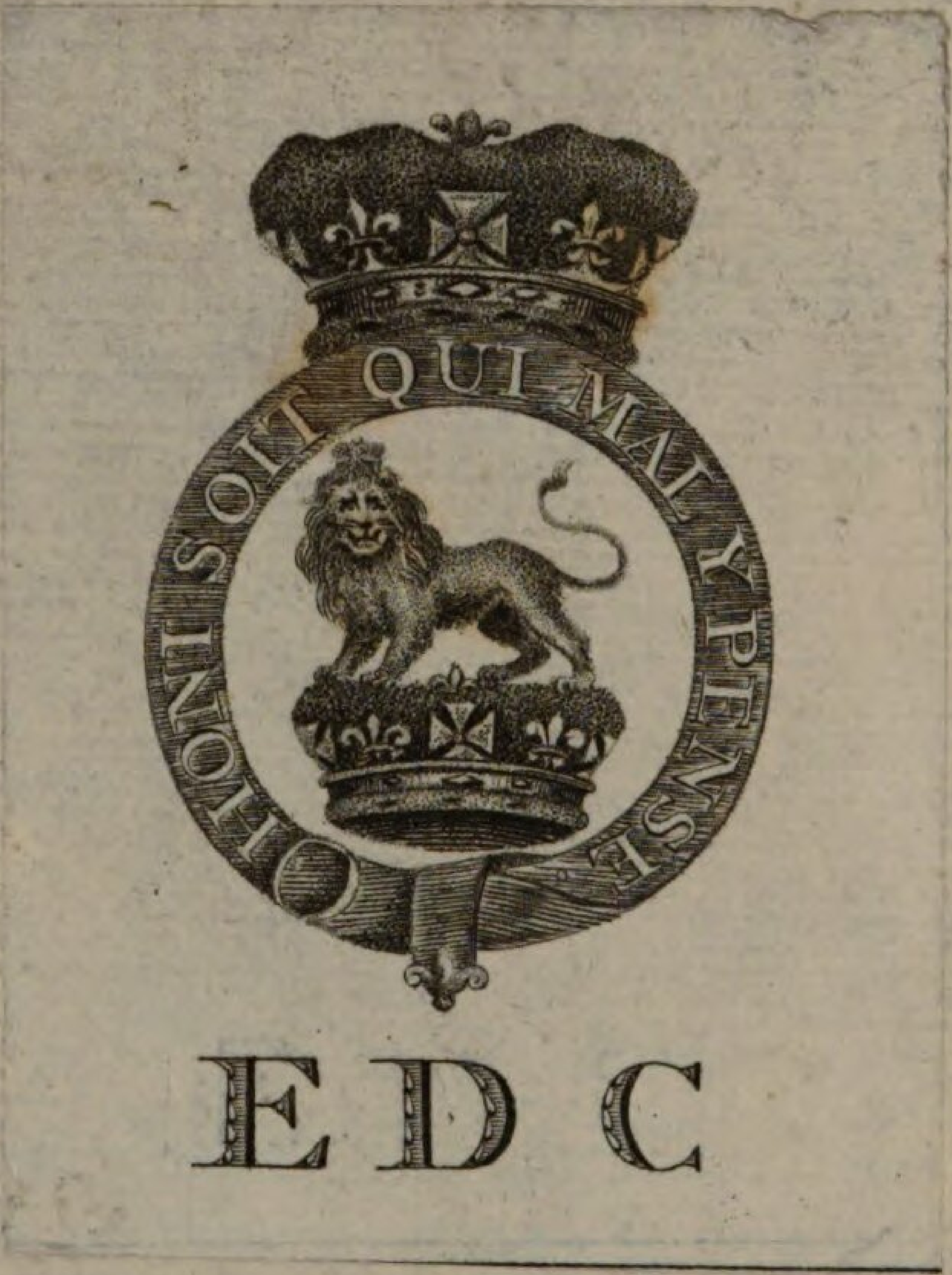
ml. g. 232 c (2



<36640476900016

<36640476900016

Bayer. Staatsbibliothek

Des

Herrn Generalmajor

von Warnery

sämtliche Schriften.

Aus dem Französischen übersezt, und mit Planen und Erläuterungen vermehrt.

Zweyter Theil.

Hannover,

im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung.

1785.

Ub/71/303

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bemerkungen
über
des Grafen von Türpin
Kommentarien
über
Montecuculi;
nebst
Anecdoten zur Militär-Geschichte
des jetzigen Jahrhunderts.

Von
dem Herrn Generalmajor von Warnery.

Aus
dem Französischen übersetzt
von H. W. v. Z.

Erster Theil.

Vorrede.

Der Krieg ist eine Kunst, welche, der Mühe ohngeachtet die man gegenwärtig darauf verwendet, nie zu der Volkommenheit gelangen wird, die viele andere Wissenschaften erreichen. Jede Zeitung kündigt uns ein neues Werk über diesen Gegenstand an, aber viele verdienen weder widerlegt noch gelesen zu werden. Herr von Türpin sagt, nur die berühmten Schriftsteller verdienten es, daß man Bemerkungen über sie machte; er kann es also nicht übel nehmen,

wenn ich über seine Kommentarien über Montecuculi etwas schreibe.

Ich will meine Gedanken nicht als Regeln aufdringen, und würdiget sie jemand einer Widerlegung, so wird es mir schmeicheln.

Alle Meister in der Kriegskunst kommen darinn überein, daß der Krieg nach Regeln und Grundsätzen geführt werden muß; es hat aber mit dieser Kunst eben die Bewandniß wie mit der Fechtkunst, in welchen es Regeln giebt, Stöße beyzubringen und sie zu pariren. Im Kriege vereitelt oft ein Nichts, Entwürfe die noch so gut erdacht sind, und es kann einem großen General begegnen, daß er von einem andern, der bey weiten nicht so geschickt ist, geschlagen wird, so wie ein guter Fechtmeister von einem Manne getroffen werden kann, der Terz und Quart nicht zu unterscheiden weiß. Ein geschickter Baumeister, Mahler, Bildhauer ꝛc. hingegen, wenn er seine Maasregeln gehörig genommen hat, findet kein Hinderniß den Plan zu befolgen, den er sich vorgesetzt hat, und er kann sogar ohngefähr im Voraus wissen, in wieviel Zeit er sein Werk vollenden kann.

Im Kriege aber kann man bey jeder Bewegung, bey jeden Schritte den man thun will, auf Schwierigkeiten stoßen, die man nicht allemal zu überwinden im Stande ist, wenn man auch nach sehr richtigen Grundsätzen verfährt, denn der Feind kann eben so gründlich agiren, sich unsern Absichten widersetzen und sie vernichten.

Diese Kunst, die edelste von allen, unterscheidet sich von andern noch in vielen Dingen, man macht dabey sein Glück selten oder doch spät. Um zu den großen Ehrenstellen dieses Standes zu gelangen, ist es auch nicht hinlänglich, die erforderlichen Eigenschaften dazu zu haben; ich habe Subalternofficiers gekannt, die fähig waren, Oberstens und Generalsposten zu bekleiden, weil es ihnen aber an Gelegenheit bekannt zu werden, und an Gönnern und Glück gefehlt hatte, so waren sie zeitlebens verborgen geblieben. Der Künstler aber, der Talente hat, er sey noch so jung, erhebt sich bald über die andern seines Handwerks, und der unwissende Handwerker, wenn er auch hundert Jahr lebt, wird nie gesucht; im Militairstande sieht man hingegen oft genug Leute ohne Verdienst und Talente, die höhern

Stufen erreichen. Ein Mahler mag noch so sehr mit seinen Gemälden prahlen, taugen sie nichts, so bleibt er immer ein schlechter Mahler, und wird auch davor gehalten. Hierin hat der Krieger aber Vorzug, denn ich habe welche gekannt, die dadurch ihr Glück gemacht haben, daß sie groß thaten, und sich die Ehre von Thaten zuschrieben, an denen sie keinen Theil hatten. Zu der Römer Zeiten wären sie zu Tode geprügelt worden.

Erzählen die Geschichtschreiber Begebenheiten, die sich in unsern Zeiten zutragen, auf so verschiedene Art, was sollen wir denn davon glauben, was wir in den alten Schriftstellern lesen? Ein einziger redet von dem Gefecht bey Thermopilä, da hingegen andere seiner Zeitgenossen kein Wort davon erwähnen. Feuquiere sagt, die Bataille bey Cassano wäre am rechten Ufer der Adda geliefert worden, und Folard als Augenzeuge beweiset uns das Gegentheil. Der erstere tadelt die Dispositions des Marschalls von Tallart bey der Bataille am Speyerbach, und der andere erhebt sie bis in die Wolken.

Es ist fast unmöglich, genaue Relations von einer Kampagne zu bekommen, es wird immer Partheygeist darinn herrschen. Ein Franzose der schreibt, fürchtet seine Nation in übeln Ruf zu bringen und sie herabzusetzen; der Deutsche befindet sich in den nemlichen Fall. Man will einen General nicht misfallen, und die Fehler die er gemacht hat, nicht aufdecken, denn nach Puisegürs Meinung ist das der Weg, sein Glück zu verscherzen. Jeder Autor hat seinen Helden, er sieht nichts als Großes in ihm, und das Uebrige entgeht seinem Blick.

Villars Geschichtschreiber läßt ihm keinen Fehler begehn, Feuquiere und andere haben uns aber deutlich gezeigt, daß die Dispositions die dieser General bey Malplaquet machte, nicht den großen Feldherrn verriethen. Die Affaire bey Denain hatte man ihm auch nicht zu verdanken, er führte nur den Entwurf eines Präsidenten aus. Villars genoß indessen alleine die Ehre davon, und ohne Folarden hätten wir nie etwas von dem Präsidenten gehört. Wenn überdies ein Officier, und sogar ein General bey einer Bataille zugegen ist, so weiß er doch deshalb nicht alles was dabey vorgeht; ich

bin bey einigen gegenwärtig gewesen, wo ein gewisser Officier aus eigenem Antriebe, Manoeuvers machte, die nicht wenig zum Siege beytrugen, dennoch hat man in den Relations dieser Bataillen nie davon Erwähnung gethan, und wer weis, ob sie der kommandirende General erfahren hat.

Noch eine Ursach, warum es schwer ist, richtige und genaue Relations von den Begebenheiten eines Krieges zu bekommen, besteht darinn, daß es Jedermann einfällt, wenn er auch nicht vom Handwerk ist, darüber zu schreiben; das sollte schlechterdings verboten seyn. Was würde man wohl von einem Soldaten sagen, der keine Studia hätte, und doch Abhandlungen über die Arzneykunst, Rechtsgelehrsamkeit und Theologie herausgeben wolte, er würde sich lächerlich machen, und man würde ihn den Rath geben, das den Aerzten, Juristen und Geistlichen zu überlassen. Wenn bey einer Aktion, eine Eskadron eine Bewegung linker Hand gemacht hat, und der Verfasser einer Relation sagt, daß solche rechts geschehn sey, so weis man nicht mehr woran man ist. Ein Druckfehler sezt den Leser in die nemliche Verlegenheit. In meinem Werke über das tür-

kische

kische und russische Militair, welches im Jahre 1771 gedruckt ist, ließt man, daß vor der Bataille bey **Chotzim**, die türkische Armee **linker Hand** des Dniesters kampirte, und im Originalmanuscript steht doch, wie es auch recht ist, **rechter Hand**; in einem so wesentlichen Punkte macht das einen wichtigen Unterschied. Eine schlechte Uebersetzung thut eben das. Der deutsche Uebersetzer **von Folard** sagt, daß **Boisjourdan**, der die Triersche Garnison gegen den Marschall **von Crequi** zur Empörung bewog, Schifskapitain war, anstatt daß er hätte setzen sollen, er war Kapitain eines Infanterieregiments, das den Nahmen des Vaisseau führte; die Nachwelt welche diese Uebersetzung lesen wird, muß nothwendig glauben, daß **Trier** zu unsern Zeiten ein Seehafen war, weil Marineofficiers diese Stadt vertheidigten.

Wenn **Espagnac** in seinen Versuch über den Krieg, (aber nicht in seinen Kampagnen die er nachher herausgegeben hat) von der Bataille bey **Fontenoy** spricht, so sagt er kein Wort von dem **Graf von Sachsen**, sondern **Ludewig der Funfzehnte** war überall zugegen, und ordnete alles an; der Graf

Tür-

Türpin hingegen spricht nur von diesen Marschall von Frankreich; in sechs oder sieben Jahrhunderten wird man also glauben, daß im Jahre 1745 zwey Bataillen bey Fontenoy gewesen seyn, oder daß Ludwig der Funfzehnte und Moritz eine und eben dieselbe Person waren. Sonderbar ist es, daß Espagnac uns überreden will, daß die verschiedenen vergeblichen Attaken, welche die französische Cavalerie auf die englische Kolonne machte, nur zum Schein geschehn wären, um die Kolonne dadurch zu veranlassen, weiter vorzurücken, um ihr alsdann in die Flanke fallen zu können. Türpin sagt kein Wort von diesen angeblichen Manoeuvern, und es geschieht davon ebenfalls in keiner Relation Erwähnung.

Man sieht daß Herr von Türpin ein helldenkender Soldat, und so sehr von Vorurtheilen frey ist, als es ein Franzose seyn kann. Man kann ihn nicht genug für die Mühe loben, die er sich giebt, um das Militair seiner Nation zu unterrichten, mit einem Worte, er könnte von seinen ausgebreiteten und tiefen Kenntnissen keinen bessern Gebrauch machen. Vor ihm hat Niemand so umfänglich über die Cavalerie geschrieben.

Wenn ich nicht durchgehends mit ihm gleicher Meinung bin, so rührt es daher, daß alle Menschen nicht gleich denken, und in der Kriegskunst wie in andern Wissenschaften, ein jeder seine eigenen Ideen hat, ohne deshalb zu verlangen, daß andere sich darnach bequemen sollen.

Ich setze voraus, daß jeder der meine Bemerkungen ließt, des Herrn von **Türpin** Kommentarien wo nicht im Kopfe, doch bey der Hand hat; ich übergehe die Artikel wogegen ich nichts einzuwenden habe, und die keiner weitern Erklärung bedürfen, und **Montecuculi** werde ich fast gar nicht berühren; wenn ich also vom Verfasser oder Kommentator rede, so ist allemal der Graf **Türpin** darunter zu verstehn.

Besonders ersuche ich den Leser, wenn er auf meine Bemerkungen über die verschiedenen Schlachtordnungen bey Malplaquet, Fontenoy und Ramillies kömmt, daß er die Plans zur Hand nehme, die der Verfasser davon gegeben hat, denn in der Lage worin ich mich befinde, auf dem Lande, von aller Hülfe entblößt, kann ich keine Kupfer

bei-

beifügen. Ich begnüge mich nur, einige die die Stellungen anzeigen, welche ich auf den Terrain von Fontenoy und Ramillies in Vorschlag bringe, und einige Plans von verschiedenen Manoeuvres hinzuzufügen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

In dem ersten Kapittel ist nur vom Kriege selbst, von dessen verschiedenen Arten, und von den Beweggründen die ihn veranlassen können, die Rede: mit einem Worte, es ist eigentlich eine politische Abhandlung, an die ich mich nicht vergreifen will.

Seite 7.

In Friedenszeiten (sagt Herr von Türpin) darf das Militair nicht so zahlreich seyn, muß jedoch immer zu Besatzung der Festungen zureichen, und gegen einen plözlichen feindlichen Einfall, sichern, seine Konstitution muß von der Art seyn, daß man es leicht vermehren kann, wenn es die Umstände erfodern; das heißt: kann der allgemeinen Militair-Konstitution zufolge, die Vermehrung nicht durch ausgearbeitete und di-

sciplinirte Soldaten geschehn, so muß diese Vermehrung nie den vierten Theil des Ganzen übersteigen; kann man aber, eben der Konstitution gemäß, Soldaten stellen, die ausgearbeitet seyn, oder doch schon einige Begriffe von Ordnung und Disciplin haben, so kann die Vermehrung ein Drittheil ausmachen; eine Compagnie die aus 48 Füseliers besteht, kann also auf 72 gesezt werden. Mit der Cavalerie hat es eben die Bewandnis, und die Vermehrungs-Berechnung ist hierbey noch wichtiger, weil der Reuter nicht nur von den Manoeuvers unterrichtet seyn muß, die er zu vollziehn hat, denn diese Kenntniß allein hilft ihm nichts, sondern er muß auch mit seinem Pferde bekannt seyn ꝛc. Bestehet also in Friedenszeiten die Cavalerie-Compagnie aus 48 Reutern, und machen zwey Compagnien eine Eskadron aus, so kann man jede Compagnie ohne Trompeter auf 72 Pferde setzen, damit die Eskadron aus 144 besteht, dafern die Vermehrung durch Reuter geschieht, die ihre Pferde zu regieren gelernt haben, und die Manoeuvers die sie vollziehn sollen, zu executiren wissen.

An-

Anmerkung.

Montecuculi zeigt, wie wenig man sich von dergleichen in der Eil gemachten Vermehrungen versprechen darf, und wie gering der Vortheil ist, der dem Staat durch öftere Reformen zuwächst. Der Zustand einer Armee, bey welcher des Grafen Türpin System, befolgt wird, ist so ungewiß, wie die Aktien der Englisch-Ostindischen Compagnie, die oft ohne Ursach auf einmahl steigen, und sodann wieder 30 bis 40 Procent fallen.

Eine Macht, die ein angesehenes Militair haben will, auf welches sie sich verlassen kann, muß in Friedens- und Kriegszeiten, gleich starke Regimenter, auf einen unveränderlichen Fuß halten, wenn dieser einmahl richtig bestimt ist; die Anzahl derselben, nach den Umfange und der Bevölkerung eines Reichs festzusetzen, wie der Kommentator solches vorschlägt, ist schwer.

Frankreich ist an sich selbst stark, die Alpen, die pyrenaeischen Gebürge, die Meere, der Rhein und die zahlreichen Festungen, decken seine Gränzen gegen jeden plötzlichen feindlichen Einfall. Obgleich Rußland von unermeßlichen Umfange ist,

so verschaft ihm doch sein Klima und seine natürliche Lage eben die Vortheile. Wollen diese beyden Staaten also nicht mit ihren Nachbaren Krieg anfangen, und Eroberungen machen, so könnten sie wohl in Friedenszeiten weniger Truppen halten als im Kriege. In Ansehung der Land-Armee ist England in denselben Fall; mit seiner Marine verhält es sich aber ganz anders, denn darinn besteht seine gröste Macht.

Viele andere Staaten giebt es aber, die nicht diese Vortheile genießen, ihre Provinzen sind weit von einander entfernt, viele sind ohne Festungen, und fast ganz von neidischen Nachbarn eingeschlossen, gegen welche man mistrauisch zu seyn Ursach hat. Die Stärke einer Macht, die sich in dem Fall befindet, kann also in nichts anders bestehn, als in einer ansehnlichen Armee, die aus guten Bestandtheilen zusammengesezt, gut disciplinirt, und auf den ersten Befehl marschfertig ist, wenn auch deren beständige Unterhaltung einem solchen Staat schwer fallen sollte. Wollte ein Fürst, dessen Staaten so gelegen sind, dann erst seine Truppen vermehren wenn der Krieg angekündiget ist, so würde man sich seiner etwas

ent-

entlegenen Provinzen bemächtigen, ehe seine Regimenter im Stande wären, den Feldzug zu eröfnen.

Vermehrt man die Anzahl der Glieder eines alten Regiments durch ein Drittheil Rekruten, so wird der ganze Körper dadurch verderbt, und unbewegbarer gemacht, es ist alsdenn nicht besser wie ein Neugeworbenes, dem man gediente Officiers und Unter-Officiers und eine gewisse Anzahl ausgearbeitete Soldaten zutheilt.

Ein italiänischer, französischer, spanischer, rußischer oder deutscher Bauer, nimmt kein Gewehr in die Hand so lange er zu Hause ist, und er muß schon über ein Jahr gedient haben, und in beständiger Uebung erhalten seyn, ehe man ihn als Soldat betrachten kann. Einen Reuter zu bilden erfodert noch mehr Arbeit und Mühe. Will man also Vermehrung machen, so muß es einige Jahre zuvor geschehn, ehe man Krieg vermuthet; denn wo soll man unter Leuten die nie ein Gewehr in der Hand gehabt haben, ausgearbeitete Soldaten hernehmen? oder wo soll man, in Ländern, wo es nur Esel, Maulesel, und einige schwere Zug- und Acker-Pferde giebt, Reuter finden, die schon mit den Cavaleriemanoeuvers

bekannt seyn, und ihre Pferde zu regieren wissen. Das System des Autors würde in gewissen Betracht, nur auf einige Nationen passen. Hätten die Schweizer 20000 Mann regulaire Infanterie auf den Beinen, die mit guten Officiers versehn wären, so könnten sie diese Zahl in kurzer Zeit um das doppelte und dreyfache vermehren, weil sich diese Nation, von ihrer zartesten Jugend an, auf die Uebungen befleißigt, die dem Krieger nöthig seyn. Ein Bauer in der Schweiz ist immer wie ein Soldat gewafnet, und die Infanterie ist sein Element. Der Ungar ist schon halber Husar, und eben das kann man vom Kosaken sagen, beyde reiten beständig, und geben sich Mühe ein Pferd gut zu regieren, und ihre Waffen, besonders der Kosak seine Pike, gut zu führen. Oesterreich und Rußland können also leicht solche Husaren bekommen, wie man sie vor dreißig Jahren verlangte, heute zu Tage fordert man aber mehr von dieser Waffe, und exercirt und discipliniet sie, auf eine von den damaligen Zeiten, ganz verschiedene Art. Die andern regierenden Herrn bilden ihre Reuter von allen Gattungen, mit weit mehr Mühe und Zeit. Bey den geschwin-

schwinden und starken Vermehrungen der Cavalerie, tritt noch der Umstand ein, daß man nicht leicht in der Geschwindigkeit, eine hinlängliche Anzahl, für diese Waffe tauglichen Pferde findet. Kauft man sie zu jung, so sind sie in den ersten zwey Monathen der Campagne verdorben, und machen nachher nur Unordnung in der Eskadron, weil sie bey der Attake zurückbleiben; überdies halten sie nie das Ende der Campagne aus. Sind sie älter als fünf Jahr, wenn man sie kauft, so haben sie gewöhnlich Mängel, haben gearbeitet rc. Ein Reuterpferd ist nicht eher zum Kriege brauchbar, bis es 18 Monath in der Eskadron gewesen ist.

Herr von Türpin fährt fort: die Anzahl von 144 Reuter, ist die, vor eine Eskadron gehörige Stärke, denn stellt man sie in drey Glieder, jedes zu 48 Mann, so läst sie sich zu 24, 12, und 6 eintheilen, und man muß allezeit mit graden Zahlen manoeuvriren, damit die Bewegungen richtiger werden. Kann die Vermehrung nicht, auf die vorausgesezte Art, geschehn, so darf man die Compagnien nur auf 64 Reuter sezen, diese Eskadron muß aber nur in zwey Glieder gestellt

werden, und aus den 32 übrig bleibenden, formirt man zwey kleine Trupps, um den Feind in die Flanke zu fallen, oder die Plätze der getödteten und demontirten Reuter im ersten und zweiten Gliede zu ersetzen.

Anmerkung.

Diese ganze Berechnung ist vergeblich, man hat davor gehalten daß die Eskadrons im richtigen Verhältnisse wären, wenn man sie auf 150 Reuter zu drey Glieder sezte, so waren sie auch zu Gustav Adolphs und Montecuculis Zeiten; ich habe sie aber auch zu 100 und zu 200 gesehn. Bey 100 Reutern wird die Eskadron in drey, und bey 120 bis 200, in vier Theile, getheilt, man theilt diese wieder, zu vier oder fünf Rotten ab, damit sie Rechtskehrt machen können, weil sich ein Pferd im Gliede, nicht um sich selbst drehen kann, wie ein Mann.

Ob die Zahl grade oder ungrade sey, ist um so mehr gleichgültig, weil eine Eskadron, besonders im Felde, selten vollzählig in Pferden ist, und ihr eben so wohl eilf als zwölf Mann, eben so leicht eine ungrade als grade Zahl fehlen kan; es

mag nun ein Reuter in einer Rotte fehlen, oder eine Division mag eine Rotte mehr haben als die andere, so sehe ich nicht ein, wie das der Eskadron ihre Stärke benehmen, oder sie hindern kann, mit Genauigkeit zu manoeuvriren.

Ich werde Gelegenheit haben, zu zeigen, welche Mängel eine Eskadron zu zwey Gliedern hat, und wie wenig Nutzen man von denen zwey kleinen Trupps erwarten kann, die den Feind in die Flanke fallen sollen; das kann nur bey einer Gelegenheit geschehn, wo eine einzelne Eskadron, eine andere attakirt, kann aber nie in der Linie Statt finden, wo zwischen die Eskadrons nur 20 Schritt Intervalle seyn.

Den andern Gebrauch betreffend, den der Autor, von den übrig bleibenden 32 Reutern machet, indem er sie zu Ausfüllung der Plätze, derer im ersten und zweiten Gliede, Gebliebenen und Demontirten, anwenden will, so meint er hier vermuthlich diejenigen, die von weiten durch das Kanonfeuer wehrlos gemacht seyn, denn, ist die Eskadron einmahl in Bewegung, um auf den Feind loszugehn, und sezt sie sich im Galop, so

kann alsdenn die Ausfüllung nicht geschehn, und beym Chok noch weniger.

Seite 51.

Liebe fürs Vaterland und Freiheit, ist die Quelle der Tapferkeit.

Anmerkung.

Nicht algemein; wir sehn sclavische Völker die sehr brav sind, und ihr Leben vor ihren Herrn aufopfern, ohne an Freiheit zu denken, ja ohne den Wehrt davon zu kennen. Wir sehn aber auch Republikaner, die ihr Vaterland lieben, auf ihre Freiheit eifersüchtig seyn, und sich demohngeachtet sehr hüten, ihr Leben zu dessen Vertheidigung der Gefahr auszusetzen, kaum opfern sie etwas Geld dazu auf. Ein reicher holländischer Kaufmann oder angesehener Bürger, würde, wenn auch Hannibal vor den Thoren wäre, tausend Schwierigkeiten machen, wenn er einen Krieger in sein Haus aufnehmen und bequartieren sollte, der für das Vaterland und die Freiheit ficht, die ihm fremd ist, weil der Soldat in einem republikanischen Staat derselben weniger genießt, als in einem monarchischen, und in dem erstern beynahe ver=

verachtet wird. Ein Nobel-Venetianer, oder Nobel-Genueser, würde sich sehr entehrt glauben, wenn er unter den Truppen seiner Republik diente, lezterer handelt lieber mit Taback; beyde lieben dennoch Freiheit und Vaterland. Ich sehe also nicht, daß weder die republikanische noch eine andere Regierungsform, es müste dann die englische seyn, auf die Tapferkeit den Einfluß haben kann, den sich der Verfasser einbildet; man muß die Ursachen davon also anderwärts aufsüchen. Warum die Bewohner des neuen Roms, nicht mehr so tapfer sind als ihre Vorfahren, obgleich die Tiber noch immer die Mauern dieser Stadt benezt, bedarf keiner Erklärung.

Die Unterthanen von obgenannten beyden Republiken, und von der Republik Lucca, sind nicht tapferer, als die Unterthanen des Pabsts, und des Königs von Sardinien, obgleich leztere durch ihre Auflagen gedrückt werden; die Savoyarden besonders sind brave Leute, und sehr treu gegen ihren Herrn.

Seite 52.

Engelland ist ein Land, wo es wahre Patrioten giebt.

Anmerkung.

Engellands Regierungsform ist auch die geschickteste, Patrioten zu bilden. Man kann behaupten, daß durch den leztern Krieg, die Engelländer für das was sie sind, bekannt geworden seyn, und was sie vermögen, gezeigt haben. Sie sind gute Infanteristen, gute Reuter und vortrefliche Seesoldaten. Sie haben die Franzosen und Spanier auf beyden Elementen, und in allen vier Welttheilen überwunden; ihre Expeditions in Kanada, denen Guadaluppischen Inseln, in Martinique, denen Philippinschen Inseln, in der Havannah, Ost-Indien und Senegal, beweisen, daß der Engländer weder das nordische Eis, noch die brennendste Sonnen-Hitze scheut, und alles dies, wie der Verfasser bemerkt, blos aus Liebe fürs Vaterland, ohne eine andere Belohnung zu erwarten, als die Erkenntlichkeit seiner Mitbürger und die Zufriedenheit mit sich selbst, dem Staate gedient zu haben. Das heist eine tugendhafte Tapferkeit.

Auf derselben Seite.

Den Vegez zufolge, sollten die Franzosen, unter allen europaeischen Nationen, die tüchtigsten Sol-

Soldaten seyn, weil sie in einem gemäßigten Klima gebohren werden, und leben; da das Klima aber, auf mehr oder weniger Muth dieser Nation, keinen Einfluß hat, noch haben kann, so müssen unstreitig andere physikalischere Ursachen ihrer Tapferkeit, die alle Nationen ihr einstimmig zugestehn, vorhanden seyn.

Weiter unten.

Der Kardinal Richelieu sagt, daß es keine Nation gäbe, die weniger brauchbar zum Kriege wäre, als die Franzosen, er führt jedoch nicht Mangel an Muth, zur Ursach an.

Anmerkung.

Es ist zuverläßig, daß den Franzosen Niemand persöhnliche Tapferkeit abspricht, die Art wie sie Plätze angreifen und vertheidigen, auch ihre Zwistigkeiten durch Privat-Händel beylegen, sind unumstößliche Beweise davon. Deshalb sind und halten sich aber andere kriegerische Nationen nicht vor weniger brav, als die Franzosen; ein Engländer, ein Ruße, ein Schwede, ein Deutscher rc. fürchtet französische Tapferkeit ganz und gar nicht, sie fechten hingegen lieber mit Franzosen,

sen, als mit irgend einer andern Nation. Der gute Soldat erfordert übrigens keinen brausenden Muth, denn dadurch wird dem Mann im Gefecht sein kaltes Blut benommen, er wird wüthend, ist unfähig dem Commandowort zu gehorchen, und weis nicht was er thut; im Vorbeygehn gesagt, ich habe die Franzosen in Italien fechten gesehn, und ich werde in diesem Werke noch zeigen, daß ich sie nicht so ungestüm gefunden habe, als sie Herr von Türpin schildert.

Das Flegma der deutschen und nordischen Nationen, ist mir in einer Bataille lieber, als der angebliche Ungestüm der Franzosen, da gegenwärtig besonders, die Infanterie ganze Stunden lang, von weiten ficht, ohne zum Handgemenge zu kommen, so wird gewiß derjenige Theil der am gelassensten bleibt, und die meiste Geduld hat, in Ordnung bleiben und das Schlachtfeld behaupten.

Man irrt sich, wenn man glaubt, daß die Franzosen mehr als andere dazu gemacht wären, mit gefällten Bajonet auf den Feind loszugehn; ich könnte von andern Nationen mehr Beyspiele anführen, wo sie solches mit Erfolg gethan haben,

als

als von den Franzosen, deren zahlreiche Armeen schon vor dem Gebrauch des Feuergewehrs, oft durch kleinere geschlagen wurden, wie bey Crecy, Poitiers, Courtrai, Azincourt, Novarre rc. man hat dagegen aber nie gehört, daß 10, 12 oder 20000 Franzosen, 80000 Engländer oder Deutsche geschlagen hätten. Bey Winenthal, wie auch bey Rosbach, waren die Franzosen der angreifende Theil, konnten daselbst eben so gut wie bey vorhergegangenen Bataillen ihren Ungestüm anwenden, und wurden doch geschlagen. Mir ist kein Beyspiel bekant, wo sie mit einer schwächern Armee, eine stärkere überwunden hätten, es müste denn die spanische unter Pilipp den 4ten und Carl den 2ten gewesen seyn.

Seite 53.

Wie der Marschall von Sachsen in den lezten Böhmischen Kriegen sahe, daß die französischen Soldaten, den dritten Tag schon, den übrigen Theil des Brodes wegwarfen, welches sie auf fünf Tage bekommen hatten, rief er aus: Gott, welch eine Nation, wie furchtbar muß die dem Feinde seyn! rc.

An-

Anmerkung.

Ich kann mir gar nicht vorstellen, daß der Graf von Sachsen das im Ernst gesagt hätte, ich glaube vielmehr daß er sich über diese Soldaten aufhielt, die augenblicklich Gassenlauffen, verdient hätten. Weit entfernt, daß dieser Zug dem französischen Soldaten zum Lobe gereichte, ist er vielmehr ein Beweis, wie wenig Disciplin derselbe hat, und daß er untauglicher zum Kriege ist, als ein anderer. Vermuthlich hatte man ihnen auf fünf Tage Brod gegeben, weil man voraus sah, daß man ihnen nicht eher wieder welches würde geben können. Marschirte man den Feind entgegen, so gab diese Handlung zu erkennen, daß sie nicht Lust hatten zu fechten, und zeigte eine niedrige Verzweiflung; denn welcher Soldat wird seine Schuldigkeit thun können, wenn er zwey Tage, ohne zu essen, marschirt ist; zog man sich zurück, so hatten sie vielleicht die Absicht, ihre Schultern zu erleichtern, um desto besser ausreißen zu können. Mit einem Worte, man mag die That dieser Soldaten betrachten, von welcher Seite man will, so findet man sie so strafbar, als wenn sie ihr Gewehr weggeworfen hätten. Wer

des=

deshalb nicht frisch marschiren kann, weil er auf zwey Tage Brod trägt, verdient nicht Soldat zu seyn; ich habe gesehn daß es die Russen auf acht Tage trugen, und nicht wegwarfen, weil sie wusten, daß der Soldat nicht im Stande ist zu fechten, wenn er in einigen Tagen nicht gegessen hat.

Rohan verlangt, daß der Soldat auf zehn Tage Brod tragen soll. Die Frau von Pompadour sagt in ihrem Briefe, vor deren Aechtheit ich jedoch nicht bürgen will, daß der französische Adel ganz und gar nicht zum Kriege gemacht wäre; in Ansehung der Tapferkeit und des guten Willen, thut sie ihm Unrecht, das ist aber wahr, daß man nie den Franzosen zu einer so strengen Disciplin, als die deutsche ist, gewöhnen kann.

Ich habe verschiedene französische Officiers, in Deutschland und anderwärts gekannt, denen man von der Seite der Herzhaftigkeit, Gerechtigkeit wiederfahren lies, man beschuldigte sie aber, daß sie den Dienst zu Cavalierement behandelten, daß sie sich nicht zu den festgesezten Gebräuchen bequemen wollten, daß sie die große Genauigkeit im Dienst als Pedanterie betrachteten, daß sie sich nicht befleißigten, die Landessprache zu erlernen,

und

und sogar die Befehle sehr nachläßig vollzogen, und immer dabey sagten, so macht man es in Frankreich nicht. Den gemeinen Soldaten von dieser Nation hat man in andern Diensten nicht gern; vor dem leztern Kriege nahm der König von Preußen keine in seiner Armee an, und lies sogar, die schon darinn waren, verabschieden. Sie sind Raisonneurs, schmiegen sich nicht gern unter eine fremde Disciplin, und gerathen ehr in Verzweiflung, will man sie erhalten, so darf man sie nicht aus dem Gesicht lassen; Mit den französischen Ingenieurs hat es eine andere Bewandniß, sie werden überall gesucht, bey ihnen arbeitet aber der Kopf, und nicht Körper und Arme.

Seite 59.

Die Franzosen haben einen großen Fehler im Kriege, der Officier und sogar der Soldat, beurtheilt die Manoeuvers seiner Chefs, und vernünftelt darüber nach seinen Begriffen; er entscheidet und verdammt, ohne den Beweggrund nach welchem der General handelte, zu kennen, oder zu ergründen. Dieser Fehler, den man sogar Laster nennen kann, ist der gröste, der im Militair nur Statt findet.

An=

Anmerkung.

Nach einer unglücklichen Bataille, oder einer andern Aktion, kann man es schwerlich verhindern, daß die Officiers, sie mögen auch seyn von welchen Truppen oder Nationen sie wollen, sagen: hätte man dies oder jenes gethan, so wäre man nicht geschlagen worden, und daß sie die Ursach der verlohrnen Bataille oder des erlittenen Verlusts aufsuchen. Der gemeine Soldat ist Mensch, wie der Officier, und denkt eben auch; ich habe deutsche Soldaten sehr richtig und mit viel Beurtheilungskraft, über dergleichen Gegenstände, sprechen gehört. Dies hindert gut disciplinirte Truppen aber nicht, blindlings und ohne ein Wort zu verliehren, den Befehlen ihrer Obern zu gehorchen. Mir scheint es sogar gut zu seyn, wenn die Officiers nach einer Aktion, ihre Gedanken sagen, und die vorgefallenen Fehler aufsuchen, denn dadurch bilden sie sich; und gelangen sie in der Folge zu großen militairischen Bedienungen, so werden sie den Fehlern die sie bemerkt haben, auszuweichen suchen. Officiers können sich nie genug von ihrem Handwerk, und besonders von de-

den Manoeuvers die man gemacht hat, oder hätte machen können, unterhalten.

Auf derselben Seite.

Alle Provinzen Frankreichs liefern gute Soldaten.

Anmerkung.

Ich glaube wohl, es wird in Frankreich wie anderwärts seyn, man wird in einigen Gegenden, bessere Subjekte finden, das Gewehr zu tragen, wie in andern; mir scheint aber, daß man in der Wahl derselben nicht Unterschied genug gebraucht, und daß man jeden in seiner Sphäre lassen sollte. Die Reuter sollte man in flachen Gegenden ausheben, wo es Wiesen und viel Pferde giebt; die Infanteristen hingegen sollte man aus den Waldungen, Gebürgen, Weinbergen, und sogar aus Städten nehmen, wo es wenig Pferde giebt, und wo man Leute von dreißig bis vierzig Jahren findet, die nie geritten haben. Jeder würde auf die Art der Waffe dienen, die ihm die natürlichste ist; man nimmt ja die Matrosen aus den Provinzen die zunächst am Meere liegen, und nicht aus Paris, Lyon rc.

Herr

Herr von Türpin sagt, der Landmann ist tauglicher unters Gewehr als der Städter, und er hat Recht, besonders bey der Cavalerie; Melzo hingegen behauptet, man müste zu dieser Waffe nur Stadtbewohner nehmen, weil die Bauern zu taub und ungeschikt wären; zu seiner Zeit konnte das Statt finden, weil der Reuter einen Knecht hatte, der sein Pferd besorgen muste, welches denn eben nicht die Sache eines Kaufmannssohns, oder eines andern wohlhabenden Bürgers ist. Zu der Zeit da dieser Autor schrieb, herrschte vermuthlich noch, in Ansehung des Exercirens und der Dreßirung die man jezt den Soldaten giebt, eine große Barbarey.

Nur die Engländer haben Melzo's Grundsäze befolgt, sie errichteten während dem lezten Kriege ein leichtes Dragonerregiment (Elliot) bey welchen in Zeit von acht Tagen, zweyhundert Londner Schneiderbursche Dienste nahmen, und dennoch wurde das Regiment nach Deutschland geschikt, da es kaum vollzählig war, und that gleich nach seiner Ankunft Wunder der Tapferkeit. Da die englische Nation viel besonderes hat, so müssen vermuthlich sich ihre Schneider, auch von

den unsrigen sehr unterscheiden, denn diese betrachtet man überall als sehr schlechte Subjekte für die Cavalerie; die Deutschen haben deshalb ein Sprüchwort rc.

Auf derselben Seite.

Durch ein sehr einfaches Mittel könnte man die Bevölkerung und selbst den Ackerbau befördern, und überdies noch eine unerschöpfliche Quelle zu Rekrutirung der Korps bekommen, ohne dem Ackerbau, noch den Künsten und Handwerkern, Leute zu entziehn; dies wäre, wenn man von jeden Regimente, einer gewissen Anzahl Soldaten, die Erlaubnis ertheilte, sich zu verheyrathen, und ihnen Wohnungen in verschiedenen Gegenden des Reichs, die zu beurbaren sind, gäbe.

Anmerkung.

Dieser Artikel ist schwer auseinander zu setzen, vielleicht meint der Kommentator hier, daß die Soldaten, denen man erlaubt sich zur verheyrathen, Ausländer seyn sollen; denn wären sie Franzosen, so würde Frankreichs Bevölkerung nicht dadurch vermehrt, so hiesse es einen Ort entvölkern um den andern zu bevölkern, denn will ein

fran-

französischer Soldat sich auf den Ackerbau legen, und sich verheyrathen, so nimmt er seinen Abschied, wenn er seine Capitulation ausgedient hat, und geht nach Hause, wo er sodann eine Frau und Arbeit findet, zwey Dinge, an denen es in Frankreich nicht mangelt.

Die Soldaten, aus denen der Verfasser Colonien macht, würden alsdenn nicht mehr Soldaten seyn, und ihre Pflanzungen müsten eben so sorgfältig bestellt werden, als andere Ländereyen; man könnte also ihre Kinder, die solche erben würden, nicht zu Rekruten nehmen, ohne daß die neuen Felder vernachläßigt würden, oder gar liegen blieben.

Um in den Korps die Stelle der Soldaten zu ersetzen, die das Land beurbaren sollen, muß man überdies andere zu bekommen suchen rc. es ist also gleichviel, ob ein Mann sich in den Gegenden von Bourdeaux verheyrathet und Kinder erzieht, oder ob es in Isle de France geschieht, wenn es nur im Reiche ist. Ich muß hierbey indessen doch die Bemerkung machen, daß ein Mensch der ein Jahrzehnd an das Soldatenleben gewohnt ist, es

 mag

mag in Frankreich oder anderwärts seyn, das untauglichste Geschöpf zu Beurbarung der Aecker und zu jeder andern dergleichen mühsamen Arbeit ist; denn er hat sich davon schon entwöhnt. Man würde viele verheyrathete Exsoldaten brauchen, die nur blos an der Fortpflanzung arbeiteten, um Kinder genug zu bekommen, eine Armee von 200000 Mann, ohne andere Beyhülfe zu rekrutiren, wenn auch diese Kinder nach ihrer Geburt von selbst so geschwind wie das Unkraut wüchsen. In Frankreich würde eine solche Einrichtung mehrern Schwierigkeiten unterworfen seyn, als in vielen andern Ländern, wo die Truppen bestimmte Quartiere haben; da sie solche in Frankreich hingegen alle zwey Jahr verändern; zuweilen marschirt ein Regiment von Perpignan nach Strasburg, und der Soldat ist nicht gebunden seine ganze Lebenszeit zu dienen. Verändert ein Regiment nun seine Garnison, und der neue Feldarbeiter dient noch darunter, so kann er selbigen nicht folgen, und wenn Krieg wird und er soll marschiren, wer soll seine Pflanzungen bestellen, und wer soll seine Frau und Kinder versorgen?

Weder der Krieg noch die Truppen haben Frankreich entvölkert. Man behauptet, unter Ludwig des Zehnten Regierung, da diesem Reiche doch viele Provinzen an seinen jetzigen Umfange fehlten, hätte es sieben Millionen Einwohner mehr, als gegenwärtig gehabt; es ist jedoch keine andere Auswanderung, als von den Protestanten geschehn, und es hat wenig Kolonien; aber hunderttausend Geistliche, und eine Menge armer Nonnen, die alle vollzählig seyn, ja sogar Ueberkomplette haben wollen, sind die erste Ursach der Entvölkerung dieses Reichs und vieler anderer Länder, wo dieselbe Religion herrscht: Hierzu kommen noch, die schweren Auflagen, wovon das Elend eine natürliche Folge ist; das Gesetz welches den ältesten Söhnen der Familien alles zutheilt, und die andern also hindert, sich zu verheyrathen; der Luxus ꝛc.: um keine unglücklichen Kinder zu haben, verleitet die Furcht welche zu zeugen, manche Leute, die nicht wohlhabend seyn, die Natur zu hintergehn. Das sind mehr Gründe als man braucht, um darzuthun, daß man sich nicht wundern darf, wenn Frankreich weniger bevölkert ist als vormals, da die Kriege doch häu-

figer und verheerender waren als jezo, weil öfters die Bewohner der Städte, ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht, über die Klinge springen musten, wenn sie sich auch ruhig in ihren Häusern verhielten, wie es in Courtrai und an so viel andern Orten geschehn ist. Ich glaube, das die Weltgeistlichen, da sie noch verheyrathet waren, eben so gute Seelsorger abgaben, als jezo; da hingegen der verheyrathete Soldat, der seine Familie liebt, nur halber Soldat ist.

Mir scheint es in der französischen Armee etwas vorzügliches zu seyn, daß es so wenig Weiber darinn giebt; da man bey den deutschen Truppen hingegen fast so viele hat, wie Soldaten, die im Felde die grösten Unordnungen begehn. Wenn eine deutsche Armee marschirt, so ist nichts häßlicher, als wenn man dabey große Trupps solcher stinkenden Amazonen zu Fuß und zu Pferde erblikt, die den Dienst der Partheygänger zu verrichten scheinen. Man findet sie bey der Avant und Arriergarde und auf den Flanken der Armee; sie gehn kein Dorf oder Hütte vorbey, ohne die Keller, Kammern und verborgensten

Win-

Winkel, ja sogar die Kasten zu durchsuchen, und das was ihnen anständig ist, mitzunehmen; sie beschämen hierin die Kosaken, die sich nicht so gut darauf verstehn wie sie. Hat ein beweibter Soldat in der Garnison sein Quartier bey einem Bürger, so hat dieser und seine Familie schon das Fegefeuer auf dieser Welt.

Glaubt man übrigens, die Fortpflanzung dadurch zu vermehren, wenn man den Soldaten, ohne Unterscheid erlaubt, sich zu verheyrathen sobald es ihnen einfält, so irrt man sich sehr; nur die nehme ich aus, die man in Deutschland Beuhrlaubte nennt, diese haben Verwandte, oder ein kleines Eigenthum, wo sie ihre Familie lassen, und selbst die zehn Monathe im Jahre zubringen können, während welcher sie in Friedenszeiten nicht bey ihren Korps zu seyn brauchen. Seit dreißig Jahren kenne ich eine deutsche Compagnie, bey welcher nie weniger als vierzig Weiber gewesen seyn; in dieser Zeit hat sich diese Zahl wenigstens einmahl erneut, alle zusammen haben aber nicht 40 Kinder gehabt, und nicht eins davon ist eilf Jahr alt geworden. Bey andern habe

ich eben die Bemerkung gemacht, und es wird mir nicht schwer, die Ursach davon aufzufinden.

Ein Soldat der sich in seiner Garnison verheyrathet, thut es gewöhnlich aus Liederlichkeit, und ist in der Wahl seiner Frau nicht sehr ekel; denn ein vernünftiges Mädchen, das nur etwas wohlhabend ist, oder ihr Brod durch ihrer Hände Arbeit verdienen kann, wird sich nicht leicht überreden lassen, einen gemeinen Soldaten zu heyrathen: er nimmt daher öfters eine Person, die vor ihrer Verheyrathung schon so viele Kinder gehabt, oder abgetrieben hat, daß sie nicht mehr welche zu bekommen im Stande ist; andere sind durch die Hände der Charlatans und die große Kur verdorben ꝛc.: überdies folgt eine Soldatenfrau gewöhnlich ihrer Bestimmung, nemlich sie ist allgemein, und wie man behauptet, soll das nicht der Weg seyn, Kinder zu bekommen, sie fürchtet sich auch vor nichts so sehr, und wenn sie sich schwanger fühlt, bemüht sie sich die Frucht abzutreiben, andere hintergehn die Natur ꝛc.

Giebt es dieser Vorsicht ohngeachtet, dennoch eine, die ein Kind zur Welt bringt, so muß

sie

sie es säugen und warten, das verhindert sie zu arbeiten, und ihr Brod zu verdienen, noch übeler ist es also wenn sie mehrere hat, sie braucht Betten, Strümpfe, Schue, Kleider rc. wo soll sie solche hernehmen? Die Löhnung des Mannes ist so gering, daß sie kaum hinreichend ist, sie vor Hungersnoth zu schützen; marschirt er ins Feld und bleibt oder stirbt, so ist es noch schlimmer, so hat man auf einmal eine verlassene verwaiste Familie. Wenn Vater und Mutter über ihren Zustand nachdenken, so fangen sie an ihn zu verfluchen, und wenn sie alles untersucht haben, so sehn sie kein ander Mittel vor sich, um ihn erträglicher zu machen, als ihre Kinder umkommen zu lassen; und wie viel elterliche Liebe sie auch haben mögen, so sind sie doch gewissermaßen dazu gezwungen, um ihr eignes Leben zu erhalten. In gewissen Ländern trift man Vorkehrungen, diesen Uebeln abzuhelfen, ich wünsche daß sie von guten Erfolg seyn mögen, aber ich zweifle. Das sicherste Mittel wäre, wenn man in allen Garnisons Häuser für die Soldatenkinder, wie für die Waysen und Fündlinge stiftete, man wird mir aber einwenden, wer soll die Kosten tragen? ich antworte darauf,

na-

natürlicherweise die, welche Nutzen davon ziehn wollen. *)

In Rußland ist es ganz anders, die Krone giebt den Soldatenweibern und Kindern, im Kriege wie im Frieden, das Brod umsonst; die Regimenter haben beständige Quartiere, wo man auch Schulen angelegt hat, und die Familien der Soldaten bleiben daselbst, wenn sie ins Feld marschiren, denn man duldet alsdenn keine Frau bey der Armee. Ueberdieß hat ein rußischer Soldat oder

*) In Sachsen ist ein Institut in Annaburg errichtet, wo etwa 400 Soldatenknaben auf Kosten des Landesherrn erzogen, und wenn sie herangewachsen sind, als Tambours u. d. gl. an die Regimenter gegeben werden; es wäre freylich besser, wenn die Anzahl noch größer seyn könnte, und vor die Mädchens eine ähnliche Versorgung statt fände; man hat aber noch eine gute Einrichtung getroffen. — Die Trauscheinsgebühren, die der Soldat, oder vielmehr seine zukünftige Frau, bezahlen muß, wenn er sich verheyrathen will, waren ehedem ein Revenant bon für den Capitain; gegenwärtig formirt man bey den Regimentern Kassen von diesen Gelde, und hält die Soldatenkinder davon zur Schule.

Anmerk. des Uebers.

oder Bauer keine Betten oder verschiedenes Hausgeräth nöthig, welches man zu entbehren, anderwärts für unmöglich halten würde; eine Pritsche, wie die auf den Wachten, eine Bank, der Ofen, ja sogar die Erde sind des gemeinen Russen gewöhnliches Lager; und überhaupt schäzt die Nation eine zahlreiche Familie vor einen Theil ihrer Glückseligkeit. Wüste der deutsche Soldat, daß er nach zehn Dienstjahren seinen Abschied erhalten könnte, so würde ihn das gewiß veranlassen, mehr Sorge für seine Kinder zu tragen, besonders wenn er sich auf eine oder die andere Art ansäßig machen will, hierdurch würde die Bevölkerung vermehrt werden, weil der Soldat noch in dem Alter wäre, etwas zu unternehmen, da er hingegen, wenn er keine Hofnung hat, vom Korps wegzukommen, bis er zum Invalidenhause oder Hospitale reif ist, lieber ohne Kinder bleibt. *) Ich glaube,

*) In Sachsen dient der Soldat, auch wenn er Landskind ist, beständig auf Capitulation, und diese wird ihm pünktlich gehalten; Neun Dienstjahre befreyen ihn, wenn er alsdann seinen Abschied nehmen will, und ansäßig ist, von aller Personensteuer auf Lebenszeit, und wenn er auch nicht mit Haus zc. ansäßig

glaube ein Landesherr würde sich wohl dabey befinden, wenn er seine Unterthanen nicht zwänge, ihm länger als zehn bis zwölf Jahre zu dienen, wenigstens würden sich mehr Leute finden die freywillig Soldaten würden, die Desertion würde nicht so stark seyn, und am Ende würde er die Pensions ersparen.

Der Graf von Sachsen behauptet, man solte den Eltern, die die meisten Kinder hätten, gewisse Vortheile zukommen lassen, um sie dadurch anzureizen, an der Fortpflanzung zu arbeiten, ich glaube aber daß, ausgenommen in Rußland, sich wenig Menschen um dergleichen Belohnungen bewerben würden.

Seite

säßig ist, sondern sich sonst mit Handarbeit nähret, von allen Personal-Prästandis; diejenigen die Handwerker erlernt haben, erlangen dadurch die Freyheit sie ungehindert zu treiben, bey Besetzung von Civildiensten und Gemeinämtern wird vorzüglich auf sie Rücksicht genommen. In- und Ausländer erwerben sich durch 12 Dienstjahre das Bürger- und Meisterrecht ohnentgeldlich, dafern sie sonst dazu qualificirt sind.

Anmerk. des Uebers.

Seite 63.

Der Soldat muß weder zu jung noch zu alt seyn; und dennoch ist es besser in den ersten, als in den lezten Fall zu gerathen.

Anmerkung.

So viel möglich muß man beydes vermeiden. Meine eigene Erfahrung hat mich gelehrt, daß es mit den Menschen wie mit den Pferden ist, wenn man beyde vor der Zeit strapazirt, so sind sie nicht von Dauer.

Ich weis indessen nicht, ob es heut zu Tage das Lob eines Trupps ausmacht, wenn man sagt, er besteht aus Leuten die unterm Waffen grau geworden sind, denn auf die Art wie man gegenwärtig Krieg führt, ist ein Mann von zwanzig bis fünf und dreißig Jahren weit tauglicher dazu. Die erstern können nicht mehr die Strapazen einer Campagne aushalten, die selbst in den rauhesten Klima, gewöhnlich nur mit Ende des Jahres beschlossen wird. Ein junger, starker, gut dreßirter gemeiner Soldat, der in seinem Leben keinen Feind gesehn hat, thut im Gliede seine Schuldigkeit so gut, als wenn er schon bey zehn

Bataillen gewesen wäre, und geht der Gefahr unerschrockener entgegen, als der, welcher schon damit bekannt ist; die kühnsten Unternehmungen werden auch beständig von jungen Leuten ausgeführt.

Seite 66.

Die Größe des Infanteristen ist unbestimmt, sie muß indessen weder geringer als fünf Fuß und zwey Zoll seyn, noch fünf Fuß und vier bis fünf Zoll übersteigen; der Infanterist muß stark, untersezt, nervig ꝛc. seyn. Der Reuter muß fünf Fuß und fünf bis neun Zoll, und der Dragoner fünf Fuß und drey bis fünf Zoll, messen.

In der Anmerkung a) tadelt der Verfasser die Officiers von den Dragonern, Husaren und andern leichten Truppen, daß sie alle zu große Leute zu bekommen suchen.

Anmerkung.

Die Größe, die der Kommentator dem Infanteristen giebt, wäre nothwendig vor die Spanier passend, weil sie fast alle klein sind; in Ländern aber, wo es große Leute giebt, hätte man, besonders bey der Infanterie, wo der große Mann sich weit mehr an seinen Orte befindet, als bey der

Ca-

Cavalerie, und den Kleinen ganz überlegen ist, sehr Unrecht, wenn man welche von fünf Fuß und zwey Zoll anwerben wollte. Ein großer Mann muß aber auch im Ganzen proportionirt, und nicht krumbeinigt seyn, sondern gutes Fußwerk haben ꝛc.

Man wird mir den Einwurf machen, daß Mann gegen Mann, der Kleinere den Grössern überwinden kann; ich gebe das zu, weil David den Goliath überwand; es frägt sich aber, ob hundert Davide, wenn sie en Corps föchten, auch hundert ebenfalls vereinigte Goliathe schlagen würden, wenn diese eben so geschickt und beherzt wären als die erstern; ich glaube immer, es liesse sich auf die Goliathe eine Wette eingehn; fällt ein großes Haus auf ein kleines, so zerschmettert es dasselbe. Die oesterreichischen Grenadiers sind so ein tapferes und ansehnliches Korps, als man eins finden kann, nie haben sie sich vergessen, sie werden indessen aus den Füseliers ausgehoben, und man sieht nur auf das Aeußere. Ein großer Mann kann seine Waffen, seinen Tornister, sein Brod und übriges Geräth besser tragen, er kann sein Gewehr besser laden, besser anschlagen, leichter das Bajonet fällen, über ei-

nen Graben springen, ein Retranschement ersteigen &c.; und beym Chok, vorausgesezt daß selbiger existirt, und man Impulsion statt finden läßt, wie überlegen wird da ein Bataillon solcher Leute nicht einem andern Bataillon seyn, wovon der gröste Mann nur das Maas des kleinsten, im erstern hat?

Der König von Preußen nimmt bey seiner Feld-Infanterie keinen Rekruten unter fünf Fuß und fünf Zoll, und bey die Garnisonregimenter unter fünf Fuß und vier Zoll an. Unstreitig hat dieser Herr seine guten Gründe dazu, denn sonst könnte er das Geld sparen, das ihm die schönen Leute kosten, die er in fremden Ländern anwerben läßt.

Die preußischen Soldaten sind überhauptgenommen die größesten in Europa *), und obgleich ein Infanterist sechzig Patronen, sein Geräth,

*) Ich zweifle hieran, die Kayserlichen geben ihnen wenigstens an Größe nichts nach, wie ich in den Jahren 1778 und 1779. während dem bayerschen Erbfolgekriege, zu bemerken Gelegenheit gehabt habe.
Anmerk. des Uebers.

räth, und auf 6 Tage Brod trägt, wenn es unumgänglich nöthig ist, so giebt es doch sicher in keiner Armee weniger Marode; und welche Märsche thut diese Infanterie nicht? Da der Cürassier einen Küraß träget, auch ein größer Pferd reitet als der Dragoner, so muß er selbst größer seyn als dieser, und der Husar; mit einem Wort, die Größe des Cavaleristen, von welcher Gattung er auch seyn mag, muß mit der Größe seines Pferdes in Verhältniß stehn, der Cürassier sollte jedoch nie mehr als fünf Fuß und acht Zoll messen, weil er sonst sein Pferd geschwind zu Schanden reitet, denn dies wird genug strapazirt, und ist genug beladen, ohne einen Kolossus zu tragen.

Man gebe sich die Mühe, im Kriege die Cavalerie-Depots zu besuchen, so wird man sicherlich die großen schweren Leute darinn finden, die in Friedenszeiten auf den Flügeln und im ersten Gliede der Eskadrons Parade machen. Man sieht wenig gar große Leute gut zu Pferde sitzen und es gut regieren: nichts fällt lächerlicher in die Augen, als wenn ein sehr großer Dragoner oder Husar auf einem kleinen Klepper reitet,

und die Beine beynahe auf der Erde schleppt; man findet es indessen oft, weil man überall die Raserey hat, große Leute haben zu wollen; nach meiner Meinung ist diese Raserey bey der Infanterie wohl zu entschuldigen, ja so gar nothwendig, bey der Cavalerie aber, besonders bey der leichten, unverzeihlich. Ich habe zwey Husarenofficiers gekannt, die sich vor dem lezten Kriege viele Mühe gegeben hatten, große Leute in ihre Eskadrons zu bekommen, nach zwey Monathen Kampagne waren sie aber aus obgedachten Grunde ruinirt, da sich andere hingegen gut hielten, die nicht dergleichen Leute hatten. Ein großer Fehler gewisser Obersten ist es, wie auch der Verfasser in einen andern Artikel bemerkt, daß sie lauter große Officiers haben wollen, als wenn die Eigenschaften eines Mannes, der zum Kommandiren, und nicht mit der Faust zu fechten, gebohren ist, nach der Elle abgemessen, oder wie ein holländischer Käse gewogen würden, wie man in dem Zuschauer von einer englischen Dame liest; sie machte in London, wegen ihres Verstandes und schönen Wuchses viel Aufsehn, als sie aber das Unglück hatte, sich nach Holland zu verheyrathen, wurden ihr

alle diese Eigenschaften unnütz, man wendete ihr den Rücken zu, hätte sie hundert Pfund mehr gewogen, so hatte sie eine solche Demüthigung nicht zu erwarten, weil diese dicken Kaufleute gewohnt sind, alles wie den Käse, nach den Gewichte zu schätzen, zu kaufen und zu verkaufen. Es sey nun Kaufmann oder General, wer das materielle den übrigen Eigenschaften vorzieht, zeigt, daß er selbst ganz Materie ist, und leider ist die Zahl dieser Menschen nicht klein.

Wir sehn zwar, daß die Helden der Jahrhunderte nicht durch körperliche Größe glänzen, der arme Luxemburg würde gegenwärtig von den Generals, die nur Körper sahen, nicht angesehn werden; keiner würde ihn zum Fähndrich in seinem Regiment haben wollen: hätte er die Kenntnisse eines Engels, so würden sie ihm doch sagen, er möchte Esopens Handwerk ergreifen, und sich nicht mit dem Kriege abgeben.

Seite 76.

Das Soldatenhandwerk ist an sich selbst so edel, daß man anstatt den Soldaten zu demüthigen, ihn eher hohe Begriffe von sich selbst bey-

bringen sollte. Wenn er fehlt, warum bedient man sich solcher beleidigenden Ausdrücke, die nur allzugewöhnlich sind? Warum begleitet man die Beleidigungen mit Stockschlägen? hat man keine andere Mittel zu strafen, als solche die den Soldaten unter seinen Stand herabwürdigen?

Anmerkung.

Es ist mehr als zu wahr, daß es Officiers von allen Graden giebt, die die Soldaten als Stockfische betrachten, welche nur alsdann gut sind, wenn man sie tüchtig zerprügelt hat; die aber so verfahren, fühlen sich selbst, sie wissen, daß sie aus Mangel an Talenten, nie vor gute Officiers gehalten werden können, und finden doch kein ander Mittel sich hervorzuthun.

Unstreitig ist es demüthigend vor einen Menschen, der Gefühl haben soll, den man Ehre und Vaterlandsliebe einflößen will, wenn er sich wie einen Hund behandeln sieht, den der Jäger par Force, oder mit Schlägen dreßirt. Es sind aber im Militair geschwindere und härtere Strafen bey gewissen Truppen nöthig, als bey andern; man glaubt daher, daß einige Schläge auf der Stelle gegeben, zweckmäßiger hier seyn, als wenn

man

man den Soldaten bey Wasser und Brod, im Gefängniß schmachten läßt, wo ihn das Ungeziefer frißt, und seine Kleidung verdirbt. Es wäre nur zu wünschen, daß man einen Unterschied in der Art zu strafen machte, und solche allezeit mit den begangenen Fehler in Verhältnis sezte; dies geschieht aber selten, denn der Soldat, der unterm Gewehr seinen Huth fallen läßt, die Kamaschen nicht gut angezogen hat, den Kopf rechts wendet, wenn er links sehn soll, und der Reuter, dessen Pferd stolpert oder stürzt, wird so hart bestraft, als wenn er die Frau seines Kapitains genothzüchtiget, oder das viehische Verbrechen Nro. 6. begangen hätte. Nach dem Reglement Peter des Großen, wird lezteres nur mit Ruthenstreichen, die man Patocki nennt, bestraft. Weil unter dem Ministerio des Herzogs von Choiseul, die Stockschläge in der französischen Armee eingeführt wurden, so kam ein Kupferstich zum Vorschein, auf welchem dieser Minister mit stolzer Mine einem Sergeanten zusieht, der einen Soldaten prügelt, alle drey haben Haarbeutel ein, mit der Innschrift, der Herzog von Choiseul thut Wunder; denn weil er allmächtig war, so schrieb

 man

man ihm sieben Wunderwerke zu, worunter die Stockschläge mit gehörten. Ich glaube indessen daß er nicht Unrecht hatte, diese Strafe einzuführen, und daß sie bey den französischen Soldaten von Nutzen seyn wird. Es ist bekannt, daß in Frankreich ein Marodeur den man auf der Stelle ertappt, ohne Gnade gehängt wird, es werden aber nicht alle gehängt, weil nicht alle ertappt werden. Der Soldat, der nun das Glück gehabt hat davon zu kommen, wird von seinen Kameraden desto höher geschätzt, sie betrachten einen Menschen, der es gewagt hat dem Strange zu trotzen, mit Bewunderung und Eifersucht; sie halten das vor ein Meisterstück, und andere werden dadurch verleitet, sich auf eben dem Wege berühmt zu machen, und einen großen Nahmen zu erwerben.

Die häufigen Hinrichtungen haben diesen edeln Ehrgeiz nicht vertilgen können. Ließe man aber, anstatt zwanzig und dreißig Soldaten in einem Tage hinzurichten, ihnen hundert und zweyhundert Stockschläge auf den Hintern, nach oesterreichischer Art, geben, so würden sie es eher unterlassen. Im Oxenstiern ließt man etwas, so hiermit Aehnlichkeit hat, nehmlich: In einer

ge-

gewissen Stadt hingen sich die Frauenzimmer lieber auf, sobald man sie nöthigen wolte, sich zu verheyrathen, als daß sie einer Mannsperson erlaubt hätten, ein gewisses Etwas, welches sie so sorgfältig verbergen, zu sehn oder zu berühren; dies veranlaßte den Magistrat, ein Gesetz zu machen, dem zufolge der Körper eines Frauenzimmers, daß sich aus dieser Ursach gehängt hatte, allen Vorbeygehenden zur Schau, nackend ausgestellt wurde; und durch dies weise Gesetz wurde der Tollheit gesteuert. *)

Da der französische Soldat die Schläge mehr scheuet als den Tod, so bin ich überzeugt, daß man ihn ehender durchs Prügeln als durchs Aufhängen bessert: denn den Strang scheuet er nicht. Ein deutscher Officier wagt es übrigens nicht, einen Soldaten grobe Beleidigungen zu sagen, weil er dadurch den Respect verliehren würde, denn dergleichen Beleidigungen sind dem Officier ge-

*) Dank sey es unsern aufgeklärten Zeiten, daß wir dergleichen Gesetze nicht mehr bedürfen.

Anmerk. des Uebers.

gegen seinen Untergebenen schlechterdings untersagt.

Seite 78.

Ich will hier der deutschen Nation keine Lobrede halten, da ich aber sechzehn Jahre lang ein Husarenregiment gehabt habe, das aus Deutschen und Ungarn bestand, so habe ich gefunden, daß der Deutsche nicht so ist, wie man ihn schildern will; er ist beherzt, hat Ehre und viel Geduld, er hat mehr Disciplin als einer von irgend einer andern Nation; Mängel hat er unstreitig, aber welche Nation hat wohl keine? ich behaupte aber, daß man den deutschen Soldaten unter der strengsten Disciplin halten kann, ohne sich des Stockes zu bedienen. Hierzu wird Entschlossenheit und Genauigkeit im Dienst erfodert; nie muß man dem Deutschen schmeicheln, immer mit ihm als Vorgesezter gegen seinen Untergebenen reden; niemals muß Vertraulichkeit gegen ihn statt finden, man darf ihn nicht loben wenn er gut thut, aber er muß hart bestrafet werden, wenn er was verbricht; der Franzos hingegen will ganz anders behandelt seyn, weil sein Character nicht derselbe ist?

Anmerkung.

Der deutsche Soldat scheuet das Gefängniß bey Wasser und Brod so sehr, wie der Franzos die Prügel, man mache also eine Aenderung, und behandele den Deutschen auf französische, und den Franzosen auf deutsche Art, so wird man den Deutschen gewiß ohne Stock in der Zucht halten können. *)

Der deutsche Soldat wird überall gesucht, er hat alle die Eigenschaften die ihm der Verfasser beylegt, überdies ist er ein guter Reuter, er liebt sein Pferd, er entzieht seinem Munde das Brod, um es dem Pferde zu geben; er hat aber auch Gefühl

*) Sollte es nicht mit den Strafen eben die Bewandnis haben, wie mit den Gefahren? — je mehr man sie kennt, je weniger fürchtet man sie; der Deutsche achtet die Stockschläge, und der Franzos den Arrest nicht, weil das die gewöhnlichsten Strafen sind, womit man sie belegt; trift man nach obigem Vorschlage eine Aenderung, so wird das eine Zeitlang wohl von Nutzen seyn, sie werden endlich aber auch damit bekannt werden, und der Effect der neuen Bestrafungen wird endlich auch aufhören.

Anmerk. des Uebers.

fühl wie der Franzos, er will gelobt und belohnt seyn, wenn er sich hervorthut, weil er eben so ehrgeizig ist als ein Anderer. Nie hatte ein General mehr Furcht und Gehorsam unter den Soldaten, als der bekannte Fürst von Dessau, und dennoch ist vielleicht nie ein General mehr familiär mit ihnen gewesen, als er.

Selbst Friederich spricht im Felde oft mit seinen Soldaten, er duldet Bonmots und Scherzreden von ihnen ꝛc. Ich finde überhaupt, daß sich die deutschen Officiers mehr mit ihren Soldaten gemein machen, als die französischen, niemand kann indessen sagen, das Disciplin und Subordination darunter leidet; der Herr Graf von Türpin kennt den Deutschen also, der unstreitig Fehler hat, noch nicht ganz; wird er nicht kurz gehalten, so macht er tausend Ausschweifungen, besäuft sich ꝛc. Vaterlandsliebe fehlt ihm gänzlich, denn er macht sich kein Gewissen daraus, von einer Parthey zur andern überzugehn, er dient so brav wieder als für Fürst und Vaterland; die Pommern des Königs von Preußen muß man aber hiervon ausnehmen, sie sind persöhnliche Feinde von den Feinden ihres Königs. Unter allen euro-

ropäischen Soldaten kenne ich keinen der so geleh-rig wäre wie der Schwede, und weniger brauchte kurz gehalten zu werden. In Ansehung der Generals zeichnet sich Deutschland in diesem Jahrhundert aus; es hat in dem Gegenwärtigen einen Schulenburg, einen Dessau, einen Schwerin rc. gehabt, und hat noch einen Friedrich, Heinrich, die Prinzen von Braunschweig, und andere mehr; in Deutschland holen sich Portugiesen und Venetianer Generals, die ihre Armeen commandiren; *) de Gages, der lezte spanische Held, dessen

*) In dem lezten Kriege mit Spanien commandirte der verstorbene Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe-Bückeburg mit so vielem Ruhm die portugiesische Armee, eine Armee, die zu der Zeit wie er das Commando übernahm, weder ordentliche Mondirung noch Gewehr, wenigstens unbrauchbares hatte, die weder Löhnung noch Brodt bekam, und wovon die Officiers zugleich Bediente bey den Großen waren. Nur sein großer thätiger Geist vermochte das zu leisten, was er gethan hat; nur er war im Stande die Armee auf den jetzigen Fuß zu setzen, und unzählige Hindernisse und Cabalen zu überwinden; und was vielleicht nur Wenigen bekannt

sen Verdienst nicht genug bekannt ist, war aus den Niederlanden gebürtig. In Rußland sind überhaupt die deutschen Generals willkommen; *) und sicherlich hätten die französischen Waffen in diesem Jahrhundert ohne Moriz von Sachsen und Löwenthal nicht den Glanz erreicht.

Der deutsche Officier ist von allen Nationen derjenige, der sich am meisten auf den Dienst befleißiget; er hält auf Ordnung, hat eine vorzüglich gute Art, einen Trupp sowohl zu Fuß als zu Pferde zu dreßiren, giebt sich hierbey viel Mühe, urtheilt richtig, ist geduldig, gegen seine Vorgesezten unterwürfig, und im Gefecht hat er kaltes Blut; so lange er aber jung ist, muß man ihn

kurz

kannt ist, er hat nie eine Besoldung angenommen, ob man ihm gleich sie zu verschiedenenmahlen von der Art angeboten hat, daß mancher Fürst sie auszuschlagen Bedenken getragen hätte. S. Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelm ꝛc.

Anmerk. des Uebers.

*) Noch neuerlich hat die rußische Kayserin den General-Lieutenant Grafen von Anhalt, aus sächsischen Diensten in die ihrigen gezogen.

Anmerk. des Uebers.

kurz halten, und ihm keinen Fehler hingehn lassen. Was ich hier sage ist um so mehr unpartheyisch, da ich weder in Frankreich noch in Deutschland diene, und von keiner dieser beyden Nationen bin.

Seite 79.

Die Mannschaft nach ihren Eigenschaften rangiren, heist, dåucht mir, sie nach ihren innern Wehrt rangiren, nehmlich so, daß die Aeltesten, und die, worinn man das meiste Vertrauen sezt, ins erste und dritte Glied, und die übrigen ins 2te Glied gestellt, und von dem 1sten und 3ten Gliede eingeschlossen werden; diese Art ist von der römischen ganz verschieden ꝛc. und

Seite 80.

Die jezige Gefechtsordnung hat Beziehung auf die, heut zu Tage gebräuchlichen Waffen; ein alter Soldat muß unstreitig sich seiner Waffen besser zu bedienen wissen, als ein Neuer; und die ältesten, die man ins dritte Glied stellt, sind nur dazu da, um selbiges, da es aus lauter jungen Soldaten besteht, in Ordnung zu erhalten, dies läuft beynahe auf die Stellung der Römer hinaus ꝛc.

An-

Anmerkung.

Ich bemerke bey der Infanterie durchgehends, daß man die Leute nach ihren Maaße rangirt, und die grösten ins erste Glied stellt, vermuthlich damit ein Regiment ein schönes Ansehn haben soll, und damit man die kleinsten, die dahinter gestellt werden, verstecken kann; das paßt aber gar nicht zu unsrer jezigen Art zu fechten: ich lasse mirs gefallen, daß man die kleinsten ins zweite Glied nimmt, nach meiner Meinung könnte man es aber auf folgende Art machen. Bey einem Trupp der mit den blanken Gewehr fechten soll, das ist, bey der Kavalerie, würde ich ohne Rücksicht aufs Aeußere, die beherztesten Leute ins erste Glied stellen, weil nur dies Streiche austheilt und wieder bekommt, und sich diese Gefechte überdies in einer oder zwey Minuten endigen, bey der Infanterie hingegen wolte ich das Gegentheil; da sie stundenlang in großer Entfernung feuert, wäre es da nicht besser, wenn man die sichersten und besten Leute ins lezte Glied stellte, um so mehr, da die hintersten gewöhnlich zuerst anfangen auszureißen? Ständen die Beherztesten aber hinten, so müsten die Vordersten wohl ihre Schuldigkeit

thun,

thun, und könnten nicht so leicht die Flucht ergreifen.

Vielleicht wäre es nicht übel, wenn man im dritten Gliede jeder Rotte einen Veteran, oder als brav bekannten Mann stellte, der vor seine Vorderleute haften müste; man könnte ihm in diesem Fall einige Autorität über sie ertheilen, und ihm ein Unterscheidungszeichen, etwa einen Zierrath auf den Huth geben, und seine Löhnung, wenigstens im Felde, um etwas erhöhn ꝛc. damit der Soldat darnach strebt, und es als Avancement ansieht, der Zahl der Veterans oder Braven, wie man sie nennen will, einverleibt zu werden.

Durch eine solche Einrichtung würde der Soldat bewogen werden, sich gut aufzuführen, sich hervorzuthun, und die Korps würde edle Nacheiferung beseelen. Im griechischen Phalanx bestand die Rotte aus sechzehn Mann hintereinander, und unter diesen waren fünf Befehlshaber; das ist beynahe eben das Verhältniß, als bey meinen Vorschlage.

Mir scheint, daß die gewöhnliche Stellung, welche man der Infanterie zur Parade annehmen läßt, ich meine nemlich, daß man immer die grö-

sten Leute ins erste Glied stellt, ganz und gar nicht mit der Stellung übereinstimmt, worin sie fechten sollte. Ehe es noch Feuergewehr gab, oder vielmehr als das erste Glied noch keine andern Waffen hatte, als den Degen in der rechten, und ein langes Schild in der linken Hand, welches auch alle andern Glieder decken muste, die zu dem Ende so dicht als möglich aufschlossen, konnte diese Stellung ihr Verdienst haben; weil man gegenwärtig aber mehr mit Feuergewehr als mit dem Bajonet ficht, wäre es da nicht besser, wenn man die grösten Leute ins lezte, und die kleinsten ins erste Glied stellte? Wenn man auch mit dem Bajonet attakirt, so kann es der kleine Mann unmöglich gebrauchen, wenn er nicht im ersten Gliede steht; und ist es das lezte Glied, welches den Nachdruck giebt, so muß man auch dahin die stärksten Leute stellen; überdies muß der kleine Mann im dritten Gliede, der ein schweres Gewehr mit aufgeschlossenem Bajonet hat, nothwendig in die Luft schiessen, wenn er seinen Vodermann nicht tödten will, besonders im Avanciren, denn da fällt das erste Glied selten nieder.

Ein

Ein großer Mann im ersten Gliede, der einen kleinen, schwachen, ungeschickten rc. hinter sich weis, fürchtet sich mehr, von diesen als von dem Feinde auf den Kopf geschossen zu werden, er bückt sich aus dieser Ursach, so sehr er nur kann, und feuert, ohne sich die Mühe zu geben, zu zielen, der kleine fürchtet ebenfalls, seinen Vordermann im ersten Gliede zu tödten, schießt also los, oft ehe er noch anschlägt, also kann bey der gewöhnlichen Stellung, nur das Feuer des zweiten Gliedes voh Würkung seyn.

Man darf sich also nicht wundern, wenn man bey ganzen Dechargen vom kleinen Gewehr, oft nicht einen einzigen Mann fallen sieht. Es sey nun wie ihm wolle, man sollte bey der Infanterie die bravsten und sichersten Leute ins dritte Glied stellen, so wie das Steuerruder eines Schifs, am Hintertheil desselben, und nicht vorne ist, sie würden auf die Art die andern zu ihrer Schuldigkeit anhalten, besonders wenn es bey einem Trupp viel Deserteurs, Landstreicher, und Leute giebt, die wider ihren Willen dienen, denn das sind alles Leute ohne Vaterlandsliebe, sie bekümmern sich wenig darum, ob eine Bataille ge-

wonnen oder verlohren geht, wenn sie nur mit heiler Haut davon kommen. Es ist zuverläßig ein falscher Grundsatz, daß man die Truppen zum Gefecht, wie zur Parade stellt.

Ich billige sehr den Gebrauch bey der russischen Infanterie, daß während dem Gefecht alle Staabsofficiers zu Pferde sind, und daß sobald man anfängt zu feuern, die Officiers von den Kompagnien, sich hinter die Front begeben, und daselbst mit den Unterofficiers, eine Art von Reserve ausmachen. Sie haben da ihre Leute unter Augen, und halten sie zu ihrer Schuldigkeit an, vielleicht ist dies die Ursach der Standhaftigkeit, die man an der rußischen Infanterie bewundert; steht der Officier hingegen vor oder in dem ersten Gliede, so läuft er Gefahr, von seinen eigenen Leuten todtgeschossen zu werden, unter denen es noch unausgearbeitete Recruten, oder Uebelgesinnte geben kann. Ich habe in der Kampagne als Kapitain bey der Infanterie gedient, und ich gestehe, daß ich hierüber manchmal in Unruhe gewesen bin; überdies kann der Officier im Gliede, rechter Hand seines Trupps vor Rauch nicht sehn, und während dem Feuer hört ihn der

linke

linke Flügel seines Pelotons nicht, besonders wenn es stark ist; er hat kein Mittel davor, jemehr er schreyt, jeweniger hilfts. Hat er seinen Platz aber hinter der Mitte seines Trupps, so übersieht er ihn ganz, wird überall gehört, und wenn Worte nicht zureichen, so kann er sich hinbegeben wo seine Gegenwart erfordert wird.

In eben dem Kapittel zeigt der Kommentator, wie schädlich es ist, wenn das Kommando einer Armee oder eines Detaschements getheilt ist; ich könnte viele Beyspiele von Unordnungen anführen, die daraus entstanden sind; indessen haben viele Generals Mentors vonnöthen.

In Frankreich und einigen andern Armeen ist festgesezt, daß in einer Stadt, der Infanterieofficier, wenn er gleich ein jüngeres Patent hat, den Cavalerieofficier von denselben Character kommandirt, im Felde hingegen kommandirt lezterer den erstern. Bey andern Truppen hat allemahl der Aelteste das Kommando, er sey von welcher Waffe er wolle; dies scheint auch in der That den Gesetzen des Krieges am gemäßesten zu seyn, es hat aber auch seine Mängel. Ich glaube es wäre gut, wenn man in dem Stücke mehr auf die Fä-

higkeit als auf das Dienstalter sähe, und sich nach Zeit und Umständen richtete.

Der König von Preußen bindet sich hieran nicht; bey Rosbach gab er Herrn von Seidlitz, der damals der jüngste Generalmajor in der preussischen Armee war, das Kommando seiner Cavalerie, und die andern gehorchten ohne Einwand. Bey Kay kommandirte Herr von Wedel en Chef, und hatte viele ältere Generallieutenants unter sich; dies scheint sich gewissermaaßen nicht mit der Subordination zu vertragen, ist aber der sicherste Weg, zum glücklichen Befolg einer Unternehmung. Hätte dieser Monarch, den, sonst in seiner Armee festgesezten Gebrauch befolgt, so frägt es sich, ob der General, der in den Fall die Cavalerie bey Rosbach kommandirt hätte, seine Sache so gut gemacht haben würden, als Herr von Seidlitz. Von dieser Bataille hing beynahe das Schicksal seiner Staaten ab, denen schon der Donner von allen Seiten drohte; und die Bataille bey Leuthen war eine Folge des ersten Sieges, der der preußischen Cavalerie das Leben und die Thätigkeit wiedergab, welche sie durch einige unglückliche Affairen schien verlohren

zu

zu haben; einiges Glück, welches sie vorher gegen die Franzosen gehabt hatte, trug zwar auch dazu bey, diese Bataille war aber die Grundlage aller Thaten, die sie seitdem gethan hat, so oft sie gut angeführt wurde.

Aus dem was ich eben gesagt habe, erhellet, daß ein Fürst, besonders im Kriege, Unrecht hat, sich an die hergebrachten Gebräuche zu binden, wenn sie nicht mit seinen Vortheil übereinstimmen. Der Großsultan nimmt auch Rücksicht aufs Dienstalter, das Kommando seiner Armeen giebt er aber, wem er will; um der hergebrachten Ordnung aber nicht zuwider zu handeln, bleiben die Paschas die älter sind, als derjenige der zum Seraskier ernannt ist, in ihren Gouvernements.

Ich habe gesehn, daß ein preußischer Oberstlieutenant mit 600 Husaren detaschirt wurde, es stieß ein Bataillon Infanterie, unter Kommando eines Obersten dazu, lezterer erhielt aber die Instruktion, alles zu thun was ersterer vor gut finden würde. Ich glaube es ist schwer, hierüber bestimmte Regeln zu geben.

Wenn ein Detaschement zu einer Expedition, als zum Rekognosciren, zu Aufhebung eines Quar-

 tiers,

tiers, einer Wache, eines Konvoys ꝛc. ausgeschikt wird, so weis sich unstreitig der Husarenofficier besser dabey zu nehmen, als der Officier von Linientruppen, der nie aus dem Lager kommt, wenn lezterer gleich einen höhern Charakter hat.

Der Officier von Linientruppen kommt fast nie als bey großen Aktions, zum Gefecht, und hat dabey nur buchstäblich die Befehle zu vollziehn, die man ihm giebt, oft hat er in mehrern Kampagnen keine Gelegenheit den Feind zu Gesicht zu bekommen; ich habe dergleichen Officiers, denen man das Kommando eines Detaschements übertragen hatte, in großer Verlegenheit gesehn, ihre Zuflucht zu Subalternofficiers von den Husaren nehmen, um von ihnen zu erfahren, was sie vor eine Parthie zu ergreifen hätten.

Seite 86.

Alle Obersten, Oberstlieutenants und Capitains die a la Suite der Korps stehn, vermehren die Anzahl, und machen Verwirrung im Dienst; eben die Bewandniß hat es mit den Chargen die man erkauft, und wodurch man Oberstensrang erhält; keinen militairischen Charakter sollte man

er=

erkaufen können. Die Ehre dem Vaterlande zu dienen, muß nicht durch Gold verächtlich werden, durch die Dienste seiner Väter, und durch seine eigenen, die man, obgleich in geringern Stufen geleistet hat, muß man hoffen, zu höhern Stellen zu gelangen und solche zu verdienen. Alle möglichen Schäze können uns nicht die zum Kommandiren erforderlichen Talente geben; und kommt es auf das Leben der Bürger und aufs Wohl des Staats an, so kann man in der Wahl der Subjekte nicht vorsichtig genug seyn. Da nun der Adel nicht den reichsten Theil des Staats ausmacht, der Militairstand aber von Rechtswegen für den Adel bestimmt ist, so folgt daraus, daß so lange man die höhern Chargen erkaufen kann, der gröste Theil des Adels davon ausgeschlossen seyn wird, weil diese Stellen durch Parvenüs besezt werden.

Anmerkung.

Dank sey dem König von Preußen, ohne sein Beyspiel würde man sich nicht schämen, Militair-Bedienungen wie alte Kleider, an den Meistbietenden zu verkaufen; es giebt indessen wenig Länder, wo man nicht welche für Geld be-

kommen könnte; In Rußland kann man Feldmarschall werden, ohne jemals Soldat gewesen zu seyn. Herr von Türpin hat Recht, wenn er gegen dergleichen Misbräuche eifert, es wäre gut wenn seine Landsleute solche abschaffen wollten. Es ist zu verwundern, daß man bey einer so aufgeklärten Nation, wie die französische ist, mit Civil- Militair- und obrigkeitlichen Stellen, Handel treibt; ich ließe es gelten wenn es sich nur auf Hofbedienungen erstreckte, die weder die Güter, noch das Leben der Bürger in Händen haben. Ein Edelmann aus der Provinz, wenn er auch vom reinsten Geblüt, aber nicht reich ist, weil seine Vorfahren Gut und Blut im Dienst des Königs und des Vaterlandes aufgeopfert haben, darf sich nicht schmeicheln zu den großen militairischen Ehrenstuffen zu gelangen, kaum kann er hoffen nach vierzig Dienstjahren Oberstlieutenant zu werden, und das kleine Ludewigskreuz zu bekommen, das man nicht mehr als Belohnung für geleistete Dienste ansehn kann, seitdem es so viel Leute tragen, die nie für den Staat den Degen gezogen haben; überdies wird der brave Oberstlieutenant immer die Demüthigung haben, unter einem Chef

zu stehn, der neuerlich von Schulen gekommen ist, und dessen Aeltervater vielleicht die Livree getragen hat, ehe er bey den Pachten ist angestellt worden. Was hat nun der verdienstvolle aber arme Officier vor Aussichten? warum sollte er sich Mühe geben, die Bestimmung des Generals zu studiren, da er nie Hofnung hat es zu werden? Truppen, wo dergleichen Misbräuche nicht nur geduldet, sondern sogar gebilliget werden, können auch keine gute Generals hervorbringen; will man welche haben, so muß man sie bey Fremden suchen.

Der Verfasser beklagt sich, daß die Bewohner der benachbarten Provinzen von Paris, lieber die Livree als die Uniform tragen; ich meines Theils finde daß sie Recht haben; es giebt tausend Beyspiele, daß die Livree in dieser Hauptstadt der Weg ist sein Glück zu machen, da man durch die Uniform nur zur Armuth gelangt; der Lakey ist überdies in Paris mehr geachtet als der Soldat, er hat bessere Nahrung, bessere Kleider, bessere Wohnung rc. er hat freyen Zugang an vielen Orten, wo sich der Soldat nicht darf sehn lassen, und man hat mir versichert, daß in Paris ein schöner Läufer und ein schöner Lakey sehr ge-

achtete Geschöpfe wären, von beyden Geschlechtern gesucht würden, und folglich geschwind ihr Glück machen könnten; der Officier hingegen fürchtet lächerlich zu werden, wenn er sich in der Uniform zeigt; die Damen würden ihm den Vorwurf machen, daß er nach der Korps de Garde röche, und ihm die Thüre vor der Nase zuschmeissen; will er auf den Fuß eines artigen Menschen, oder eines Weltmannes erscheinen, so muß er erst alle Kennzeichen seines Standes, selbst den Huth und den großen Degen ablegen, und sich sodann wie ein Kammerdiener, Tanzmeister oder Komödiant kleiden, solte er seine Zuflucht auch zum Trödler nehmen. Herr von Türpin mag den Parisern vom niedrigen Stande, und den Bewohnern der umliegenden Gegend immer vorpredigen, daß es eine Ehre ist dem König zu dienen, keiner wird es deshalb in der Absicht thun; in unserm Jahrhundert hat das Schicksal des gemeinen Soldaten, vor diese und vor viele andere Leute nichts verführerisches. Die großen stehenden Armeen, welche die großen Herrn halten, die kostbaren Gebäude, Höfe ꝛc. haben sie genöthiget, hohe Auflagen zu machen, und folglich sind die Preise, selbst

der

der unentbehrlichsten Bedürfnisse des menschlichen Lebens, ausserordentlich gestiegen. Der Handwerksmann, der vor 140 Jahren, den Tag vor fünf Sols arbeitete, will jetzo zwanzig und mehr haben; die Löhnung des Soldaten hat sich aber, wegen Veränderung der Münzsorten, eher vermindert als vermehrt; jeder sogar scheint am Militair nagen zu wollen, wie Hr. von Türpin selbst einen Entwurf dazu gemacht hat, den man in diesem Werke findet. Es könnte diesem Stande endlich gehn, wie dem Pferde, das einer von denen Projektmachern, wovon unser Jahrhundert so reichhaltig ist, daran gewöhnen wollte, vier und zwanzig Stunden, ohne alle andere Nahrung, von zwey Pfund Heu zu leben; er fieng zu dem Ende an, die Ration täglich um zwölf Unzen zu vermindern, bis das Pferd krepirte, ehe es seine Kunst ausgelernt hatte. Der König von Preussen ist der einzige Herr, der in Kriegszeiten seinen Truppen außer der gewöhnlichen Löhnung, Brodt und Fleisch gratis giebt; Maria Theresia giebt jedem Soldaten auch den Tag einen Kreuzer mehr, als im Frieden. Man verlangt von dem Soldaten weit mehr als vor diesen, er soll

frisirt, gepudert, und äußerst knapp angezogen seyn, soll sein Lederwerk anstreichen, den Bart wichsen, und dergleichen mehr, das den Mann schon genug kostet, dessen Einkünfte so mäßig sind, und überdies soll er seine Waffen noch blank erhalten, muß mehr exerciren ꝛc.

Da wir alle französischen Moden nachmachen, so haben es auch einige Fürsten erlaubt, daß man die Militairchargen an den Meistbietenden verkauft. Ich erinnere mich, daß ein Kapitain vom Regiment M. bey der Bataille von Krutzka blieb, und am andern Morgen verkaufte der Regimentschef die Kompagnie an einen Fremden. Man schliesse auf die Würkung, die dies hervorbringen muste, auch werden Truppen, wo sich dergleichen Misbräuche eingeschlichen haben, nie die furchtbarsten seyn, man mag sie noch so sehr exerciren, und in einer noch so strengen Disciplin halten, so wird doch der Antrieb vor den Officier fehlen, nehmlich die Hofnung zu höhern Würden zu gelangen und belohnt zu werden. Ueberdies hat der Mann von Ehre Gefühl, und muß es haben, er vergißt nicht so leicht das Unrecht das man ihm thut, und übergangen zu werden ist un=

unstreitig das gröste das ihm widerfahren kann, er sucht sich also entweder zu rächen, welches jedoch schwer ist, oder er vernachläßiget seine Pflicht, und geht ab wenn er etwas Vermögen hat.

Nach Montecuculi sollten die Officiers nicht anders als nach dem Dienstalter avanciren; bey den besten Truppen wird dies beobachtet, es hat aber auch viele übele Folgen; Einem Manne von vornehmer Geburt, der reich ist, Erziehung und Kenntnisse vom Handwerk, und andern mehr hat, währt die Zeit lang, wenn er 20 Jahr Subalternofficier seyn, und die schönsten Tage seines Lebens in einer schlechten Garnison, und unter einem Vorgesezten zubringen soll, der nur seine langen Dienstjahre vor ihm voraus hat ꝛc. da indessen ein Bruder oder Verwandter von ihm, der den Civilstand oder den Hof gewählt hat, bald zum Titel Excellenz gelangt, zu Gesandschaften gebraucht wird, und ein weit ungezwungeneres, weniger mühsames und weniger gefährliches, sondern viel angenehmeres Leben führt. Bey Truppen wo man nur nach den Dienstalter avancirt, findet man daher wenig reiche Officiers, und die reichen haben doch öfters die beste Beziehung ge-

habt,

habt, und haben nichts vernachläßiget, um sich die nöthigen Kenntnisse eines Soldaten zu erwerben, der die großen Stellen dieses Standes würdig zu bekleiden hoft. Der junge Edelmann der überdies weis, daß er nur nach der Tour avancirt, eilt mehr zu einem Regimente zu kommen, wenn er das väterliche Haus verläßt, als Akademien zu besuchen, denn er denkt, daß das Studiren, und die Bemühung sich Kenntnisse zu erwerben, nur sein Avancement hindert, anstatt es zu beschleunigen.

Ist der Fürst selbst Soldat, und kennt seine Officiers, so ist es am besten wenn er sie nach eigenem Gefallen avancirt, wie er es vor seinen Dienst gut und zuträglich findet, und dennoch ist er der Gefahr unterworfen, sich zuweilen zu irren; da es aber nichts vollkommenes in der Welt giebt, so muß man auch zufrieden seyn, wenn man sich der Vollkommenheit nur so viel wie möglich nähert. Die französische Nation verdient darinn gelobt zu werden, daß sie dem König ohne Zwang dient, es giebt Leute unter ihnen, die sich eine Ehre daraus machen, einige Jahr die Muskete zu tragen, wenn sie gleich wohlhabend sind, wie der Verfasser aber auch bemerkt, es sind weder Pariser,

noch

noch Bewohner von der umliegenden Gegend. Es giebt andere Nationen die einen ordentlichen Abscheu gegen das Militair haben. Als ich vor vierzig Jahren zu Turin war, ward ich eingeladen, als eine Seltenheit, funfzig an einander geschlossene Banditen zu sehn, die auf die Galeeren bestimmt waren; ein Officier von einem italiänischen Regiment hatte die Erlaubniß, die stärksten und grösten davon zu Rekruten auszuheben; die auf welche das Loos fiel, waren ganz in Verzweiflung darüber, drohten sich das Leben zu nehmen, und baten im Nahmen des ganzen himmlischen Hofstaats, man möchte ihnen das Leid nicht anthun, da sie doch nicht mehr verbrochen hätten als ihre Kameraden. Sind dergleichen Leute zu Soldaten tauglich?

Die Fürsten, in deren Staaten es vielen kleinen Adel giebt, werden immer die besten Officiers bey ihren Korps haben; denn obgleich der Landadel in gewissen Ländern sehr ausgeartet ist, und jetzo wie vor Zeiten, aufsitzen sollte; wenn er einen Trupp formiren würde, der sich nicht gegen Tartarn könnte sehn lassen; seine Beschäftigungen auch gar nicht auf die Waffen Beziehung haben,

so ist doch demohngeachtet ein Edelmann geschikter zum Kommandiren, als ein Mensch den man von der Pike dazu nimmt, und der oft sehr unglücklich dadurch wird, wenn man ihn zum Officier macht. Lezterer hat schon eine gewisse Lebensart angenommen, und ist an die Garküche und Bier- und Brandteweinhäuser gewöhnt, ist er verheyrathet so ist es noch schlimmer; die Frau Fähndrichen oder Frau Lieutenantin will sich nicht mehr ihrer Hände Arbeit nähren, die doch nur zum Waschen u. d. gl. gemacht sind, sondern will als Frau von Stande leben, da reicht dann das Traktament des Mannes kaum zum Kaffee zu, und die ganze Familie, die zuvor in ganz guten Umständen war, geräth ins äußerste Elend; man muß diese Leute lieber auf eine andere Art belohnen. Die Edelleute aber von obbenannter Gattung werden zwar gute Officiers, aber selten große Generals, es fehlt ihnen Erziehung, und ohne die wird kein großer Krieger. Die größten Generals sind meistens Prinzen, oder Generals- und Officierssöhne, die schon gebohrne Soldaten sind, und ihre Erziehung hat mehr Bezug auf das Handwerk, als die Erziehung des Edelmanns,

der sein Dorf nicht eher verlassen hat, bis er zum Regimente gekommen ist, und hat dieser nicht Lust noch Fähigkeit, sich die Kenntnisse zu erwerben, die dem Manne unumgänglich nöthig sind, der nach höhern Stellen strebt, so lernt er hier nichts als den gewöhnlichen Dienst des Officiers, der sich von dem Dienst des Unterofficiers nur dadurch unterscheidet, daß er nicht so beschwerlich ist. Heut zu Tage ist es mit dem Adel, wie in Frankreich mit den Militairchargen, wer es bezahlen kann wird Graf und Baron, ohne Rücksicht auf Geburt oder Verdienst; ich erinnere mich, daß wie ich zuerst den verstorbenen General Winterfeld kennen lernte, so glaubte ich er wäre Graf, er antwortete mir aber: das wäre eine Beleidigung, denn er wäre ein Edelmann aus einem alten Hause.

Noch eins! was läßt sich lächerlichers denken, als Militairchargen die erblich sind, und sogar auf das weibliche Geschlecht fallen? ich habe im spanischen Dienst eine Schweizerkompagnie gekannt, die der Frau Hauptmannin gehörte, und auch ihren Nahmen führte; ich habe den Major bey einer Parade rufen hören: die Kompagnie der

Frau von — — macht Rechtsum ꝛc. sie hielt sich einen Kapitain der ihren Dienst that, sich vor sie schlug, und vor sie auf die Wache zog. Dieser Misbrauch hat lange bey den Schweizern, die in Frankreich dienen, geherrscht, nur unter dem Ministerio des Herzogs von Choiseul ist er abgeschaft worden, und darinn kann man ihn nicht genug loben.

Es ist sonderbar, wie Montecuculi bemerkt, daß man jeden Kandidaten, er sey von welcher Fakultät er wolle, ehe man ihm den Doktorhuth ertheilt, examinirt, ob er auch die erforderlichen Kenntnisse hat; man begnügt sich nicht damit, den Arzt zu fragen ob er krank gewesen ist, den Rechtsgelehrten ob er Processe gehabt, und den Theologen ob er Kirchen besucht hat; bey den edelsten und bedenklichsten Handwerke hingegen, von welchem oft das Glück oder Unglück eines Staats abhängt, sieht man gewöhnlich nur auf lange Dienste, auf Geld, auf Beschützer, und zuweilen auf Geburt, selten aber auf Verdienste und Wissenschaften. Was die Anzahl der reducirten und aggregirten Officiers betrift, die a la Suite der Regimenter stehn, so sind sie nie überflüßig,

wenn

wenn es gute Subjekte seyn, und können auch keine Unordnung verursachen, wenn es gleich der Verfasser behauptet; niemals kann man, besonders im Felde, zu viel gute Officiers haben. Taugen diese aggregirten nichts, so sind sie unschädlicher als die in Thätigkeit sind, und bey den Compagnien stehn. Der Officier sey aber im Regimente oder aggregirt, wenn er nichts taugt, so ist der kürzeste Weg ihn wieder hinzuschicken wo er hergekommen ist, man hüte sich aber ihn in ein andres Korps placiren zu lassen, um ihn los zu werden, wie das nur zu oft zu geschehn pflegt, daß Chefs, um sich schlechter Subjekte zu entledigen, sie empfehlen, damit sie mit Vortheil in andere Regimenter angestellt werden.

Seite 87.

Wie Infanterie und Cavalerie noch die ganze Rüstung hatte, so waren beyde Waffen allerdings sehr schwer; die Infanterie erfoderte eine ganz andere Gattung von Menschen, als woraus sie jezt besteht, und diese musten bey Zeiten daran gewöhnt werden, in dieser Rüstung zu fechten; mit dem Reuter war es dasselbe, es waren hierzu große Leute nöthig, denn da die Pferde verhältnißmäßig

zur Höhe und Last des Gewichts seyn mußten, welches sie zu tragen hatten, so hätte ein Reuter von fünf Fuß und 4 bis 5 Zoll nicht gut auf ein fünf Fuß hohes Pferd aufsitzen können, oft waren auch die Pferde geharnischt ꝛc.

Anmerkung.

Die Menschen sind, glaube ich, beynahe noch dieselben wie vor Zeiten, sie legen sich aber nicht mehr so sehr auf körperliche Uebungen, und dies läßt von Jahr zu Jahr mehr nach, die Gewohnheit thut aber viel, wie folgendes beweisen wird. Am Hafen von Konstantinopel sieht man weder Wagen noch Lastthiere, Ballen die man nicht fortrollen kann, werden aber auf den Rücken getragen, und es giebt Träger, besonders Armenianer, die mit Hülfe eines Stocks, worauf sie sich mit beyden Händen stützen, ohne die geringste Beschwerde, Lasten von 400 bis 500 Pfund, in die vom Meere entlegensten Magazine tragen. Die Harnische der Infanterie waren übrigens nur von dünnem Eisenblech, wie man noch in manchen Zeughäusern welche zur Zierde der Wände aufgestellt findet. Die Rüstung der Cavalerie war zwar etwas stärker, dennoch aber nicht schwerer,

als sie die Oesterreicher im Jahre 1739. in Ungarn hatten; ich meine nemlich den doppelten Küraß und Helm, ohne Handschuhe, Arm- und Beinschienen; der Brustharnisch brauchte vor diesen nicht kugelfrey zu seyn, weil zu der Zeit da man die ganzen Rüstungen hatte, das Feuergewehr noch nicht gebräuchlich war. Monlüc erzählt, daß zu der Zeit wie er zu dienen angefangen hätte, bey einer Expedition gegen die Spanier, bey der ganzen dazu gebrauchten französischen Infanterie nur zwey Büchsen gewesen wären. In der Bataille bey Novarre waren sie bey den Franzosen schon gewöhnlicher, sie hatten auch kleine Kanons, die Schweizer achteten diese aber nicht, und fiengen erst an sich derselben in der Bataille bey Marignan zu bedienen, welche sie verlohren; als sie sich darauf zurück zogen, trugen sie ihre Artillerie auf den Schultern fort ꝛc. sie muste also wohl von der jezigen sehr verschieden seyn. Die Engländer waren die lezten, welche die Bogen abschaften.

Die dünnen leichten Cürasse, dekten hinlänglich gegen Wurfspieß, Pfeil, Degen, Lanze ꝛc. Forcirte Märsche, und Feldzüge die bis zu Ende

des Jahres dauern, waren in jenen entfernten Zeiten nicht gewöhnlich; man ward bald handgemein: fühlte sich ein Theil zu schwach, so überlies er dem Feinde das Feld, der alsdenn einen Platz wegnahm, oder Streifereyen machte, und in einigen Wochen endigte sich der Krieg, durch einen Waffenstillstand oder Frieden, der von eben so kurzer Dauer war, wie der Krieg. Man wählte die Infanteristen sicherlich nicht nach der Größe, denn die Bürger der Städte marschirten, wenn sie die Reihe traf, und die welche man in Deutschland Schützen nennt, waren als Grenadiers oder Freywillige zu betrachten. Die Bauern zogen ebenfalls mit ihren Barons oder Herrn ins Feld, und erhielten von diesen Waffen; sobald die Expedition aber geendigt war, gieng jeder wieder nach Hause, und gab seine Waffen ab, zu welchem Ende denn ein jeder Edelmann sein kleines Zeughaus oder Rüstkammer hatte.

Die vom Kopf bis Fuß geharnischte Cavalerie bestand aus Edelleuten, so nach Verhältniß der Lehngüther, welche sie besaßen, gewisse Dienste auf eigene Kosten thun müsten, man konnte sie also wohl nicht nach der Elle messen; alle

alle Edelleute übten sich auch, ihre Pferde und Waffen gut zu führen, und in vortreflichen Stande zu haben; dies Bestreben zu unterhalten, gab man den Adel, d. i. der Cavalerie, Turniere; und die Bürger machten Armbrust- und Bogen-schützen-Könige ꝛc. die am besten schossen, bekamen eben die Belohnungen wie heut zu Tage, das machte aber zu den Zeiten eine schöne Summe; die Turniere haben aufgehört, der Gebrauch, Schützenkönige zu machen, ist aber noch beybehalten worden. Außer den Musterungen, Exerciren und Gefechten, ließen sich die adelichen Gensdarmes, ihre Waffen durch ihre Stallmeister, Edelknaben, Waffenträger, oder Seitengehülfen, die sie begleiteten, nachtragen, wie man in einigen alten Schriftstellern liest. Ehedem wollte ein Kornet so viel sagen, wie heut zu Tage ein Major; wir lesen im Melzo, der während dem Kriege der Spanier mit den Holländern schrieb, daß jeder Kornet während dem Gefecht seinen Edelknaben und seinen Stallmeister bey sich hatte.

Will man die Ursach wissen, warum in Deutschland und Frankreich die guten Reitpferde

so selten sind? — Der Landadel sizt jezo nicht mehr auf, um ins Feld zu ziehn, er vernachläßigt diese Uebung also gänzlich, und verlangt nur Jagdklepper und Kutschpferde. Was Herr von Türpin von dem Vortheil sagt, den Husaren über schwere Cavalerie haben, ist ganz gegründet; die Husaren können leztere schlagen, aber nicht von ihr geschlagen werden, es giebt indessen doch Ausnahmen; wenn z. B. eine Eskadron Husaren, auf einen eingeschlossenen Plaze, als zwischen zwey Buschhölzern, Hecken oder Mauern ꝛc. steht, die ganze Breite einnimmt, so daß sie sich nicht seitwärts ziehn kann, und ein Defilee im Rücken hat, so wird die Eskadron Kürassiers, die ihr geschlossen auf den Leib geht, sie durch die Gewalt ihres Choks, übern Haufen werfen; in offenen Terrain aber wo der Husar blänkert, Flanke und Rücken der Kürassiers zu gewinnen sucht, können diese nicht vermeiden, früh oder spät zu unterliegen; und gerathen sie nur etwas in Unordnung so sind sie verlohren.

Ich rede übrigens hier nur von den französischen und oesterreichischen Husaren, die bis jezt nie in der Linie gefochten haben, und in allen

Manoeuvres der schweren Cavalerie, jederzeit sehr ungeschikt gewesen seyn; denn die preußischen sind eines von den besten Korps in der Welt, sie sind von allen unterrichtet, was die schwere Cavalerie zu thun hat, und haben eben so brav gethan, wenn sie in der Linie, als wenn sie auf Husarenart gefochten haben, nie haben sie angestanden, in geschlossenen Eskadrons auf die schwere Cavalerie loszugehn, ich kann sogar behaupten, daß sie sich ein Fest daraus gemacht haben, — wie haben sie nicht in die Infanterie eingehauen? es ist also zwischen Husar und Husar so ein großer Unterschied, als zwischen einem deutschen Markgrafen, und einen italiänischen Signor Marchese, deren es in Genua welche giebt, die den Tobak nach den Pfunde verkaufen, so wie ein neapolitanischer Herzog, von Leuten die ihm das Tuch Ellenweise abkaufen, sich ansehnlich tituliren läßt. Man mag immer predigen, daß der Handel und andere Handthierungen, den Adel nicht entehren, weil Ludwig der Vierzehnte durch ein Gesetz erlaubte, daß ein Edelmann ohne Schande Operntänzer oder Komediant seyn könnte; ich rathe aber dennoch nicht, in Ländern wo man ansehnliche stehende

Armeen haben will, den Adel diese Meinung beyzubringen. Ich komme auf die Husaren zurück, von denen ich mich nur entfernt hatte, um ihre Verschiedenheit desto deutlicher zu zeigen. Es ist gewiß daß der Ungar sehr brav ist, die Infanterie dieser Nation ist ein überzeugender Beweis davon; die oesterreichischen und rußischen Husaren könnten den preußischen also gleich seyn, wenn sie so wie diese exercirt und disciplinirt wären, und wenn sie eben so oft ein Auge, wie Friedrichs Auge, durch ein Fernglas sähe, welches die kleinsten Fehler entdeckt; Frankreich hingegen wird nie mit seinen Husaren glänzen, deren Anzahl überdies nicht groß ist, und aus lauter Fremden besteht; für die französische Nation scheint mir diese Waffe nicht gemacht zu seyn.

Seite 92.

Der heut zu Tage so häufige Gebrauch des Feuergewehrs ist die Veranlassung, daß man die Bataillons in drey Glieder stellt; 1.) um weniger Leute zu verliehren, weil je geringer die Tiefe ist, je weniger Schüsse treffen. 2.) Um eine eben so große Front zu zu haben, wie der Feind, dessen Stellung gewöhnlich zu drey Rotten ist. 3.) Um

mit

mit drey Gliedern ohne Niederfallen zu feuern; diese Gefechtsordnung ist aber nur tauglich, indem man feuert, denn sie wäre zu schwach, wenn man entschlossen, mit gefällten Bajonet den Feind angreifen will; ist man also dem Feind nahe, und ist kein Hinderniß vorhanden, auf ihn loszugehn, so läßt man zu dem Ende die Rotten doubliren, und sezt das Bataillon auf sechs Mann hoch ꝛc.

Anmerkung.

Ich wundere mich, daß der Kommentator hier und an andern Stellen, Rotten und Glieder verwechselt; eine Rotte ist eine Anzahl hinter einander stehender Soldaten, und wären es zwanzig, so machen sie doch nur eine Rotte aus.

Man sucht eine schickliche Gefechtsordnung vor die Infanterie, es ist aber noch nicht entschieden, daß man seinen Zweck erreicht hat; ich will indessen meine Gedanken nicht als Regeln angeben. Infanterie zu drey Mann hoch, sie mag so brav seyn wie sie will, besonders wenn sie schon eine Zeitlang im Feuer gewesen, oder ermüdet ist, wird sich nie gegen eine gute Cavalerie halten können, die en Colonne auf sie attakirt.

Die

Die Mängel des Feuers aus drey Gliedern habe ich schon gezeigt, ich würde lieber mit zwey Gliedern feuern; warum formirt man die Infanterie also nicht in vier Glieder, und läßt nur alsdann die zwey vordersten schießen? die hintersten beyden könnten während dem Feuer auf der Stelle, zehn bis zwölf Schritt rückwärts stehn, niederknien, oder auch wenn man will, sich auf den Bauch legen, sobald man aber mit dem blanken Gewehr vorrückte, oder den Chok der Cavalerie auszuhalten hätte, liesse man sie aufstehn und sich vorwärts schliessen, um die Consistance zu vermehren, und auf die Reuter, die doch hoch sind, zu feuern.

Sie könnten auch dazu dienen, die beyden ersten abzulösen, und deren Rotten voll zu machen, wenn Leute getödtet und verwundet werden. Auf die Art hätte eine Linie immer einen frischen Trupp in Reserve, der auf jeden Fall gefaßt wäre, ein Bataillon hätte mehr Dichtigkeit, wäre den Schwimmen nicht so sehr ausgesezt, und es könnte in selbiges nicht so leicht eingebrochen werden. Wenn ich den Vorschlag thue, daß die beyden hintersten Glieder, so lange man auf der Stelle feuert, zehn bis zwölf Schritt rückwärts stehn sollen,

len, so geschieht es deshalb, weil ich es vor das sicherste Mittel halte, sie am Feuern zu hindern: und liegen sie an der Erde, so sind sie dem feindlichen Feuer nicht so sehr ausgesezt, als wenn sie stånden.

Was Herr von Türpin angiebt, daß man in der Nähe des Feindes das Bataillon in sechs Glieder formiren soll, um mit dem blanken Gewehr anzugreifen, scheint mir in den Augenblick eine sehr gefährliche Bewegung zu seyn, weil solche,

1.) da sie in Angesicht des Feindes executirt wird, leicht Unordnung verursachen kann, und diese kann der Feind der Nähe wegen, benutzen.

2.) Es entstehn durch dieses Manoeuvre große Zwischenräume in der Linie, weil die Front eines Bataillons um die Hälfte kleiner wird, rückt der Feind nunmehr in der gewöhnlichen Stellung entschlossen vor, so greift er zugleich die Flanken und Front derer Bataillons zu sechs Mann hoch, an; er kann auch den Theil seiner Front, so der eurigen gegenüber steht, etwas zurückhalten, und seine beyden Flügel auf eure Flanken avanciren lassen, um euch einzuschliessen.

Wird

Wird überdies die feindliche Cavalerie eure Stellung gewahr, und attakirt euch, so findet sie die Oefnungen schon gemacht; die Flanken eures Bataillons zu sechs Mann hoch, sind so entblößt, als wenn es nur in drey Gliedern stände, weil die Tiefe sie nicht deckt.

Der Verfasser glaubt, daß der Feind nicht Zeit haben würde zwey Dechargen zu geben, wenn ein Bataillon in sechs Gliedern auf ihn losgeht. Sezt sich dies Bataillon auf 250 Schritt, gegen Preußen, in Bewegung, so stehe ich dafür, daß diese dreymal feuern, ehe sie mit den Bajonets zusammen kommen, und drey Dechargen in solcher Nähe, können ein Bataillon zu sechs Mann hoch, sehr dünne machen. Da nun das Bataillon, welches 250 Schritt in möglichster Geschwindigkeit zurückgelegt hat, viel Leute verlohren haben wird, folglich nicht in so großer Ordnung seyn kann, so wird die vermeinte Impulsion desselben viel geringer seyn, als die des Feindes, der noch Glieder und Rotten ohne Zwischenräume voll hat, und selbigen auf zehn Schritt entgegen marschiren wird.

Giebt

Giebt man zu, daß Impulsion, bey der Infanterie Statt findet, so kann sie doch nur dadurch hervorgebracht werden, wenn die hintern Glieder die vordern fortdrängen; in diesem Fall wird ein Bataillon von großen Leuten, einem andern daß nur aus Soldaten von fünf Fuß und zwey bis drey Zoll besteht, überlegen seyn. Mir scheint es vor den kleinen Mann vortheilhafter zu seyn, wenn er in der Entfernung mit Feuergewehr ficht, weil er den feindlichen Kugeln nicht so sehr ausgesezt ist.

Ein Bataillon würde Impulsion haben, wenn man es wie eine Kanonkugel treiben könte, der Mann hingegen der hundert Schritt gelaufen ist, kann eben so leicht still stehn, als wenn er nur vier Schritt gemacht hätte; läßt man aber, wie Herr von Türpin will, ein Bataillon mit größter Geschwindigkeit 60 Schritt laufen, um ihm Impulsion dadurch mitzutheilen, so ist das grade das Mittel, ihm die wenige die es allenfalls haben könnte, zu benehmen, und wie kann auch ein Bataillon laufen, dessen Glieder vorwärts geschlossen seyn. Der Mann kann still stehn, wenn er will, das Pferd aber nicht. Infanterie be-

trachte ich als eine Waffe, die im Angesicht des Feindes nichts mit Ungestüm vollziehn muß, sie verliehrt sonst leicht ihre Haltung und geräth in Unordnung dadurch. Daß sich Herr von Türpin und der Marschall Puisegür irren, wenn sie beyde behaupten, daß eine Eskadron nicht so viel Impulsion haben könnte, als ein Bataillon, werde ich in der Folge zeigen, es ist gar das Gegentheil.

Seite 93.

Fast niemals hat man gesehen, daß Truppen entschlossen auf den Feind losgegangen wären, ohne in ihn einzubrechen, oder seinen Rückzug zu bewürken. Bey der Bataille von Johannisberg, die der Prinz Konde den 30ten August 1762. gewann, hatten vier Bataillons vom Rgiment Boisgelin, sieben feindliche Bataillons vor sich, die in einem Holze standen, und aus selbigen ein sehr lebhaftes Feuer machten. Das Regiment ergrif die Parthie, auf selbige ohne zu feuern, mit gefällten Bajonet zu attakiren, der Feind wartete es aber nicht ab.

Anmerkung.

Aus den Denkwürdigkeiten des Marschalls von Villars, ist zu ersehn, daß ein solcher Angrif,

den

den die französischen Truppen, gegen die Camisards *) machten, mislung, obgleich leztere nur Bauern waren; und ich selbst habe andere Angriffe mehr von der Art fehlschlagen sehn. Heut zu Tage sind sie überhaupt mislich, wegen der zahlreichen Artillerie, womit das erste Treffen besezt ist; denn ihr Kartätschenfeuer macht die Glieder sehr lichte, ehe sie an den Feind heran kommen. Ich war nicht bey Rosbach gegenwärtig, man hat mir aber versichert, der rechte Flügel der französischen Infanterie, und nahmentlich das Regiment Piemont, hätte unter dem Geschrey: Vive le Roi, auf diese Art avanciren wollen; die Preußen hätten sich aber dadurch nicht abschrecken lassen.

Die That des Regiments Boisgelin ist schön; ich wünschte aber doch zu wissen, ob die sieben feindlichen Bataillons hinter einander standen, oder in die Flanke genommen wurden? Befanden sie sich in einen von diesen Fällen, so sind sie

*) Camisards, war ein Beyname, den man den Hugenotten in den sevennischen Gebürgen beylegte.
Anmerk. des Uebers.

sie gewissermaaßen zu entschuldigen, ausserdem hätten sie eine exemplarische Bestrafung verdient; es folgt hieraus indessen noch nicht, daß es andere eben so machen.

Feuquiere würde die Affaire bey Johannisberg, gewiß nicht Bataille benannt haben, denn die Alliirten wurden dadurch nicht verhindert, noch während derselben Campagne, Cassel zu belagern.

Alle Actions die man gewinnt, überträgt man der Nachkommenschaft als Bataillen, und alle Bataillen die man verliehrt, als Affairen. Ich erinnere mich, daß zwey Tage nach einer sehr großen Bataille, der General der geschlagenen Armee einen Trompeter mit einem Briefe an den Ueberwinder schickte, worin er um eine Liste von denen bey dieser Affaire gefangenen Officiers bat. Lezterer wunderte sich sehr, eine der größten und entscheidendsten Bataillen dieses Jahrhunderts, Affaire benannt zu sehn, und antwortete daher in folgenden Ausdrücken: Bey der bewusten Affaire haben wir 75 Fahnen, 13 Standarten, 5 paar Pauken, und 102 Kanonen erbeutet; desgleichen haben wir bey dieser Affaire, mit Inbegriff sieben

Generals und ohngefähr 600 Officiers, wovon die Liste hiermit erfolgt, über 12000 Mann Gefangene gemacht.

Seite 97.

Bey der Bataille von Bovines kommandirte der Graf von Boulogne den rechten Flügel der ganzen feindlichen Armee; gleich zu Anfang des Gefechts lies dieser Graf ein Bataillon eine Art von Kreis formiren, in welchen er sich mit einigen Gensd'armes aufhielt; das Bataillon öfnete sich, um den Graf und seine Gensd'armes heraus zu lassen, und schloß sich alsdenn wieder, so oft der Graf und sein Trupp aber sich erholen wollte, öfnete es sich, um ihn herein zu lassen, denn die Schwere der Rüstung nöthigte sie, sich zu entfernen, um Luft zu schöpfen.

Anmerkung.

Ich möchte wissen, wo die ausgeruht haben, die nicht im Gefolge des Grafen waren, es müssen wohl viel dergleichen Bataillons dazu erforderlich gewesen seyn. Weil Generals und Herrn vom Kopf bis Fuß geharnischt waren, so läßt sich wohl denken, daß man keine Leute von ausserordent-

dentlicher Größe dazu aussuchte, um eine solche Rüstung zu tragen; denn den General kann man nicht nach der Elle messen. In dem Brantome lesen wir von dem alten Konnetable von Montmorancy, daß ihn dieser Autor bey der lezten Bataille die er lieferte, als er schon 80 Jahr alt war, einige Stunden vorher ehe sich das Gefecht anfieng, vom Kopf bis Fuß geharnischt, nur ohne Visier fand; wäre eine solche Rüstung also so schwer, wie hätte sie der alte Mann tragen können?

Das Manoeuvre des Grafen von Boulogne macht ihm übrigens keine Ehre, um so mehr, da er einen ganzen Flügel kommandirte, war er hier gar nicht an seinen Orte; was würde man sagen, wenn das heut zu Tage ein General thäte? So fechten die Spahis wohl bey Scharmützeln, sie sprengen zu zehn und zwölfen heraus, schiessen etwa ein Pistol los, oder werfen einen Wurfspieß, und ziehn sich denn wieder zurück, um ihre Pfeife zu rauchen, oder eine Tasse Kaffee zu trinken; und kommen denn wieder, wenn es ihnen einfällt. Vermuthlich wird der Graf und sein Gefolge auch ein Glaß Wein oder Brandtewein getrunken haben.

Es

Es wird hier nicht gesagt, wie der Graf und seine Gendarmerie focht, vermuthlich doch auf Kosakenart, oder durch Lanzenbrechen, weil sie so ermüdet zurück kamen. Gendarmerie wie sie heut zu Tage ist, nehmlich eine Cavalerie die Kürasse führt, und um so mehr wenn sie noch die ganze Rüstung hätte, muß in der Linie und geschlossen agiren, auf die Art ist die Sache bald entschieden, und dann kann sie Luft schöpfen; aber nie muß sie, nach des Grafen von Boulogne Beyspiel, kosakenmäßig fechten, denn sonst ist die leichte Cavalerie der schweren gänzlich überlegen; zu der Zeit hatten wahrscheinlich die Generals nicht viel Fähigkeit nöthig, denn das Manoeuvre dieses Grafen liesse sich allenfalls nur von einem jungen Volontair entschuldigen.

Alles was der Kommentator sagt, beweist nichts gegen die vollständige Rüstung, denn diese Gensd'armes fochten auf eine, der Natur ihrer Waffe ganz entgegengesezte Art, kurz man sieht daraus, daß die Gendarmerie vor Zeiten kein Ganzes ausmachte, sondern Mann gegen Mann focht. Uebrigens hätte der Graf es nicht dürfen mit Preußen zu thun haben, sie würden ihm

so auf dem Fuße nachgefolgt seyn, daß das kreisförmige Bataillon nicht Zeit gehabt hätte, sich wieder zu schließen, wenn er und seine Gensdarmes sich hinein zogen.

Seite 103.

Infanterie und Cavalerie sind nicht nur zwey verschiedene Waffen, sondern sie scheinen einander auch ganz fremd zu seyn, denn die meisten Officiers so diese beyden Waffen kommandiren, bringen durch die verschiedene Art, womit der eine seine Reuter, und der andere seine Soldaten behandelt, ihnen, dem Wohl des Dienstes ganz entgegengesezte Grundsätze bey rc.

Anmerkung.

Der Reuter wird überall besser behandelt, als der Infanterist, und das mit Recht, denn beym Cavaleristen muß man nothwendig nach andern Grundsätzen verfahren, als beym Infanteristen; der erstere hängt im Gefecht fast lediglich von seinen guten Willen ab, es ist schwer ihn zu seiner Schuldigkeit anzuhalten; wenn er nicht selbst Lust hat, sie zu thun, so giebt ihm sein Pferd hundert Entschuldigungen an die Hand, sein Officier kann ihn nicht immer sehn, und überdies befin-

findet er sich zuweilen in dem Fall, Mann gegen Mann zu fechten, der Infanterieofficier hingegen hat seine Soldaten immer unter Augen, ist Herr davon, und kann sie feuern, laden und Halt machen lassen, wenn er will.

Es giebt wenig Truppen, wo weniger geprügelt wird, als bey gewissen preußischen Cavalerieregimentern, und grade diese haben sich am meisten hervorgethan; eine Cavalerie die durch den Stock dreßirt ist, wird nie Wunder thun, nicht Schläge, sondern Ehrgeiz, muß die Triebfeder seyn, die auf sie würkt; sie muß aus untadelhaften Leuten bestehn, und ich billige sehr, die seit kurzen bey einigen Armeen angenommene Methode, die Cavaleristen aus der Infanterie auszuheben. Die verschiedene Behandlung des Reuters und Infanteristen, hat auch noch andere Ursachen.

In Frankreich wird der erstere Monsieur und Maitre genannt, dies rührt noch aus den Zeiten her, da alle Reuter, Leute von Stande waren, und Knechte oder Seitengehülfen hatten, die neben ihren Herrn marschirten und fochten; man zählte den Trupp aber nur nach der Zahl der

Herrn, aus welchen er bestand. Da man nun anfing die Cavalerie nach und nach zu vermehren, und nicht Leute genug von der Gattung dieser Herrn bekommen konnte, so nahm man welche aus niedrigern Stande, und endlich schafte man aus Ersparniß, die Knechte ab; obgleich nun der Reuter noch immer Monsieur und Maitre heißt, so verrichtet er doch Stallknechts Dienste, und vermuthlich hat man ihm diese schönen Titel, die weiter nichts kosten, gelassen, um ihm Ehre einzuflößen, welche der einzige Beweggrund ist, der ihn zu seiner Schuldigkeit anhält.

Reuter hat man nie auf Galeeren und in öffentlichen Gefängnissen aufgesucht, wie das in Spanien und Italien zu Rekrutirung der Infanterie geschehn ist. Jedermann dient lieber bey der Cavalerie als bey der Infanterie, daher wird es denen Officiers der erstern Waffe leicht, ihre Rekruten zu wählen, haben sie also in ihren Compagnien einen Mann, dessen Desertion man zu befürchten hat, oder der ein Spizbube oder Säufer ist, so suchen sie ihn bald los zu werden, bey der Infanterie hingegen muß man annehmen was einem vorkommt, wenn der Mann nur das

er=

erforderliche Maaß und äußerliche Ansehn hat, ohne sich um das übrige zu bekümmern; ist er groß und wohl aussehend, so verabschiedet man ihn nicht, wenn er auch noch so große Laster hat: die Soldaten von dieser Waffe müssen daher sehr kurz gehalten werden. Die Infanterie ficht überdies mehr maschinenmäßig; der Infanterist muß folglich seinen Widerwillen verbergen, und sich besser stellen als ihm ums Herz ist. Uebrigens ist ein eben so großer Unterschied zwischen Infanterie und Infanterie, als wie ich weiter oben gesagt habe, zwischen den Husaren. Die Fußgarden des Königs von Preußen sind die vorzüglichste und disciplinirteste Infanterie von der Welt, die rußischen hingegen haben unter allen Truppen dieser Krone die wenigste Disciplin. Was ich hier sage ist nicht allgemein, denn es giebt in allen Infanterien vortrefliche Subjekte, die man nicht anders zu behandeln braucht als den Reuter, aber es giebt auch welche, die man nicht aus den Augen lassen darf; deshalb wird der Infanterist eingeschränkter gehalten als der Cavalerist. Was der Verfasser sagt, daß der Reuter in Friedenszeiten weniger Dienst hätte als der Infanterist,

kann

kann sich nur auf Frankreich und solche Länder beziehn, wo die Cavalerie in die Dörfer verlegt ist, und das ist ein übler Grundsatz. Cavalerie die in den Städten steht, hat aber immer Beschäftigung, sie muß beständig zu Pferd und zu Fuß exerciren, auf der Bahn reiten, und manoeuvriren; sie zieht in die Thore und auf den Markt auf die Wache, und giebt auch zu gewissen Zeiten Wachen zu Pferde. Wenn der Cavalerist gleich seltner auf die Wache zieht, als der Infanterist, so bleibt ihm dennoch weniger Zeit als diesen; lezterer kann oft bis am hellen Morgen schlafen, da der Cavalerist hingegen schon vor Tage im Stall seyn muß; und oft hat er zwey Pferde zu füttern, und muß sein Sattel und Zeug und sein Gewehr in reinlichen Stande erhalten. Der Infanterist hat nur allein Exercice nöthig, der Reuter braucht aber noch mehr, und sein Pferd desgleichen.

Seite 76.

Der erste Gedanke, den man bey Errichtung der Dragoner hatte, war, daß man eine gute Infanterie haben wollte, deren man sich, nach Beschaffenheit der Umstände, zu Pferd und

zu Fuß bedienen konnte. Hiermit war noch die Absicht verknüpft, daß man Dragoner zu Pferde in der Geschwindigkeit auf zwey bis drey Meilen weit fortschicken konnte, einen wichtigen Posten zu besetzen, ihn zu verschanzen und zu vertheidigen, indem man die Pferde wieder nach dem Lager zurückgehn ließ. Ehe man in den Armeen, Husaren und Freycompagnien hatte, wurden sie zu allen Detaschements vorwärts, und zum kleinen Kriege gebraucht, sie wurden dabey von Cavalerie unterstüzt; und besonders dienten sie zu Bedeckung der Convoys.

Weiter unten.

Wie aber die Husaren und Freykompagnien, und statt der leztern nachher die leichten Truppen zu Fuß und zu Pferde, bey den Armeen eingeführt wurden, so gebrauchte man die Dragoner nur zu Wegnahme und Vertheidigung der Posten, und zu Unterstützung der Husarendetaschements, die man gegen den Feind ausschickte, sie fochten demohngeachtet nie in der Linie.

Anmerkung.

Herr von Türpin sagt oft, daß die Dragoner, wenn sie sich vorwärts eines Postens bemächtiget

tiget haben, ihre Pferde ins Lager zurück schicken müssen: ich möchte aber nur gerne wissen, wer die Pferde dahin zurückbringen soll? Man müste wenigstens die Hälfte der Dragoner dazu gebrauchen, und diese könnten alsdann keinen weitern Dienst thun, weil es dem Mann der zwey Pferde zu füttern hat, besonders im Felde, wo er oft die Fourage sehr weit herholen muß, nicht an Arbeit fehlt. Diese Pferde können überdies auch verlohren gehn, wie bey der Bataille von Turin, wo fünf französische Dragonerregimenter, die abgesessen waren, die ihrigen verlohren.

Kommt es auf geschwinde Besitznehmung eines Postens nach dem Feinde zu, an, welchen man zugleich verschanzen will, so würde ich lieber Infanterie dazu gebrauchen, und diese auf Stück- Proviant- Officiers- und Bauern-Pferde, so bey der Armee befindlich sind, aufsitzen, und solche durch die Knechte wieder zurückbringen lassen.

Diese Truppen, die aus den Büchsenschützen zu Pferde, entstanden waren, welche gleichfalls von den reitenden Bogenschützen abstammten, sollen ihre jetzige Benennung, wie man behauptet,

von

von dem berühmten Grafen von Mansfeld bekommen haben.

Liest man den Brantome nach, so findet man, daß die Büchsenschützen zu Pferde, eben den Dienst thaten, den man in Frankreich von den Dragonern fodert. Man hat ihnen vermuthlich den Nahmen Dragoner beygelegt, um sie mit den angeblich feuerspeyenden Drachen zu vergleichen, weil die Büchsenschützen, oder vielmehr die ersten Dragoner, die einzigen Truppen waren, die zu Pferde, nur mit Feuergewehr fochten.

Nie hat eine Waffe so viel Veränderungen erlitten, als die Dragoner, bald will man sie so schwer wie Küraßiers, und bald so leicht wie Husaren, beritten haben; In Deutschland sind die Sachsen die ersten, die den ihrigen pohlnische Pferde gegeben haben, man hat dies gut gefunden, denn andere Mächte haben es nachgeahmt. Wenn sie nun gleich viel leichter beritten sind, als vor zwanzig Jahren, so bleiben die Dragoner doch Cavalerie, und fechten in der Linie wie Küraßiers; man macht fast unter diesen Waffen keinen Unterschied, im Lager thun sie gleichen

Dienst,

Bayerische Staatsbibliothek München

Dienst, und ihre Generals rouliren mit einander, in Frankreich geschieht das aber nicht; die Dragoner fechten in Deutschland selten zu Fuß, ob sie gleich dazu abgerichtet sind, bey den Franzosen hingegen besteht darinn ihre Stärke: ich erinnere mich, daß sich die französischen Dragoner beleidigt fanden, wenn man sie als ein Cavaleriekorps betrachtete.

Feuquiere behauptet, Dragoner könnten sich zu Fuß nicht mit Infanterie, und zu Pferde nicht mit Cavalerie messen, weil sie zu Fuß nie die Festigkeit der erstern hätten, und da sie keine Kniestücke an den Stiefeln führten, nicht in geschlossenen Eskadrons fechten könnten, wozu auch überdies ihre Pferde nicht tauglich wären. In Betref der Stiefeln hat er nicht Unrecht, wie ich noch Gelegenheit finden werde, zu zeigen, und wie ich die französischen Dragoner gesehn habe, hatten sie nur Halbstiefel, übrigens irrt er sich aber, denn die Grösse des Pferdes entscheidet den Chok nicht. Die Pferde bey Gustav Adolphs, und Carl des Zwölften Cavalerie, waren in Vergleich der oesterreichischen und sächsischen, nur Klepper, und dennoch haben diese beyden Fürsten nie bedenken ge-

getragen, sich mit ihnen zu messen, und haben es mit Erfolg gethan.

Was mich wundert, das ist, daß in Ländern, wo die Beyspiele so selten sind, daß Dragoner zu Fuße fechten, (und kommt auch der Fall vor, so ist es nur an bedekten Orten und bey Detaschements, nie aber in der Bataille;) man sie zu Fuß in drey Glieder exercirt, wovon das erste beym Feuern niederfällt; nothwendig muß das wegen der Stiefeln, Sporn und großen Degen sehr beschwerlich seyn ꝛc. da überdies die Dragoner in Deutschland nirgend zu Fuß fechten, als in Gärten, hinter Hecken, Graben, Defilees ꝛc. und andern dergleichen Orten, wo selbst Infanterie nur in zwey Gliedern fechten kann; warum formirt man sie nicht in zwey Glieder, wenn sie absitzen?

In der Anmerkung.

Die Affaire bey Saye (Sahe) in Böhmen, macht ihnen (den französischen Dragonern) unstreitig viel Ehre, sie wurden aber von den Carabinerkorps unterstüzt, welchen der gröste Antheil an diesen hitzigen Gefecht zuzuschreiben ist. Die Ursach, weshalb sie nicht mehr so gut reiten, kann ihnen nicht beygemessen werden. Das Korps ist

brav, hat sehr gute Officiers, der Soldat mag aber noch so gut seyn, so wird er doch nur dadurch gegen den Feind entschlossen, wenn er ihn oft sieht.

Anmerkung.

Der Verfasser will den französischen Dragonern hier eine Lobrede halten, und thut es im Grunde doch nicht. Hatten die Carabiniers den größten Antheil an diesem hitzigen Gefecht, so gebührt den Dragonern nicht die Ehre davon.

Die Affaire bey Sahe ist gar nichts Außerordentliches, ich könnte aus dem lezten Kriege eine große Menge merkwürdigere anführen, deren man kaum erwähnt hat.

Hätte die preußische Cavalerie, wie auch ihre Dragoner und Husaren nur in gleicher Stärke mit ihren Feinden fechten dürfen, so hätten sie sich niemals vor sie sehn lassen, noch weniger sie angreifen dürfen. Es hat überdies Grund, daß die oesterreichischen Kürassiers sich bey Sahe sehr schlecht hielten, und nur mit den Karabiners feuerten, ohne mit dem blanken Gewehr zu attakiren, und das ist für Cavalerie der wahre Weg geschlagen zu werden. Die preußischen Dragoner machen nicht den geringsten Unterschied, ob es

Kü-

Kürassiers oder Dragoner seyn, auf welche sie attakiren, sie gehn auf alles was sie vor sich finden, in geschlossenen Eskadrons los.

Bey Reichenberg in Böhmen bestand die ganze Cavalerie bey den Korps des Herzogs von Bevern, in funfzehn Eskadrons Dragoner, und zehn Eskadrons Husaren, und dennoch wurden die oesterreichischen Kürassiers übern Haufen geworfen, und verlohren einige Standarten. Bey der Bataille von Jägersdorf in Preußen hatte der Feldmarschall Lehwald nur dreißig Eskadrons Dragoner, und zwanzig Eskadrons Husaren; die Russen hingegen hatten dreißig Eskadrons Kürassiers, über siebenzig Eskadrons Dragoner und Grenadiers a Cheval, und einen ganzen Schwarm von Husaren und anderer leichten Cavalerie; und dennoch ward die Bataille nicht durch die Cavalerie verlohren, wie ich in der Folge Gelegenheit haben werde zu zeigen; wäre der linke Flügel der preußischen Cavalerie, der in der That sich refüsiren sollte, dem Regiment Plathen gefolgt, welches mehr als die andern gegen den rechten Flügel der Russen anrückte, so wären leztere, wie man sehn wird, wahrscheinlich geschlagen worden.

Die preußischen Dragoner und Husaren müssen auf Infanterie einhauen, als wenn sie Kürassiers wären; sie haben es auch fast bey allen Bataillen, die Friedrich geliefert hat, mit Erfolg gethan. Diese Dragoner sind jezo in alle Sättel gerecht, sie müssen nicht nur, wie ehedem, in der Linie fechten, sondern sie werden auch nebst den Husaren zu Detaschements und Vorposten gebraucht, und sind zu Fuß exercirt, wie die Infanterie. Wenn man also gleich die preußischen Dragoner eben so gut Dragoner nennt, wie die französischen, so kann man sie doch als ganz verschiedene Waffen betrachten. Bey einigen Armeen hat man ihnen die Tambours genommen, und dafür Trompeter gegeben. Es ist gewiß, daß eine Cavalerie die gut seyn soll, den Feind oft sehn muß, weil sie in der Nähe ficht; die Erfahrung ist der Infanterie aber nicht so nöthig; ich habe Regimenter von dieser lezten Waffe gesehn, denen seit ihrer Errichtung kein Feind zu Gesicht gekommen war, und sie thaten in der ersten Bataille wobey sie gegenwärtig waren, alles was man von den bravsten Truppen erwarten kann. Die Infanterie ficht mehr maschinenmäs-

sig als vor Zeiten; in ihren Gefechten verliehren sie wegen der zahlreichen Artillerie, die man von allen Gattungen bey den Armeen führt, täglich mehr Leute; Strapazen und Belagerungen kosten ihnen auch viele, diese Waffe artet also aus, anstatt sich zu verbessern, je mehr Gefechten und Operationen sie beywohnt, man muß sie daher fast alle Jahre neu herstellen; bey der Cavalerie pflegt das aber nicht zu seyn, weil sie nicht so viel Menschen verliehrt.

Herr von Türpin handelt weiter unten den Kopfputz des Soldaten ab, er wünscht, daß man ihm den Hut nehmen, und sowohl bey der Infanterie als Cavalerie wieder Sturmhauben einführen möchte.

Seit vierzig Jahren höre ich immer über diesen Gegenstand streiten; ich habe Generals sich darüber erhitzen, und so eifrig davon sprechen hören, als wenn Weiber über ihren Kopfputz zanken. Man hat oft Aenderungen gemacht, aber immer kömmt man auf die Hüte zurück, die den Soldaten besser als andere erkünstelte Dinge kleiden, die nur für gewisse Gesichter passen. Ein großer gut gesteifter Hut ziert den Reuter sehr.

Ich gebe zu, daß die Sturmhaube den Kopf gegen den Hieb mehr decken würde, als der Hut mit dem eisernen Kreuz; ließe sich aber nichts ausfündig machen, wodurch der Kopf gedeckt werden könnte, ohne daß man dem Soldaten den Hut nähme?

Im Vorbeygehn gesagt, die Hüte sind nicht zum Zierrath, oder um ein artiges und kriegerisches Ansehn zu geben, erfunden, sondern blos um gegen Regen und Sonne zu schützen, und um Schultern und Hals nebst dem Kopfe zu decken; in der Absicht steifte man sie auch nicht auf, sondern ließ sie herunterhängen, wie man auf alten Gemählden sieht.

Um diesem besondern Kopfputz mehr Ansehn zu geben, und sich vom Pöbel zu unterscheiden, steckten die Soldaten Federn darauf; und endlich haben die Hüte jedes Jahr ihre Gestalt verändert. Ich erinnere mich, daß sie die Franzosen von ungeheurer Größe trugen, und jetzo haben sie sie so klein, und so sonderbar aufgesteift, daß der Soldat einem Komedianten gleicht, der die Rolle eines arkadischen Schäfers spielt: und unter eines Officiers- und Lakeyen Hut ist nicht der geringste

Unterschied; in kurzem wird man gar keine brauchen, weil man sie nicht mehr aufsetzt, sondern einen Lumpen unterm Arm trägt, der einen Hut vorstellen soll.

Seite 104.

Die Waffen des Reuters sind der Musketon, (die Deutschen nennen ihn Carabiner) Pistolen, und ein breiter Degen zum Hieb; des Musketons bedient er sich nur zum Lerm machen, wenn er auf Vedette steht, und feindliche Truppen auf sich loskommen sieht; nie muß er sich aber dieses Gewehrs bedienen, wenn er attakirt oder attakirt wird; Jede Cavalerie, die attakiren will, und feuert, wird gewiß geschlagen, wenn ihr der Feind mit dem Säbel in der Faust beherzt entgegen kommt.

Jede Cavalerie die den Feind auf der Stelle erwartet, und auf funfzehn bis zwanzig Schritt, auf ihn feuert, muß weichen und ist geschlagen, ehe sie den Musketon weg thut, und zum Degen greift. Der Musketon ist also mehr zur Parade als von Nutzen, man muß ihn jedoch nicht abschaffen, weil es Gelegenheiten geben kann, wo der Cavalerist absitzen muß, und alsdenn kann

der Musketon ihm nüzlich seyn, man müste aber ein Bajonet damit verbinden.

Anmerkung.

Es ist ausgemacht, daß in der Bataille und beym Chok, Cavalerie nur mit dem Degen fechten muß: ich behaupte, daß die Oesterreicher die ihrige durch das Feuern verdorben haben; gegen die Türken hatten sie sich daran gewöhnt, auf diese Art zu fechten.

Puisegür verlangt, daß die Cavalerie feuern soll, aber dieser General zeigt in allen, was er von dieser Waffe sagt, seine wenige Kenntniß von derselben. Herr von Türpin führt eine der vornehmsten Ursachen nicht an, warum jede Cavalerie die feuert, weichen muß und geschlagen wird, denn feurt sie wenn der Feind noch funfzig Schritt von ihr entfernt ist, und die Reuter haben den Degen an der Faust hängen, wie es bey Reichenberg geschah, so können sie ihn leicht ergreifen und einige Schritte vorrücken; sie müssen sich nur der im Bandoulier hängenden Carabiner bedienen, weil sie diese können fallen lassen; es erfodert hingegen mehr Zeit, die Pistolen wieder in die Holster zu bringen. Der wahre Grund ist

aber,

aber, daß eine Eskadron die beherzt mit dem Degen in der Faust auf den Feind attakirt, die Gefahr überstanden zu haben glaubt, sobald sie das feindliche Feuer ausgehalten hat, ihr Muth wird dadurch erneuert, und sie geht alsdann mit desto mehr Entschlossenheit drauf los; derjenige aber, der sich auf sein Feuer verläßt, und sodann sieht, daß er sich in seiner Erwartung betrogen hat, weil der Feind durch das Feuer nicht aufgehalten wird, verliehrt alle Fassung, und ist ohne Rettung verlohren; ich rede aus Erfahrung.

Puisegür beschwert sich, daß man den Cavaleristen den Musketon oder kurzen Carabiner genommen, und ihn statt dessen einen langen gegeben hat, den er nicht anders als mit beyden Händen anschlagen kann.

Es ist gewiß, daß hierbey nur auf die Parade zu Fuß Rücksicht genommen ist, und man hat sehr übel daran gethan. Alle langen Carabiner eines Regiments werden in zwey Tagen verdorben, wenn man zu Pferde exercirt; um hiervon überzeugt zu seyn, darf man nur gute Schützen mit dergleichen Carabinern schiessen lassen, und der Erfolg wird es ausweisen, daß sie kaum

ein Scheunthor treffen können. Man muß sie nothwendig ruiniren, wenn man sie im Bandoulier angehängt hat, denn sie stoßen sich an der Reuter und ihrer Nebenleute Steigbügel, Beine, Sporn, Pistolen, und sind sowohl dem einen als dem andern beschwerlich: die kurzen Carabiner hingegen, wie sie die Husaren noch haben, sind allen diesen nicht unterworfen, man braucht dazu weder Futteral am Ende des Laufs, noch Schuhe am Kolben, man führt sie beständig im Bandouliere, ohne daß sie verderben, und man kann sie mit einer Hand anschlagen; sobald man abgefeuert hat, läßt man den Carabiner fallen, und ergreift den Säbel, der zu dem Ende mit einem ledernen Riemen an der Hand hängt. Aus obigen Gründen sind die kurzen Carabiner den langen, und auch den Pistolen vorzuziehn.

Diente übrigens der Musketon nur dazu, Signale zu geben, so könnte das Pistol eben die Dienste verrichten; bey vielen Gelegenheiten ist das erstere Gewehr aber sehr nothwendig; als z. B. um eine Brücke oder Defilee zu vertheidigen, sich vor Kosaken und andern Barbaren zurückzuziehn, die Debandirten der leichten Cavalerie zu

ent-

entfernen, die sich bis auf 150 Schritt nähern, und auf Kürassiers zu feuern, die geschlossen bleiben müssen; denn das Pistol würde hier nicht weit genug tragen, und man muß sich eines Feuergewehrs bedienen, das mit dem, das der Feind gebraucht, wenigstens gleiche Schußweite hat. Ich habe einmal Husaren absitzen, und sich in einen Graben schleichen lassen, von da aus sie auf Pandurenart auf zwey Grenadierkompagnien feuerten, die jenseits eines Defilees standen, und dadurch gezwungen wurden sich zurück zu ziehn.

Wird Cavalerie in einem Quartiere attakirt, ehe sie zu Pferde ist, so muß nothwendig ein Theil den Eingang vertheidigen, indem der andere Theil aufsizt, aus dem Quartiere reitet, und sich auf den Sammelplaz begiebt; wollten die Cavaleristen alle zugleich nach ihren Pferden laufen, so würde der Feind mit Macht in den Flecken oder Dorf eindringen, und sie einen nach dem andern gefangen nehmen, ehe sie sich versammeln könnten. Zwanzig Cavaleristen zu Fuß, die sich hinter Hecken, in einem Hofe, hinter Graben oder Wagen postirt haben, können hundert, und mehr, Mann zu Pferde, aufhalten; sind die erstern aber auch zu

Pfer-

Pferde, so verliehren sie diesen Vortheil; sie können sich selbst alsdann zwar retten, der übrige Theil des Quartiers ist aber verlohren. Ich zweifle, daß man den Cavaleristen jemals Bajonets geben wird, besonders wenn man einsehn lernt, daß die kurzen Carabiner mehr vor die Waffe tauglich sind als die langen; könnte man mit selbigen indessen kleine Bajonets verbinden, so würden sie nicht ganz ohne Nutzen seyn.

Seite 112.

Die Cavalerie aller europäischen Mächte, die ungarische und pohlnische ausgenommen, führt gerade breite Säbel, einige sind zweyschneidig, andere haben Schneide und Rücken, folglich ist es leichter damit zu hauen als zu stechen ꝛc.

Seite 115.

Viele Männer vom Handwerk behaupten, der Reuter wäre besser bewafnet, wenn er einen langen schmalen Degen hätte, den er nur zum Stich gebrauchte; ich bin lange Zeit eben der Meinung gewesen, seitdem ich aber darüber nachgedacht, und Vortheil und Nachtheil beyder Gewehre untersucht habe, so glaube ich daß der Sä-

bel, wie man ihn heut zu Tage in Frankreich führt, der beste ist; es ist dies nehmlich ein gerader Degen mit einer Schneide und einem Rücken, die Klinge ist 33 Zoll lang und 15 bis 16 Linien breit, das Gefäß ist 6 Zoll lang, und er wiegt ohngefähr drey Pfund.

Anmerkung.

Ich muß gleich sagen, daß der Degen nicht 42 Zoll lang zu seyn braucht, wie man solche bey der französischen Cavalerie einführen wollte, ehe sie die jetzigen bekam; ich halte indessen viel auf lange Degen; Erfahrung hat mich gelehrt, daß die Schneide weniger Schaden thut, als die Spitze. Ich habe bey Husaren gedient; anfangs trug ich im Felde einen kurzen Säbel, sobald ich aber einsehn lernte, wie wenig er mir nüzte, legte ich ihn ab, und bediente mich eines graden.

Ich bin ganz von Carls des Zwölften Meinung, der schlechterdings verlangte, daß seine Cavalerie blos mit der Spitze fechten sollte, und ihr zu Erreichung seiner Absicht, lange schmale Degens gegeben hatte.

Mit dem Säbel kann man den Reuter im Gliede nicht erreichen, und nur seines Pferdes

Kopf

Kopf treffen, hat solches noch einen Zaum auf dem Hauptgestelle, so macht der Säbel kaum einen Riz; mit der Spitze hingegen kann ich meinen Feind überall treffen, wenn er nicht geharnischt ist, und ich kann seines Pferdes Brust, Hals und Seiten durchbohren.

Der Verfasser will, daß man das Pferd hauen soll, damit es sich bäumt; weil das Pferd aber im Chok von beyden Seiten und von hinten gedrängt wird, so stehe ich davor, daß es sich nicht so leicht bäumt, es wird kaum seine Wunden fühlen, wie ich durch überzeugende Beyspiele darthun könnte. Zum Stich wird nicht so viel Stärke und Geschicklichkeit erfodert als zum Hieb, die geringsten Wunden mit dem Degen können tödtlich seyn; vom Säbel läßt sich das aber nicht sagen.

Ich erinnere mich, daß einmal zwey Generals an der Tafel des Königs von Preußen über diesen Gegenstand stritten; wie der Monarch erfuhr wovon die Rede war, so sagte er zu ihnen: Meine Herren, stecht oder hauet eure Feinde todt, mir ist beydes gleich, darüber werde ich euch nie den Proceß machen. Ich halte also davor, daß Degens die man zu beyden gebrauchen kann, die

besten

besten seyn, wenn sie nur nicht zu schwer sind; ein Fehler den fast alle haben.

Man behauptet, daß im Handgemenge ein kurzes Seitengewehr vor einem langen den Vorzug hat; es ist möglich, aber Liniencavalerie muß das Handgemenge vermeiden, diese Art von Gefecht ist ihr nicht angemessen, ihr Chok ist im Augenblick vorbey, und dabey glaube ich, entscheiden Hiebe nicht sowohl, als Ordnung und Ungestüm. Ist der Feind geworfen, so formirt sich die siegende Eskadron leicht wieder, um ihn zu verfolgen; sie muß sich aber nie unter ihn mischen, das ist der leichten Cavalerie ihre Sache. Sollte die Liniencavalerie kurze Degen oder Säbel haben, um im Handgemenge bessern Gebrauch davon machen zu können, so müste man der Infanterie ähnliche geben, denn in dem Fall wäre ihr das Bajonet von keinem Nutzen; dies wäre aber doch ganz wider das System, welches der Kommentator im dritten Theile annimmt, wo er schlechterdings verlangt, daß man dem Infanteristen den Degen nehmen soll.

Bey Verfolgung einer fliehenden Cavalerie kann man fast unmöglich den Reuter einen Hieb

beybringen, wenn er nicht seitwärts und rechter Hand ist, oder sein Pferd nicht laufen kann; mit dem Stich hat es aber ganz andere Bewandniß, dagegen hilft die Sturmhaube nichts, hinten hat der Reuter keinen Küraß mehr, und wenn man noch am Hintertheil seines Pferdes ist, so kann man ihm schon den Degen in die Ribben stoßen.

Wir sehn, daß bey einzelnen Gefechten der Stich immer für den gefährlich ist, der sich auf den Hieb schlägt, besonders wenn er einen krummen Säbel führt.

Die Meinungen sind hierüber fast so getheilt, als über die Intervalle, die man zwischen den Eskadrons lassen soll. Im Jahre 1733 hatte der verstorbene König von Sardinien, die Degenspitzen seiner beyden Cavalerieregimenter, abstumpfen und abrunden lassen, damit sich die Reuter derselben nicht bedienen sollten. Seine Gardes du Corps tragen Degen an der Seite, und hatten Husarensäbel am Sattel hängen, um leztere im Gefecht zu gebrauchen, da Carl der Zwölfte hingegen grade das Gegentheil verlangte.

Hierinn hat die Meinung des schwedischen Monarchen mehr Gewicht, als die Meinung

Carl

Carl Emanuels, denn des erstern Cavalerie hat mehr und mit glücklichern Erfolg gefochten, als die leztere, die besonders bey Campo Santo und am Tanaro nicht viel Glück gehabt hat.

Carl der Zwölfte konnte auch besser davon urtheilen, weil er seine Cavalerie bey der Attake immer selbst anführte, und sich einen Spaß daraus machte, seinen langen Degen zu gebrauchen; denn er kannte vermuthlich den Vortheil davon.

Seite 117.

Ich weis nicht warum man die Lanze abgeschaft hat, es ist das beste Gewehr für die Cavalerie. Die Gründe, die Montecuculi davon angiebt, scheinen mir weder überzeugend genug, noch hinlänglich zu seyn, einen fast gewissen Vortheil aus den Händen zu lassen, um einigen Schwierigkeiten auszuweichen, die man leicht heben könnte.

Anmerkung.

Wider die Art, mit welcher der Graf Türpin diese Materie abhandelt, läßt sich gar nichts einwenden, ich zweifle indessen daß er Proseliten machen wird; nach meiner Meinung hätte er auch hierinn die Ueberlegenheit des türkischen Reuters

über den Ungar, und nicht in des erstern Pferd aufsuchen sollen; ich werde Gelegenheit finden ein Mehreres hiervon zu sagen, und auch zugleich zeigen, daß die Pike dem Kosaken ebenfalls den entschiedenen Vortheil über den Husaren giebt, denn lezterer kann nicht verhindern, daß ihm der erstere wenigstens sein Pferd durchbohrt. Ich würde der Lanze indessen immer eine pohlnische Halbpike vorziehn, denn da sie nicht so lang und leichter ist, so würde sie eben die Würkung thun, weniger beschwerlich, und bequemer zu regieren seyn, und nach dem Chok, oder wenn man den Degen ziehn will, braucht man sie nicht wegzuwerfen; im Paul Jove liest man hingegen, daß die venetianische Gendarmerie, bey der Bataille von Fornua, nach dem Chok ihre Lanzen wegwerfen muste, um den Degen zu ziehn; überdies braucht ein Reuter, der eine pohlnische Pike führt, kein Pferd von außerordentlicher Größe zu reiten; ein Cüraßier- ja sogar ein Dragonerpferd ist hinlänglich vor ihn.

Der Verfasser will, daß seine Lanzenträger solche Sättel führen sollen, wie man sie auf den Reitbahnen zu haben pflegt; ich hingegen, da

meine

meine Reuter nur Piken haben sollen, ziehe die morgenländischen Sättel, nehmlich die pohlnischen, türkischen, ungarischen, und andere von dieser Art, vor; sie sind im Kriege die besten, sie sind leicht, dauerhaft, kosten wenig, brauchen nicht viel Ausbesserung, und drücken das Pferd nicht so leicht; es versteht sich, wenn sie gut gemacht sind, und eine tüchtige Decke (Woilock) darunter liegt. Der Regen verdirbt sie nicht, wie die deutschen Sättel; und ist der Reuter nur etwas daran gewöhnt, so sizt er fester darauf, wie auf einem Andern.

Ich wundere mich, daß man den Dragonern, da sie doch heut zu Tage fast alle leicht beritten sind, nicht dergleichen Sättel giebt; man solte ihnen auch die langen großen Schaberacken abnehmen, die nur Unkosten machen, das Pferd unnöthig beschweren, und den Staub verhalten. Eine gute Bock- oder Schaafhaut, die auch die Pistolen bedeckte, wäre dem leichten Reuter, der im Felde die Vorposten hat, und nicht oft absatteln kann, angemessener, als eine solche Schaberacke, die nebst dem übrigen Pferdezeuge mit einer Menge kleiner Zierrathen versehn ist.

Seite 121.

Eine auf diese Art bewafnete Eskadron, (die nehmlich im ersten Gliede Piken führt,) wäre sehr furchtbar, und würde es noch mehr seyn, wenn man vom dritten Gliede zwey Trupps formirte, die den Feind in die Flanken nähmen, indem er en Front von denen mit Lanzen und Degen bewafneten Reutern angegriffen würde. Man wird mir den Einwurf machen, daß der Feind unstreitig unserm Beyspiele folgen wird; indem er durch seinen eigenen Schaden den Vortheil einsehn gelernt hat, den diese lange Waffe über die heut zu Tage übliche hat rc.

Anmerkung.

Herr von Türpin räumt doch also hier ein, daß beym Chok zu Pferde eine lange Waffe von Nutzen ist; in Ermangelung einer Lanze muß also auch ein langer Degen ein vortrefliches Gewehr seyn.

Für und wider die Lanze ist schon so viel geschrieben worden, daß es unnütz wäre, sich umständlicher darüber einzulassen.

Ich wundere mich, daß der Verfasser die beyden kleinen detaschirten Trupps mit Feuer fech-

ten

ten läßt, dies war auch Quincy's Vorschlag; mir scheint dies aber ein Mittel zu seyn, um nichts Wesentliches auszuführen.

In dem Fall würde ich diesen Trupps lieber die Pike oder den Degen geben; denn ich sehe nicht ein, wie sie ihr Feuergewehr gebrauchen sollen.

Ich habe schon Gelegenheit gehabt, von den beyden kleinen detaschirten Trupps der Eskadron zu reden, deren sich der Graf Türpin bedienen will, um dem Feind in die Flanke zu fallen; ich bin hierin aber nicht seiner Meinung, wenn er gleich den Grafen von Sachsen auf seiner Seite hat. Ein solches Manoeuvre sezt immer voraus, daß Eskadron gegen Eskadron ficht, oder daß die Intervallen wenigstens größer sind, als man sie zwischen den Eskadrons haben soll.

Sezt der Feind nun seine Eskadron auch auf zwey Glieder, so wird er die eurige um vieles überflügeln, und ich weis nicht, ob er solche, euren detaschirten Trupps ohngeachtet, nicht bald zum Weichen bringen wird; wenn eine Linie attakirt, so trift überdies eine Eskadron nicht grade auf die Front der feindlichen Eskadron, besonders wenn man kleine Intervallen hat. Habt ihr In-

tervallen von funfzig Schritt, so werden die seinigen nur von zwanzig Schritt seyn, folglich werden eure detaschirten Reuter nicht Raum genug haben, darinn zu manoeuvriren, ehe eure überflügelte Eskadron übern Haufen geworfen ist. Vorausgesezt also, daß die Eskadron 150 Reuter stark ist, so wird jeder der detaschirten Trupps aus 25 bestehn, es sollen also funfzig, mit Inbegrif derer von den nebenstehenden Eskadrons, in einer Intervalle von zwanzig Schritt manoeuvriren; nimmt man auch an, daß einige davon eindringen, so muß eure Eskadron doch schon gewichen seyn, ehe sie rechts und links auf die Flanken des Feindes fallen können; um euch aber noch besser gegen eine Eskadron zu vertheidigen, die nach dem System des Kommentators, mit zwey detaschirten Trupps attakiren soll, dürft ihr nur während der Zeit daß aus selbigen die funfzig Reuter herausgezogen werden, von jedem Flügel eurer, und der neben euch befindlichen Eskadron, zehn, folglich zusammen zwanzig Mann nehmen, solche in zwey oder auch nur in ein Glied stellen, und davon auf vierzig bis funfzig Schritt hinter eure Intervallen, die ich höchstens 20 bis 25 Schritt breit

breit annehme, eine Zwischenlinie formiren, ihr werdet dadurch die Front der feindlichen Eskadron noch um vieles überflügeln, und die von selbiger detaschirten Trupps, können euch nicht in die Flanke fallen, ohne ihre eigene Flanke, den hinter euren Intervallen, in der Zwischenline, stehenden zwanzig Reutern, blos zu geben, deren Anzahl zu diesem Endzweck um so mehr hinlänglich seyn wird, weil eure Eskadron die feindliche ohnehin schon überflügelt, und solche bey gleicher Tapferkeit nothwendig zum Weichen bringen muß.

Attakirt eine Eskadron eine andere, die von gleicher Stärke und in eben der Stellung ist, so wird sie die leztere gewiß schlagen, wenn sie eine Division von einem Flügel etwas rückwärts hält.

Wenn ich z. B. mich dem Feind nähere, so muß ich mit meinem rechten Flügel ihn um eine halbe Division zu überflügeln suchen, zugleich aber ihm die auf meinen linken Flügel befindliche vierte Division refüsiren.

Der Feind würde meinen linken Flügel um eben so viel, als ich seinen rechten, überflügeln, aber meine vierte Division hält ihre Pferde im Zügel, bleibt an die drey andern nicht angehängt,

 zieht

zieht sich zwanzig Schritt links, und bleibt dreyßig Schritt zurück. Nothwendig muß ich dadurch den linken Flügel des Feindes, den ich überflügele, zum Weichen bringen, er hat über den meinigen aber nicht eben den Vortheil, weil ihn meine vierte Division, durch die Stellung die ich ihr habe nehmen lassen, zurückhält, und er kann meiner dritten Division nicht in die Flanke fallen, ja sogar auf meine ganze Eskadron nicht losgehn, ohne augenblicklich von meiner vierten Eskadron davor gezüchtiget zu werden.

Was ich hier von einer Eskadron sage, kann auch mit einem Regimente, und selbst mit einer ganzen Linie geschehn, nehmlich man kann einen Theil des Regiments oder der Linie refüsiren, indem der übrige Theil vorrückt, oder jedes Regiment muß sich erst nach dem andern, das ihm zufolge der entworfenen Attake, rechter oder linker Hand steht, in Bewegung setzen. Es ist hierbey für die Flanke des vorrückenden Theils nichts zu fürchten, weil sie von den Rückwärts bleibenden gedekt wird.

Dies Manoeuvre scheint mir sehr zuträglich für Cavalerie zu seyn, die en Müraille attakirt, weil

weil sie dadurch den Vorfällen ausweicht, denen die volle Linie ausgesezt ist.

Uebrigens sehe ich nicht die Nothwendigkeit ein, daß man einem ganzen Flügel zu gleicher Zeit, in grader Linie mit einander, die Attake machen läßt. Fiengen drey oder fünf Eskadrons vom Flügel an, sich in Bewegung zu setzen, und die fünf folgenden thäten solches erst, wenn die erstern hundert und mehr Schritt schon vorwärts wären, so würde man viel Unordnung und Verwirrung vermeiden.

Bey Rosbach hat man gesehn, daß es nicht nöthig ist, daß ein Flügel der Cavalerie an die Infanterie angehängt bleibe, oft kann es sogar schädlich seyn, da man heut zu Tage viel schwere Artillerie auf die Flanken der Infanterie stellt, um die feindliche Cavalerie wenn sie vorrückt, zu beschiessen; Man thut also besser, wenn man so, wie der General Seidlitz bey dieser Bataille, sich von seiner Infanterie entfernt, der feindlichen Cavalerie in die Flanke fällt, und sie auf ihre eigene Infanterie zurückwirft, ohne sich zu bekümmern, ob zwischen beyden Waffen ein leerer Raum bleibt; die feindliche Cavalerie wird bald

in ihrer Infanterie Unordnung und Furcht verursachen.

Erlaubt es das Terrain nicht, jezterwähnte Bewegung zu machen, und den Feind in Flanke und Rücken zu fallen; ich setze voraus, daß ich mit meinem linken Flügel attakire: so lasse ich die Eskadrons vom Flügel vorrücken, unterstütze sie gut, und behalte die zurück, die an die Infanterie stoßen; dadurch wird die ihnen gegenüber stehende feindliche Cavalerie zurückgehalten, und die rechte Flanke der Angreifenden gedeckt.

Verläßt ein ganzer Cavalerieflügel die Infanterie, um sich anderwärts hinzubegeben, wie es bey Rosbach geschah, und steht man auf einem offenen Terrain, so muß man einige Eskadrons von der Reserve, oder andere, zurück, und zu den zweiten Infanterietreffen stoßen lassen, um die von Kavalerie entblößte Flanke zu decken; wäre die Infanterie auch in ein Quarree long formirt, so ist sie doch nicht genug gesichert, wenn sie nicht ebenfalls zu ihrer Beschützung einige Eskadrons hinter sich hat, denen die feindliche Cavalerie ihre Flanke blos geben würde, wenn sie in die Infanterie einbrechen wollte. Bey Rosbach

wäre

wäre dies aber nicht thunlich gewesen, weil die preußische Cavalerie kaum zureichend war, einen Flügel zu formiren.

Das beste Mittel die Flanke der Infanterie zu decken, wenn die Cavalerie geschlagen ist, besteht unstreitig darinn, daß man Eskadrons in Reserve hinter den rechten oder linken Flügel der erstern Waffe stellt, um der feindlichen Cavalerie die geschlagen hat, selbst in die Flanke zu fallen, wenn sie solches gegen das erste oder zweite Infanterietreffen unternehmen solte.

Ich bin über dieses Kapittel so weitläuftig, um solches nicht weiter berühren zu dürfen, wenn mich mein Text dahin führen wird.

Herr von Türpin fährt fort:

Ein Trupp ist nicht sogleich gebildet, sich der Lanze zu bedienen; der Befehl des Fürsten giebt ihm das Daseyn, man kann aber nicht verlangen, daß er sogleich nach seiner Errichtung im Stande seyn soll, zu dienen.

Anmerkung.

Diese Bemerkung hätte der Verfasser übergehn können, denn nicht nur der Lanzenreuter, son-

sondern auch alle Truppen, wenn sie schon noch so wenig Exercice brauchen, sind nie im Stande gleich zu dienen, sobald sie errichtet sind; man muß zuvor Ordnung ꝛc. bey ihnen einführen, und das ist nicht eines Tages Werk. Ich stehe aber davor, daß jede Cavalerie, sie sey von welcher Gattung sie wolle, wenn sie nur zuvor mit den Manoeuvres bekannt ist, und ihre Pferde zu regieren weiß, in Zeit von sechs Monath lernen soll, sich einer Pike so gut zu bedienen, wie ein Spahis oder Kosak ꝛc. während der Zeit muß man nur kein weiteres Exerciren von ihr verlangen. Wir haben ein Beyspiel davon an den Bosniaken des Königs von Preußen, die der General Loßow kommandirt und dreßirt hat; wenn sie gleich gute Christen sind, so sind sie doch eben so geschickt und geübt die Pike zu führen, wie die beschnittenen Bosniaken, die sich von Jugend an darauf üben. Bey dem nächsten Kriege wird man ihre Ueberlegenheit über die Husaren kennen lernen.

Die Lanze würde mehr Zeit, Kosten und Zubehör erfodern, das ist also schon ein Grund, der Pike den Vorzug zu geben.

Auf derselben Seite.

Giebt der Feind seiner Cavalerie Lanzen, so müste man dagegen unsern Pferden Stirnleder zu Deckung des Kopfes geben; außerdem sind die Stirnleder unnütz.

Anmerkung.

Nicht der Kopf, sondern die Brust des Pferdes hat am meisten von der Lanze zu fürchten; es wäre also besser, wenn man ihnen länglichrunde Bruststücke von gesottenen Leder, ohngefähr zwey Zoll dick, gäbe, und solche mit Riemen an den Sattel und den Brustriemen anschnallte. Solche Bruststücke sind leicht, halten die Lanze und das Bajonet, sogar Kugeln auf, ohne das Pferd am Laufen zu hindern, noch sonst beschwerlich zu seyn.

Auf derselben Seite.

Die Carabiniers oder reitenden Büchsenschützen waren in diesen (Montecuculis) Zeiten, das was heut zu Tage unsere Husaren und Dragoner sind ꝛc.

Unsere leichten Truppen zu Pferde ergreifen bey weiten nicht so geschwind die Flucht als diese Carabiniers oder Büchsenschützen; sie wissen bey

vorkommenden Fällen die Cavalerie zu attakiren, sich zu zerstreuen, wieder zu versammeln, von neuen anzugreifen, und von allen Seiten über den Feind her zu fallen, um ihn zu zwingen, sich zu zertheilen. Dergleichen Truppen sind bey einer Armee sehr nützlich, und hätte Wallenstein bey der Bataille von Lützen welche von der Art gehabt, so würde er anstatt sie abzuschaffen, um ihre Vermehrung gebeten haben. Man kennt den Nutzen dieser Truppen noch nicht hinlänglich, ihr Krieg ist so sehr von dem Kriege der Linientruppen verschieden, daß man ihn selbst mitgemacht haben muß, um alle Kunstgriffe davon kennen, und solche zu rechter Zeit anwenden zu lernen.

In der Anmerkung.

Um den Unterschied einzusehn, der zwischen dieser Art Krieg und dem Kriege der Linientruppen ist, muß man bemerken, daß jeder Staabs- und Subaltern-Officier, jeder Unterofficier bis auf den Husaren und Dragoner, General bey seiner Expedition seyn muß ꝛc.

Anmerkung.

Weiter oben habe ich schon gesagt, daß gewisse Husaren und Dragoner, vortrefliche Linien-

trup-

truppen sind, hier will ich noch hinzufügen, daß die schwere Cavalerie auf alle Manoeuvers der leichten abgerichtet seyn muß, um solche nach Zeit und Umständen anzuwenden, wenn gleich ihre Pferde eigentlich nicht dazu gemacht sind; ich verlange auch nicht daß sie ein Handwerk davon machen soll, sie braucht es nur zu wissen; denn es kommen Gelegenheiten vor, wo ihr diese Manoeuvres von Nutzen seyn können, und der Reuter macht sich dadurch mit seinem Pferde bekannt, und lernt solches regieren.

Die Gefechtsart von Husaren und Dragonern, wovon der Kommentator redet, kann in keiner Bataille, sondern nur bey einigen Operationen des kleinen Kriegs, nehmlich bey Scharmützeln, Fouragirungen, Konvoys, Attaken der Arriergarde, bey Detaschements ꝛc. statt finden. Der Kommentator zeigt auch den Vortheil der daraus erwächst, wenn man die Waffen aus guten Bestandtheilen zusammensezt, und wie nothwendig es ist, daß man vor ihre Erhaltung sorgt. —

In Frankreich wird es immer schwer seyn, genug leichte Cavalerie zu haben, denn wo sollte man hinlänglich Pferde hernehmen, die in vier

und

und zwanzig Stunden, sechszehn bis achtzehn französische Meilen machen könnten, wie das mehrmahlen geschehn ist, ohne daß ein einziges zurück geblieben wäre.

In dem deutschen Kriege hatten die Alliirten im Jahre 1757. keine leichte Cavalerie, die sie in der Folge hatten war nicht zahlreich, und bis auf fünf Eskadrons preußische Husaren ganz neu errichtet. Die einzigen Elliotschen Dragoner und etwas Hessen waren leicht beritten, das übrige war blos Liniencavalerie; die französischen Dragoner, Husaren und andere leichten Truppen, die ihnen folglich in der Anzahl weit überlegen waren, konnten also wohl das Feld behaupten, waren jedoch aber nie Meister davon, sondern das Gegentheil vielmehr.

Führten die Franzosen mit einer Macht die viel leichte Cavalerie hat, Krieg, besonders mit dem Könige von Preußen, und dieser Monarch stellte ihnen blos die Hälfte seiner Dragoner, Husaren und Bosniaken entgegen, so glaube ich, ehe drey Monath Campagne zu Ende wären, würden alle französischen leichten Truppen, vornehmlich ihre Dragoner, die von ihren Feinden

selbst,

selbst, als ein sehr braves Korps betrachtet werden, sich nicht außerhalb des Lagers sehn lassen, noch ein Detaschement vorwärts ausschicken dürfen, wie es ihnen, ihrer großen Ueberlegenheit ohngeachtet, vor der Bataille bey Rosbach gieng; ich hätte Gelegenheit, noch mehr hierüber zu sagen.

Der Verfasser hätte noch hinzufügen können, daß bey den Husaren sich große Cavaleriegenerals bilden, wie wir aus Beyspielen bey der preußischen Armee sehn. So haben sich auch bey der leichten Infanterie, viele Generals gebildet, die sich in der Folge großen Ruhm erworben haben. *)

Ich kenne nur zwey Wege, durch die Praktik große Krieger zu ziehn; der eine ist, wenn sie Adjudanten bey Generals vom ersten Range sind, oder als Volontairs in ihrer Suite dienen, und sie überall begleiten; der andere ist, wenn sie bey leichten Truppen dienen, die auf alle Art zu gebrauchen sind.

Im Felde kann solches ein Officier von Linientruppen nicht so sehr benutzen als er sollte, weil

*) Laudon hat viele Jahre vom Capitain an, bey den Kroaten gedient.

Anmerk. des Uebers.

weil er zu eingeschränkt ist; er darf sich nicht von seinem Korps entfernen; kaum erlaubt man ihm seinen Trupp aus den Augen zu lassen; und noch weniger wird ihm gestattet, die Vorposten zu besuchen, das Terrain auf welchen die Armee kampirt, ihre Position, und die Zugänge in Augenschein zu nehmen; oder als Volontair ein ausgeschicktes Detaschement zu begleiten ꝛc. Dennoch sind das lauter Dinge, in welchen ein Officier der zu höhern Chargen gelangen will, nicht unerfahren seyn muß.

Man wird mir einwenden, alle Officiers können nicht bey den Husaren dienen; das ist wahr, man muß sich aber helfen. Was haben z. B. die Officiers von der Liniencavalerie im Lager zu thun? Nichts, als zu Fuß und zu Pferde auf die Wache zu ziehn, ihre Reuter nachzuzählen, die Pferde füttern und putzen zu sehn, alle vierzehn Tage einmal zu fouragiren, wenn sie die Reihe trift, und beym Rapport und Ausgebung der Parole gegenwärtig zu seyn; hierinn besteht ihre tägliche Beschäftigung, und selten ändert sich darinn etwas ab; es können verschiedene Kampagnen hingehn, ohne daß sie einen Feind zu sehn bekommen, so

große

große Lust auch viele haben sich hervorzuthun, und etwas zu lernen. Warum läßt man sie also sich nicht leichte Pferde halten, und nach der Reihe Husarendetaschements, nicht als Volontairs, sondern als Kommandirte und Eingetheilte bey den Husaren, mitmachen; denn es ist gewiß, daß es den meisten Vergnügen machen würde? Man kann allen Beschäftigung geben, nie hat man zu viel Officiers bey einem Detaschement; wäre die Zahl aber zu groß, so könnten sich die, welche keine Truppen oder Divisions zu kommandiren bekämen, bey dem Kommandanten aufhalten, um seine Befehle zu überbringen, und vollziehn zu lassen. In diesem Fall würden die Linienofficiers das werden, was die Husarenofficiers sind, sie würden sich daran gewöhnen, den Feind oft in der Nähe zu sehn, und sich bilden; da sie hingegen im Lager nichts mehr lernen als in ihren Garnisons, und gewöhnlich doch geschwinder zu höhern Stufen gelangen, als die Officiers von den Husaren und andern leichten Truppen.

Der Herr Graf von Türpin beschwert sich, daß man Detaschements und sogar Regimenter Husaren, Generals anvertrauet, die keine Kennt-

niß von dieser Waffe haben; das geschieht leider überall, wie ich unglücklicherweise es aus eigener Erfahrung habe. Folgte man aber der Methode, die ich hier in Vorschlag bringe, so würde das nicht so oft erfolgen, wenigstens würden die Generals von der schweren Cavalerie, mit dem Dienst und den Manoeuvers der leichten nicht so unbekannt seyn, und die Husaren die das Unglück haben unter ihr Kommando zu gerathen, würden nicht so viel dabey leiden. Noch mehr sind sie zu beklagen, wenn sie unter den Befehlen eines Generals von der Infanterie stehn; das widerfährt ihnen indessen nicht allein; denn will man Cavalerie zu Grunde richten, so darf man sie nur einem General anvertrauen, der keine Kenntniß davon hat.

Ein großer Theil von denen Generals, die blos in der Linie gedient haben, bekommen kaum Korps zu kommandiren, so werden sie unruhig, sie haben immer nicht genug Husaren auf Feldwacht und auf Detaschement, zuweilen schicken sie zwey bis dreyhundert aus, um von einer Sache Erkundigung einzuziehn, die sie von einem Bauer erfahren könnten; sie wissen nicht, wie sie Spions

be:

bekommen sollen, weil sie sich zuvor nie darum bekümmert haben, sie glauben niemals daß ein Posten gut genug ist, und endlich ergreifen sie immer die übelste Parthie ꝛc. dennoch wollen sie in den Zeitungen auf Kosten der Husaren glänzen; werden diese geschlagen, so sind sie daran schuld, sie haben die empfangenen Befehle nicht b folgt; sind sie glücklich und führen eine Unternehmung aus, so wird des Officiers gar nicht gedacht, der solches gethan hat, der General allein hat die Ehre davon, er ist es der alles angeordnet hat, wenn er gleich sehr oft keinen Theil daran gehabt, und während der Vollziehung der Expedition die Füße unterm Tisch gehabt hat.

Uebrigens ist es gar nicht entschieden, daß sich der Officier von der Liniencavalerie nicht eher bewegen darf, als wenn es ihm befohlen wird. Ich gestehe, daß er im ersten Treffen Befehl dazu erwarten muß; mir scheint aber, daß im zweiten Treffen und bey der Reserve, jeder Cavalerieofficier der einen Trupp kommandirt, wäre es auch nur eine einzige Eskadron, Herr davon seyn muß, damit zu agiren, wie er es für gut findet: z. B. eine Eskadron des ersten Treffens, die geworfen

ist, zu unterstützen, ihren Platz einzunehmen, den siegenden Feind in die Flanke zu fallen, der die weichende Eskadron verfolgt ꝛc. In dergleichen Fällen ist kein Augenblick Zeit zu verliehren, und man muß wie der Blitz drauf losgehn; denn der General oder Staabsofficier, von welchem man den Befehl zu erwarten hat, kann vielleicht zu entfernt seyn, um zu sehn was vorgeht, oder es kann ihm an Gegenwart des Geistes und Fähigkeit mangeln.

Die Bündigkeit dieses Grundsatzes könnte ich aus dem beweisen, was mir bey der Bataille von Strigau wiederfuhr, wo ich als Husaren-Rittmeister, die Veranlassung zur Niederlage der sächsischen Carabiniers gab; vielen noch lebenden Officiers ist diese Begebenheit bekannt, ich zog mir dadurch Vorwürfe von einem Major zu, der so unwissend war als abgeneigt sich hervorzuthun.

Ich kann indessen nicht umhin, eine umständliche Beschreibung von dem Manoeuvre mitzutheilen, welches ich bey der Bataille von Prag machte; ich glaube jedem der sich mit Schreiben abgiebt, ist es erlaubt, sich solcher Freyheiten zu bedienen, und der Herr Graf von Türpin ist mein

Vor-

Vorgänger darinn; übrigens glaube ich um so mehr Recht dazu zu haben, da einer der grösten Generals dieses Jahrhunderts, sehr genau davon unterrichtet ist, wie es auch andern von denen bekannt ist, welche damahls unter meinen Befehlen fochten.

Wie wir Front gegen den Feind gemacht hatten, stieß der linke Flügel unserer Cavalerie an einen kleinen See, es befanden sich bey selbigen zehn Eskadrons Husaren, die, ich weis nicht durch welchen Zufall, mit unsern Kürassiers ins erste Treffen gerückt waren; die Flanken dieses Flügels waren also für den Augenblick und für den Chok auf der Stelle, durch den See gedeckt; diesen zu erwarten war aber nicht nach unsern Grundsätzen, und folglich half er uns nichts. Herr von Haddick kommandirte die feindlichen Husaren auf den rechten Flügel ihrer Cavalerie, und hatte mit einigen Eskadrons einen Haken vorwärts formirt, dessen äußerstes Ende an den See sties, der sich nicht über 150 Schritt von unserer Front vorwärts erstreckte, folglich war unser erstes Treffen durch diesen ganzen Haken oder Halbzirkel überflügelt, hätte solches also attakirt, so hätte es den

Husaren die den Haken formirten, die linke Flanke blos geben müssen. Ein Officier, der nie bey einer Bataille gegenwärtig gewesen war, und die Folgen von der feindlichen Position nicht einsah, begnügte sich, nachdem man ihm viele Vorstellungen machte, fünf Eskadrons vom Regiment Wartenberg en Kolonne zwischen beyde Treffen zu stellen, wie er solches bey ganz verschiedenen Manoeuvres gesehn hatte. Man stellte ihm vor, daß dies nicht hinlänglich wäre, und er glaubte nunmehr alles gethan zu haben, indem er befohl, daß die fünf Eskadrons links deployiren und nach und nach ins erste Treffen rücken sollten, so wie sie beym Vorrücken ihren Deckungspunkt (den See) verlöhren, das Mittel war also schlimmer als das Uebel, weil die fünf Eskadrons, indem sie hinter einander vorrückten, und allmählig ihren Deckungspunkt verliessen, dem Feind der den Haken formirte, eine nach der andern ihre linke Flanke blos gaben.

Nach unserm System muste jedoch attakirt, und der Feind nicht auf der Stelle erwartet werden. Was mich befremdete, war daß die Dragoner die Husaren im ersten Treffen liessen, und

selbst

selbst im zweyten stehn blieben, wo eigentlich zwar ihr Platz war, der in diesem Fall aber abgeändert werden muste.

Der Feldmarschall Schwerin, bey dem ich mich eine Zeitlang aufhielt, indem unsere Linien noch im Marsch waren, und der mir die Ehre erwies mich um meine Meinung zu befragen, ehe der König dazu kam, sagte zu mir: Ihro Majestät haben ihnen ihren Posten nebst den fünf Eskadrons des Regiments daß sie kommandiren, hinter dem linken Flügel der Infanterie angewiesen, übrigens verlasse ich mich auf sie. Ich begab mich also dahin.

Da ich unthätig war, und auch keinen Anschein vor mir sah, auf dem Posten wo ich mich befand, sobald einigen Nutzen schaffen zu können, so näherte ich mich vor meine Person, nebst dem General N** der zum zweiten Treffen gehörte, der ersten Linie, um die Position des Feindes näher zu untersuchen, und unsere Disposition zur Attake zu sehn; ich sahe bald die Fehler davon ein, lies sie besagten General auch bemerken, und bat ihn, fünf Eskadrons Dragoner zu beordern sich links zu schwenken, ich wollte mit meinen Husa-

ren zu ihnen stoßen, den See umgehn und ihn rechter Hand lassen, um dem Feinde der den Haken formirte, im Rücken zu fallen; wir würden die Attake unserer Cavalerie dadurch erleichtern, die ausserdem nicht 150 Schritt vorrücken könnte, ohne von den feindlichen Husaren in die Flanke genommen zu werden, die so gut placirt wären, daß sie es augenblicklich thun könnten, sobald sie sich in Bewegung sezte.

N** zögerte zu sehr und schien mich nicht zu verstehn, oder es nicht auf sich nehmen zu wollen, ich hätte eben das thun können, ich hätte mein Leben nicht der Gefahr ausgesezt, und hätte nicht befürchten dürfen vielleicht Verweise zu bekommen, mein Eifer riß mich aber hin. Da ich sahe daß kein Augenblick zu verliehren war, so kehrte ich gleich zu meinem Trupp zurück, ließ die Eskadrons-kommandanten zu mir kommen, unter denen sich Herr von Podgursky, der jezo Chef dieses Regiments ist, Herr von Zeilemberg, der das Samogysche kommandirt, und andere befanden, die noch am Leben sind, ich erklärte ihnen mit wenig Worten die Gründe, die mich bewögen meinen Posten zu verlassen, und kommandirte sodann

links um, weil mir das Terrain nicht erlaubte in Zügen zu marschiren, indem ich über einen sehr schmalen Damm defiliren muste, der nahe an einem Dorfe war; und dadurch wäre ich sehr aufgehalten worden. Da ich außer vielen detaschirten, hundert Husaren zur Avantgarde gegeben hatte, die nicht wieder zu mir gestoßen waren, so bestanden meine fünf Eskadrons nur ohngefähr aus 380 Pferden; ich war daher genöthiget, sie ohne meinen Marsch zu unterbrechen, auf zwey Glieder zu setzen. Indem ich meine Geschwindigkeit verdoppelte, gieng ich längst den See, ihn rechts lassend, herauf.

Wie Herr von Haddick mein Manoeuvre sahe, so nahm er, ohne seinen Haken zu verrücken, etwa acht Eskadrons aus dem zweiten Treffen, um mich zu beobachten. Wie wir beyde den See passirt hatten, der zuvor zwischen uns war, näherten wir uns einander unmerklich, setzten uns im Trab, und blieben immer einander zur Seite; ich sahe rechts nach ihm, und er links nach mir.

Da ich der schwächere Theil war, so muste ich große Intervallen lassen, um nicht überflügelt zu werden. Während der Zeit rückte unsere Cava-

valerie vor, und obgleich ihr Chok fast durchgehends glücklich ablief, so wurde sie doch wieder zurückgepreſcht, weil sie beyde Flanken blos gegeben hatte, die linke auf die Art wie ich es vorhergesehn hatte, und die rechte, indem sie sich aus Mangel eines richtigen Points de Vûe zu weit links gezogen hatte; wie ich dies anderwärts erklären werde.

Die feindlichen Husaren schossen ohne Halt zu machen, mit ihren Carabinern auf uns; sie konnten das auch, weil sie mich zur linken hatten: obgleich ihre Decharge sehr in der Nähe gegeben wurde, so verursachte sie mir doch keine Unordnung, und es fiel mir nicht ein Mann. Indem sahe ich, daß meine linke Flügel-Eskadron, welche Zeilemberg kommandirte, der feindlichen rechten vorgekommen war, und folglich solche überflügeln konnte: ich kommandirte also Front und Vorwärts Marsch! Wir griffen darauf mit dem Säbel in der Faust an, meine Eskadrons waren gut gerichtet und geschlossen, die feindlichen waren es weniger: wir waren einander schon so nahe, daß Front machen und Einhauen fast nur eine Bewegung war; der Chok war sehr streitig, und

so

so hartnäckig und lebhaft, als ich je einem beygewohnt habe, es kostete auf beyden Seiten viel Menschen, dem Feinde aber dennoch mehr, denn ich warf ihn überall, wo ich ihn vor mir fand, und schickte den Fliehenden zwey Eskadrons nach, welche sie so lange verfolgten, bis sie selbige aus dem Gesichte verlohren; und ich weiß nicht wo sie sich wieder sammleten, denn sie kamen während der ganzen Bataille nicht wieder zum Vorschein.

Da ich gezwungen war, zu große Intervallen zu lassen, so giengen 180 Pferde vom Feinde, unter Kommando eines Majors, so viel ich mich erinnere, vom Regiment Esterhasi durch, und waren mir im Rücken; ich ließ daher gleich zwey Eskadrons mit vieren Rechtsumkehrt machen, und trieb diese Husaren gegen den See, wo sie sich zu Kriegsgefangenen ergaben. Nachdem ich Appel blasen lassen, und mich wieder formirt hatte, so ließ ich mit ganzer Front rechts schwenken, und fiel über die andern feindlichen Husaren her, welche den Haken formirt hatten: die fünf Eskadrons von Wartemberg, nebst zweyhundert Husaren, die während dem Marsch die Avantgarde gehabt, und auch mit den Kürassiers im ersten Treffen ihren Posten

Posten genommen hatten, waren von erstern eingeschlossen, am See in die Enge getrieben, und außer Vertheidigungsstand; ich befreyte sie, und zwang überdies zweyhundert feindliche Husaren, die mich nicht bey Zeiten bemerkten, sich zu ergeben.

In der darauf folgenden Verwirrung rettete sich ein Theil meiner Gefangenen zu Fuß, unter andern brach auch der Major sein Wort, gieng nach Prag, und starb daselbst. Da ich keine feindliche Husaren mehr sah, so formirte ich meine Leute wieder so gut ich konnte, und rückte gegen den rechten Flügel der oesterreichischen Cavalerie an, die die unsrige nicht lebhaft genug verfolgte, um ihr Schaden zu thun. Wie die erstere mich erblickte, machte sie Halt, und ich that desgleichen, weil mein Trupp sich sowohl durch die Husaren, die die Beutepferde führten, als auch durch die, welche außer Stand gesezt waren zu fechten, sich um die Hälfte vermindert hatte; ich hielt indessen diese Cavalerie auf, und sie that nicht einen Schritt mehr vorwärts, und detaschirte auch niemand gegen mich, um mich zu vertreiben.

Was ich hier gesagt habe, gereicht zum Beweis meines Systems, daß ein Officier, der im

zwey-

zweyten oder dritten Treffen einen Trupp, oder nur eine Eskadron kommandirt, Herr davon seyn sollte, damit zu agiren, wenn er es vor gut fände. Wäre ich auf meinem ersten Posten stehn geblieben, so weiß ich nicht was erfolgt seyn würde. Die feindlichen Husaren, die damals noch nicht die Vermehrung bekommen hatten, die sie mit dem General Nadasty im Lager bey Czaslau bekamen, waren lauter gediente Leute, und fochten im Chok sehr brav; Herr von Haddick that was er konnte, um wegen der Affaire bey Schandau Revange zu bekommen: das war der Ausdruck dessen er sich bediente, um seine Leute anzufeuern; auf meiner Seite ersetzte Ordnung die Anzahl, und nie focht Liniencavalerie mit weniger Verwirrung. Hätten meine Husaren husarenmäßig, nach der Art wie Herr von Türpin davon spricht, manoeuvrirt, so hätte ich meine Unternehmung nicht ausführen können; das Regiment das ich kommandirte, hatte aber der General Seydlitz abgerichtet, von dem man nachher so viel gesprochen hat.

Mir begegneten noch zwey besondere Dinge. Das eine war, daß sich bey den zweyten Angrif unsere Cavalerie links zog, und mich dadurch in

Un=

Unordnung brachte, alsdenn erhob sich so ein entsezlicher Staub, als ich je gesehn habe, man konnte nicht den Kopf des Pferdes sehn, worauf man ritt; ich befohl meinen Leuten, sich links zu ziehn, und rief, Trompeter blaßt Appel! einer that es vier Schritt von mir, meine Husaren begaben sich pele-mele dahin, und wie der Staub fiel, sahe ich, daß der Trompeter der meinen Befehl befolgt hatte, ein feindlicher war; man kann hieraus auf die Unordnung schließen, die auf beyden Seiten herrschte. Der andere Fall war: es verlies eine feindliche Kolonne Prag, und gieng längst der Moldau herauf um sich nach Beneschow zurückzuziehn, sie wurde aber durch drey Bataillons von der Brigade des Prinzen Franz von Braunschweig, vor welche ich mich auf Befehl des Königs sezen muste, um sie an den Ort hinzuführen, wo ich diese Kolonne gesehn hatte, geschlagen, und gezwungen wieder hinzugehn wo sie hergekommen war: wie ich dem Monarchen meinen Rapport davon hatte machen lassen, kam er selbst auf tausend Schritt von der Festung Wischerad zu uns, wo der Prinz Franz und ich vor einem Kloster hielten. Friedrich näherte sich derselben immer,

mer, bis er nur noch 5 bis 600 Schritt davon entfernt war, alsdann fieng das Geschüz, der Festung ein sehr lebhaftes Feuer an, die Kugeln bohrten zur Seite des Königs immer in die Erde, er lies die Infanterie sich zurückziehn, wollte vor seine Person aber nicht vom Plaz weichen, so sehr man ihn auch darum bat, bis er mit seinen Fernglase alles genau entdekt hatte, obgleich sein Pferd von dem Geräusche der Kugeln in beständiger Bewegung war. Ich kann behaupten, daß er den feindlichen Canoniers eine Viertelstunde lang zum Ziele diente.

Gewisse Leute haben ausgesprengt, ich hätte den König dahin geführt, und verdiente dafür bestraft zu werden; unter andern hat sich der berühmte Abt de Prades auch wider seinen Willen hinreissen lassen, und hört gar nicht auf gegen mich loszuziehn; diese klugen Leute müssen aber nur wissen, daß sich Friedrich nicht führen läßt, sondern er führt andere, und führte uns auch hier.

Um zu zeigen, was Ordnung in einem Trupp vermag, will ich noch hinzufügen, daß wie ich um den See gieng, so defilirte eine Kolonne feindlicher Equipage, ohne Eskorte, nicht hun-

dert Schritt von mir, unstreitig war das vor Husaren ein verführerischer Anblick, dennoch machte keiner Mine solches zu bemerken ehe der Feind geschlagen war, und nun war es zu spät.

Man wird diese Erzählung verzeihn, ich könnte selbiger noch verschiedene andere Begebenheiten von dieser Bataille beyfügen, die Wenigen bekannt sind.

Ich komme auf Herrn von Türpin zurück, indem ich bemerke, daß zu Montecuculis Zeiten, die reitenden Büchsenschützen sehr ausgeartet seyn musten, weil es zu Brantomes Zeiten das geachtetste Korps war. Es ist gewiß, daß seit langer Zeit die ganze Cavalerie sehr vernachläßigt wurde, selbst ihre Art zu fechten war sehr verächtlich geworden, denn man liest im Quincy, daß wie Ludwig der Vierzehnte Bergen belagerte, und von dem Prinz von Oranien angegriffen zu werden vermuthete, so befahl er bey der Parole, daß seine Cavalerie die feindliche erwarten, und mit dem Musketon feuern sollte. Seit Friedrich den Thron bestiegen hat, scheint diese Waffe erst aus ihrer Asche wieder hervorzukommen.

Indem Brantome von dem Herrn von Strozzi redet, sagt er, dieser Herr verlies Italien, und kam zum König im Lager bey Merola, mit der schönsten Compagnie an, die man nur sehn konnte, sie bestand aus 200 reitenden Büchsenschützen, die so schön als möglich gekleidet, beritten, und von gutem Ansehn waren, keiner war darunter, der nicht zwey gute leichte Pferde hatte, welche man Cavalins nennte; sie führten vergoldete Sturmhauben, die Panzer-Ermel welche man damals trug, waren auch meistentheils, oder doch zur Hälfte vergoldet, eben so waren auch die Büchsen und Pulverflaschen; oft gingen sie mit den leichten Reutern auf Parthey aus, und thaten dann sehr brav, zuweilen bedienten sie sich der Pike, des Helms und des vergoldeten Brustharnisches, wenn es nöthig war; und was noch mehr ist, es waren lauter alte Capitains und Soldaten, die unter den Fahnen und Befehlen des großen Feldherrn Johannes von Medicis gedient, und ihm so zu sagen angehört hatten, mußten sie also absitzen, so waren keine große Anstalten nöthig, sie in Schlachtordnung zu stellen, denn sie wusten dies von selbst so gut zu thun, daß man nichts dagegen einwen-

den konnte 2c. so waren die ersten reitenden Büchsenschützen beschaffen, und so müssen gute Dragoner seyn.

Hierbey ist zu bemerken, daß zu Brantomes Zeiten, jedem der ein Patent als Officier hatte, der Titel Capitain gegeben wurde, deshalb liest man, daß der und der Capitain, als Lieutenant oder Fähndrich bey dieser oder jener Compagnie stand.

Auf derselben Seite.

Es ist schwerer den Reuter (als den Infanteristen) zu unterrichten; da ich glaube, alles was zu diesen Unterricht gehört, im Anfang dieses Artikels erklärt zu haben, so will ich das gesagte nicht wiederholen.

Ich will nur noch hinzufügen, daß die französische Cavalerie überhaupt nicht reiten kann, und wie sollten es die Reuter lernen, da es die meisten Officiers selbst nicht können? und giebt es auch welche darunter, die nicht unerfahren darin sind, so wollen sie sich nicht die Mühe geben, die Reuter zu unterrichten; diesem abzuhelfen, haben einige Regimenter Bereiter angenommen.

In

In der Anmerkung.

Der Verfasser schrieb während der Campagne von 1761. zu der Zeit waren noch keine Reitschulen angelegt; diese Schulen werden im nächsten Kriege von großen Nutzen seyn, und der französischen Cavalerie eine große Ueberlegenheit verschaffen, man muß sie aber im Kriege beybehalten.

Anmerkung.

Jeder Officier der nicht reiten kann, und sein Pferd nicht zu regieren weis, wenn er gleich Neucastles Regeln nicht alle zu befolgen braucht, ist für diese Waffe so untauglich, als ein Mann der nicht ohne Krücken gehn kann, es in der preußischen Infanterie seyn würde. Vor mehr als dreyßig Jahren, sahe ich französische Cavalerieregimenter, wovon die Hälfte der Subalternofficiers in Friedenszeiten sich keine Pferde hielten, und bey den Musterungen Miethpferde, folglich viel schlechtere ritten, als ihre Reuter; man darf sich also nicht wundern, wenn sie und ihre Reuter nicht reiten können. Die Franzosen lieben ihre Pferde überhaupt nicht so sehr, als die Engländer, Deutschen, und einige andern Nationen, da-

daher ist auch gewöhnlich noch vor Ende der Campagne die französische Cavalerie ganz heruntergekommen, da sich die feindliche hingegen erhält. Man kann gewißermaaßen sagen, daß diese Waffe, seit der Bataille von Novarre, dem Genie der französischen Nation nicht mehr angemessen ist. Im vorigen Jahrhundert hatte Frankreich viel deutsche Cavalerie, sie ward sehr geschäzt, und vorzüglich die Weymarsche; die Nationalcavalerie hingegen, wovon man in drey Wochen ein Regiment errichtete und dreßirte, hielt sich sehr schlecht, wie man Beweise davon in den Bataillen bey Nördlingen, Diedenhofen, und andern mehr hat.

Die Reitschulen werden der französischen Cavalerie keine so große Ueberlegenheit geben, sie sind bey ihr nicht nur, sondern andere Truppen haben sie seit sehr langer Zeit auch gehabt; nur mit dem Unterschiede, daß bey den Preussen die Officiers selbst im Stande sind ihren Reutern Anweisung zu geben, und solches auch thun.

Ein Bereiter wäre dazu nicht hinlänglich, seine Bestimmung ist nur, den jungen Cornets und Standartenjunkers Unterricht zu geben; steht über=

überdies das Regiment in verschiedenen Garnisons, so wären so viel Bereiter nöthig, als es Eskadrons giebt.

Der Verfasser will nicht gestatten, daß die Cavaleriepferde auf die Volten, Kourbetten, Passaden rc. abgerichtet werden sollen, er glaubt, daß die Pferde nur dadurch verdorben werden; ich bin aber nicht seiner Meinung, denn alles dies macht das Pferd eben so wohl gelenk, und seine Glieder los, als das Tanzen und Fechten den Menschen ein gutes Ansehen verschaft, und beweglich macht. Die Volten sind nothwendig, das Pferd muß auch traversiren gelernt haben, weil es eine ganze Linie zugleich muß machen können, besonders wenn eine Eskadron seine richtige Intervallen wieder nehmen will; durch das Traversiren geschieht dies, ohne daß man mit Rotten oder Zügen abbrechen darf; lezteres erfodert mehr Zeit, sieht übel aus, und ist Beweis von der Unwissenheit eines Trupps. Die Kourbetten sezen ein Pferd auf die Hancken, und verhindern es folglich bey Manoeuvres zu stolpern und zu stürzen.

Ueberhaupt sind dem Reuter alle Uebungen des Karoussels nothwendig: den Wurfspieß neh-

me ich aus; und da heut zu Tage die Lanzen nicht mehr gebräuchlich sind, so sollte er das mit dem Degen thun, wozu man beym Karoussel die Lanze gebraucht. Der Reuter solte voltigiren, und von beyden Seiten, und von hinten, auch über einen Pack auf das Pferd springen können. Dergleichen Uebungen machen die Kosaken, Tartarn und andere Truppen dieser Gattung zu so vortreflichen Reutern.

Herr von Türpin gesteht, daß die Generals sehr schlecht beritten sind, wer soll denn aber gute Pferde haben? was ich oben gesagt habe, daß der Kavaleriedienst mit dem Nationalgeist der Franzosen nicht übereinstimmt, wird hiedurch bestätiget; denn sonst würden, besonders die Generals von der Cavalerie, von denen er an einen andern Orte sagt, daß sie weder reiten noch ihre Pferde regieren könnten, doch zuerst suchen gute Pferde zu bekommen; und Frankreich brauchte nicht seine Zuflucht zu den ungarischen und deutschen Deserteurs zu nehmen, um Husaren zu haben; denn die Erfahrung hat besonders im letzten Kriege bewiesen, daß man ein guter Husar seyn kann, ohne ein geborner Ungar zu seyn.

Im

Im Jahre 1757. hatte der Prinz von Soubise bey seiner Armee zwey oesterreichische Husarenregimenter, unter welchen sich das Türpinsche befand. Indessen war ihnen der General Seidlitz doch bald überlegen, ob er gleich nur ein einziges schlesisches Husarenregiment hatte, das ziemlich schwach schon aus Böhmen zurück kam, mit diesem und von einigen Eskadrons Dragonern unterstüzt, von denen überhaupt nur zehn Eskadrons bey dieser preußischen Armee waren, blieb er immer dem Feinde im Angesicht, der fast kein Detaschement ausschicken konnte, das nicht geschlagen wurde. Und was that dieser General nicht bey Gotha, mit seinen wenigen Dragonern und Husaren? Uebrigens denke ich wie der Kommentator, daß es von großen Nutzen seyn würde, wenn man Rekruten-Bataillons und Eskadrons hätte, die den Dienst in den Plätzen verrichten könnten, wo man doch Besatzung lassen muß, und aus welchen man nachher die ausgearbeiteten Leute ausheben könnte.

Seite 135.

Die Kolonne ist vortreflich, wenn man mit dem blanken Gewehr attakiren will, sie taugt aber

nichts, sobald man dem Canonfeuer ausgesezt ist, und sobald man gehindert wird auf den Feind los zumarschiren, weil sie mehr Blöße giebt, als die gewöhnliche Gefechtsordnung, weil die Front kleiner ist, das Feuer folglich nicht so ausgearbeitet und so lebhaft seyn kann, und weil es Theile der feindlichen Front giebt, die dem Feuer nicht ausgesezt sind.

Anmerkung.

Herr von Türpin will hier sagen, daß heut zu Tage die Kolonne in einer Bataille nicht tauglich ist, denn wo würde man eine Linie Infanterie finden, die nicht mit Geschütz von allen Gattungen besezt wäre.

Die Colonne hat noch einen Mangel, von dem er kein Wort sagt, d. i. wenn sich der Feind sehn läßt, und sich einer ihrer Flanken nähert, so wird sie unbeweglich dadurch, denn sie muß Halt, und Front gegen ihm machen; sezte die Tete hierbey ihren Marsch fort, so wäre die ganze Maschine getrennt, und beym Rückzuge ist es das nemliche.

Wenn Folard seine Kolonne manoeuvriren läßt, so denkt er, er hat nur mit Klötzen, d. i. mit

mit solchen Feinden zu fechten, die mit sich machen lassen, was man will, ohne die geringste Bewegung dagegen zu machen. Eine Kolonne kann sich sehr gut aus der Sache ziehn, wenn sie sich auf einem Wege zurückzieht, wo sie nicht kann überflügelt noch in die Flanke genommen werden, sie kann aber auch geschlagen werden, wenn der Feind durch Canonfeuer oder sonst, ihre Queue in Unordnung bringt, ist die lezte Division einmal übern Haufen geworfen, so drångt sie die andern, und verfolgt sie der Feind mit gefålltem Bajonet oder mit dem Degen, so gerãth die ganze Kolonne leicht in Verwirrung, und diesem Uebel ist nicht eher abzuhelfen, bis sie ein offeneres Terrain vor sich findet, wo sie Truppen rechts und links aufmarschiren lassen, gegen den Feind Front machen, und selbigen dadurch aufhalten kann. Es giebt unstreitig Gelegenheiten, wo sich kein anderer Rückzug als en Colonne machen låßt, weil jede Stellung zum Rückzuge wie zum Gefecht, von dem Terrain abhångt.

Seite 136.

Es ist eine, von den grösten Generals allgemein angenommene Regel, daß man nie die gan-

ganze Front einer Armee, sondern nur ein, zwey oder drey Theile davon angreifen, hinter die angreifenden Truppen aber Reservekorps stellen soll, um den Angriffen mehr Nachdruck zu geben, oder die zurückgeschlagenen Truppen geschwind unterstützen zu können; einige Beyspiele aus alten und neuern Zeiten dienen zum Beweis meiner Grundsätze. Bey Arbeln, (ich übergehe die ältern Zeiten) bey Neerwinden,*) ließ der Marschall Luxemburg gleich die Dörfer Neerwinden und Laer auf den feindlichen rechten Flügel, und Romsdorf und Neerlanden, wo ihr linker Flügel angelehnt war, angriffen, und ließ die Retranschements vom Centrum erst attakiren, da die Dörfer schon weggenommen waren.

Anmerkung.

Diese Erzählung ist gänzlich fehlerhaft. Der Verfasser fährt fort:

Der

*) Neerwinden liegt in Brabant am Fluß Geete, zwischen Tienen und Landen; im Jahr 1693. war daselbst die berühmte Bataille, wo die Franzosen die Engländer und Bayern schlugen.

Anmerk. des Uebers.

Der Marschall von Sachsen ließ nur die Dörfer Ans und Rocours angreifen, und hielt mit einem Theil von seinem Centrum, das feindliche Centrum und den rechten Flügel zurück.

Bey Laffeld *) ließ eben der General nur den feindlichen linken Flügel angreifen. Fast bey allen Bataillen die der König von Preußen geliefert und gewonnen hat, hat dieser Herr nur einzelne Theile, und nie die ganze Front der feindlichen Armee attakirt.

Anmerkung.

Hier irrt sich der Verfasser. Bey Mollwitz wie auch bey Czaslau **) focht die ganze Linie; Bey Strigau fieng zwar das Feuer auf dem rechten Flügel der Preussen an, und es währte lange, ehe es sich bis nach dem linken Flügel zu ausbreitete, es focht demohngeachtet aber die ganze Linie. Bey Prag erlaubte es das Terrain nicht, daß der rechte

*) Laffeld bey Mastricht, hier wurden im Jahre 1747. die Alliirten geschlagen.

Anmerk. des Uebers.

**) Leztere am 17. May 1742.

Anmerk. des Uebers.

rechte Flügel der Preußen en Front vorrücken konnte ꝛc.

Im leztern Kriege waren die Feinde dem König von Preußen in der Anzahl durchgehends so überlegen, daß er ihnen nie eine Front darstellen konnte, die der ihrigen gleich war; hier nahm er also zu den schiefen Stellungen seine Zuflucht, fixirte seine Attaken auf einen ihrer Flügel, und lies Truppen rückwärts, um die andern Theile zu bedrohen und abzuhalten.

Dieser Herr machte dergleichen Manoeuvres wo sie passend waren, aber die feindlichen Generals bedienten sich derselben zur unrechten Zeit; vermuthlich um zu zeigen, daß ihre Taktik gestiegen war.

Sie manoeuvrirten auf diese Art bey Strehla in Sachsen gegen den Herrn von Fink, und bey Torgau und Wittenberg gegen Hrn. von Hülsen; sie griffen nur einen Flügel an, da sie doch wegen der großen Ueberlegenheit ihrer Truppenzahl, mehrere Punkte zugleich attakiren konnten: die preußischen Generals wusten aber dergleichen Streiche so gut abzuwenden als auszuführen, und gebrauchten also ihre ganze Macht

auf

auf den angegriffenen Flügel; da ihre Armeen aber in Vergleich mit ihren Gegnern, sehr klein waren, der Feind hingegen viel Truppen übrig hatte, die müßige Zuschauer abgaben, so hätten leztere den Theil der Preußen angreifen sollen, der zu Unterstützung des fechtenden Theils geschwächt war, und auf diese Art würden sie geschlagen haben, anstatt geschlagen zu werden.

Diese Herrn hatten die Regeln des Vegez nicht richtig ausgelegt, überdies waren sie mit den großen Vortheil unbekannt, den ein General durch die Ueberlegenheit seiner Truppenzahl, dadurch erlangen kann, indem er viele gegen wenige fechten läßt.

Ueber die Bataille von Nerwinden, werde ich noch Gelegenheit finden, Bemerkungen zu machen, ist sie so vor sich gegangen, wie Feuquiere es erzählt, der doch eine große Rolle dabey spielte, so griff Herr von Luxemburg zuverläßig den Stier bey den Hörnern an.

Die Bataillen bey Rocours, Laffeld, und andere, die die Franzosen in diesem Jahrhundert gewonnen haben, ohne den geschlagenen Feind zu

ver

verfolgen, scheinen im Vergleich mit den Bataillen des Königs von Preussen, nur deshalb geliefert zu seyn, damit der Feind seine Position veränderte, und man dem Erzbischof von Paris die Verordnung geben konnte, das Te Deum anstimmen zu lassen; denn diese Bataillen kosteten dem Ueberwinder so viel Leute als den Ueberwundenen, und oft noch mehr, wie es bey allen Gelegenheiten geschieht, wo man die Cavalerie weder zum Gefecht, noch zu Benutzung des Sieges gebraucht. Dergleichen Vortheile über Friedrich erfochten, würden in der Lage der Sachen eben so wenig Aenderung verursacht haben, als die angeblichen Bataillen von Johannesberg und Vellingshausen, wodurch die Franzosen keinen Zollbreit Terrain gewonnen. Die Bataillen die dieser Herr aber lieferte, zweckten auf nichts Geringeres ab, als auf einmal die angegriffene Armee zu zerstören. Die Folgen der Schlacht bey Leuthen sind jedermann bekannt. Bey Kollin wendete er Puisegürs schiefe Linie an, er vermischte aber keine Eskadrons mit Bataillons, wie dieser General, ohne sogar einen Grund anzuführen, hier am unrechten Orte vorschlägt. Friedrich hatte hier mit

ziemlich leichter Mühe schon die Anhöhe weggenommen, wo der rechte Flügel der Oesterreicher stand, jeder anderer, nur dieser Monarch nicht, hätte solche für unüberwindlich gehalten; man kann behaupten, daß er die Schlacht schon gewonnen hatte, aber das wenig durchdachte Manoeuvre eines Generals, der die empfangenen Befehle nicht vollzog, riß diesen Fürsten den Sieg aus den Händen. War er glücklich, so ward die ganze oesterreichische Armee auf ihren linken Flügel geworfen, und in die Hohlungen und Abgründe gejagt, wo sie sich angelehnt hatten, sodann ergab sich Prag mit 55000 Mann, die von 24000 Preussen eingeschlossen waren, und Maria Theresia wäre ohne Armee gewesen. Bey Frankfurt an der Oder nahm dieser Herr gar bald die Redoute weg, welche mit sechzig Canonen besezt war, und den linken Flügel der Russen dekte; er hätte diese gewiß geschlagen, wenn seine Artillerie die Anhöhen heraufgezogen werden konnte, da sie ihm hingegen wegen den Sand und der Ermattung der Pferde, sobald er auf den Anhöhen war, keinen Nutzen schafte, sondern im Grunde stehn blieb. Wurden die Russen geschlagen, so ersoff ihre Ar-

mee in der Oder, oder kam auf eine andere Art um, weil sie keinen Rückzug hatte.

Bey Zorndorf war sein Plan auf eben den Zweck gerichtet. Nie sind schönere und gründlichere Dispositions gemacht worden, als bey den beyden ersten Bataillen (Kollin und Frankfurt) und wenn sie Friedrich schon verlohr, so machen sie ihm doch so viel Ehre, als wenn er sie gewonnen hätte; um davon aber zu urtheilen, muß man in der Kriegskunst erfahren seyn, und nicht wie der militairische Pöbel und andere Leute, Dinge nur nach dem Ausgange beurtheilen; bey Kriegern ist das ein unverzeihlicher Fehler. Die Bataille bey Rosbach, obgleich von ganz verschiedener Art, war eine der entscheidendsten, und würde noch von andern Folgen gewesen seyn, wenn dieser Monarch die Franzosen hätte verfolgen können, und nicht genöthiget gewesen wäre, nach Schlesien zurückzugehn ꝛc. — Aber was für Vortheile hatte Luxemburg von seinen Siegen?

Im Jahre 1734. gewannen die Franzosen und Piemonteser, die Bataillen bey Parma und Guastalla, ihrer großen Ueberlegenheit ohngeachtet konnten sie aber doch Mirandola nicht einneh-

nehmen, sondern musten die Belagerung aufheben, und hatten am Ende der Campagne weniger vor sich gebracht, als zu Anfang derselben, denn sie verließen Oglio.

Ich glaube gewiß, daß wenn der König von Preußen bey Leuthen die Oesterreicher kommandirt hätte, so wäre angegriffen worden, wie er angrif, und schon in Schlachtordnung gestanden hätte, so würde er den Preußen nicht Zeit gelassen haben, aufzumarschiren oder sich auf eine andere Art zu formiren, und noch weniger die Dispositions zu machen, die sie machten, sondern er wäre ihnen auf den Leib gegangen, sobald sich die Teten ihrer Kolonnen sehn ließen, wie er es bey Sohr, Rosbach, und gewissermaaßen bey Liegnitz that, wo er dem Feind zuvorkam, sobald als er ihn auf sich loskommen sah, und dadurch obgleich angegriffen, dennoch der angreifende Theil ward.

Wenigstens hätte er bey Leuthen, sobald er bemerkt hätte, daß sein linker Flügel schief angegriffen worden wäre, augenblicklich seinen rechten Flügel vorrücken lassen, und mit der zahlreichen Cavalerie, die Herr von Luchesi kommandirte, gesucht den preußischen linken Flügel einzuschliessen,

 und

und selbigen von vorne, in die Flanke, und sogar im Rücken anzugreifen, die Ueberlegenheit dieser Cavalerie würde die Ausführung erleichtert haben; da hingegen Herr von Luchesi es ruhig abwartete, bis die Reihe an ihn kam, daß er auch seinen Theil empfieng. Ich bin sogar überzeugt, er würde dem General Calnocky, der zwischen den Champ de Bataille und den Bergen, detaschirt stand, Befehl geschickt haben, eine Division zu machen, und den Preußen im Rücken zu fallen.

Es ist nicht undienlich zu wissen, daß der König von Preußen im Jahre 1755. bey den Revüen, seine Truppen in eben den Manoeuvres unterrichtet hatte, welche sie bey Leuthen in dieser Bataille machten. Die feindlichen Generals beliebten auch grade so eine Stellung anzunehmen, als er sie nur wünschen konnte, um eben diese Manoeuvres anzuwenden.

Seite 147.

Die gröste Kunst besteht darinn, daß man die Truppen so gebraucht, wie es ihnen angemessen ist, daß man sie so stellt, daß die Unterstützung schnell erfolgen kann, und daß alle Theile hinlängliche Stärke haben; auf die Art kann eine Armee

von

von 60000 Mann, wenn sie gut angeführt wird, einer in der Anzahl überlegenen Armee, den Offensivkrieg nicht nur streitig machen, sondern sogar solchen ganz allein anwenden.

In der Anmerkung.

Herr von Luxemburg hat dies fast in allen Feldzügen bewiesen, wo er die französische Armee en Chef kommandirt hat, besonders in der Bataille bey Steenkerken *) und bey Nerwinden ꝛc.

Anmerkung.

Die Bataille bey Steenkerken hat schlechterdings keine Beziehung auf diesen Artikel; denn obgleich Luxemburg siegte, so ward er doch angegriffen, und sogar überfallen. Dieser General war auch nicht in der Truppenzahl viel geringer als seine Feinde; die spanischen Truppen waren nur auf dem Papier vollzählig, und es waren nicht mehr dieselben Spanier, die es zu Karl des Fünften Zeiten waren, ihr Militair hatte seinen ehe-

*) den 3. August 1692. gegen König Wilhelm von Engelland.

Anmerk. des Uebers.

ehemaligen Ruhm gänzlich verlohren, und wurde schlecht unterhalten. Puisegür macht uns ein Gemälde von der elenden Verfassung, worinn er sie fand, da ihn Ludwig der Vierzehnte nach Brüssel schickte, sie auf einen andern Fuß zu setzen. Dieser General fand ohngefähr 8000 Mann, die man nicht Soldaten nennen konnte, sondern sie waren ein zusammengeraster Haufe von Neapolitanern, Sicilianern, Mayländern, Deutschen, Ueberläufern, und Leuten die man von den Galeeren und aus den öffentlichen Gefängnissen befreyt hatte; sie hatten keine Mannszucht, wurden von unerfahrnen Officiers kommandirt, die meistens eine geringe Herkunft hatten, und wenn sie schon von gleichem Grade waren, doch nicht mit einander roulirten. Die Grandes von Spanien blieben zu Madrit, und hätten sich vor entehrt gehalten, wenn sie in der Armee gedient hätten; kaum fand man einen Spanier darunter, der nur einigermaaßen von guter Herkunft war, und zu Hause noch so viel hatte, daß er sich von Brod, Knoblauch oder Bohnen ersättigen konnte. Die holländischen Truppen waren lauter Miethlinge, oder Leute die nur für ihren Sold fochten, ohne

an

an dem Kriege, den sie führten, weiter Antheil zu nehmen.

Ich will eben nicht sagen, daß Wilhelm nicht auch große Fehler gemacht hätte, man muß aber auch wissen, daß er nie agiren konnte, wie er wollte; Luxemburg hatte einen Spion in dem Kabinette dieses Fürsten, der ihn sogleich von dessen Absichten benachrichtigte; folglich konnte er solchen zuvor kommen, oder sie vereiteln.

Die Verschiedenheit des Interesse, der Sprache, der Sitten und der Religion der Nationen, war Ursach, daß die Truppen, woraus Wilhelm des Dritten Armee bestand, sich gegenseitig alles erdenkliche Uebel wünschten. In Spanien verbrennten die Spanier ihre ketzerischen Bundsgenossen, und in Flandern sollten sie mit diesen Verdammten ein Korps ausmachen, und für die gemeinschaftliche Sache fechten; diese hingegen hasseten und verachteten wieder jene guten Christen, von denen sie so liebreich behandelt wurden; und nimmt man die Engländer, Brandenburger und einige deutsche Regimenter aus, so thaten die übrigen ihre Schuldigkeit nicht sonderlich.

In Flandern und auch in Piemont, besonders in den Bataillen von Marseille und Staffarde, wichen die Spanier zuerst, und dennoch muste man ihnen den Poste d'Honneur geben.

Hätte Wilhelms Armee aus lauter Engländern oder Brandenburgern bestanden, so weiß ich nicht, ob Herr von Luxemburg gut davon gekommen wäre; bey Steenkerken wenigstens wäre er gewiß geschlagen worden, denn hier zog er sich nur dadurch aus der Sache, weil die Spanier nicht ihre Schuldigkeit thaten, und beym Anblick der Franzosen erstarrten.

Hätte dieser Fürst überdies freye Gewalt gehabt, ohne sich nach den Entscheidungen eines Kriegsraths richten zu dürfen, dessen Berathschlagungen sehr langsam von statten giengen, und dessen Entschließungen Luxemburg gar bald erfuhr, so weiß ich nicht, ob ihn dieser immer hätte können zuvorkommen.

Friedrich hatte nicht eben die Vortheile, die dieser General hatte, er focht mit Feinden, die allen Truppen in der Welt furchtbar, und in der Anzahl ihm um das Doppelte überlegen waren, er hatte es bald hier, bald dort mit einem zu thun,

und in den lezten Campagnen war weder derselbe Körper noch dieselben Arme vorhanden, nur das Haupt war noch dasselbe, und dies Haupt ersezte alles übrige; Dauns Armee hingegen war schöner zu Ende als zu Anfang des Krieges. Hier hat Friedrich dies überlegene Genie, diese Standhaftigkeit gezeigt, die dem Helden da Hülfsmittel an die Hand geben, wo jeder Anderer Muth und Hofnung verliehren würde. Dieser Fürst hat also des Verfassers System nicht befolgt, dem zufolge ein Staat, der von mächtigen Feinden angegriffen wird, der Gewalt nachgeben, und sich vergleichen soll wie er kann.

Seite 166.

Montecuculi bestimmt vier Fuß Raum für den Reuter im Gliede. Dieser und sogar noch mehr Raum war erforderlich, da die Cavalerie noch die ganze Rüstung hatte; weil der Reuter aber heut zu Tage keine andere Vertheidigungswaffen als einen Brustharnisch hat, und halbsteife Stiefeln führt, so sind drey Fuß zureichend ꝛc.

Anmerkung.

Ich begreife nicht, warum die Vertheidigungswaffen, wie man sie zu Montecuculis Zei-

ten führte, und sogar wie man auch noch die ganze Rüstung hatte, mehr Raum im Gliede erfoderten, als wenn der Reuter keine hat. Ich zweifle nicht, daß man bey den Kürassiers, heut oder morgen, den Gebrauch der steifen Stiefeln wieder einführen wird, solche nicht wie sie die Kouriers gebrauchen, sondern wie sie die preußischen Officiers tragen, diese sind mit guten Stolpen versehn, und hindern den Fuß nicht im gehen; denn es ist gewiß, seitdem die Cavaleristen weiche Stiefeln tragen, bleibt die Eskadron nicht mehr so geschlossen, obgleich Puisegür das Gegentheil versichert. Der Grund den er anführt ist sonderbar, er sagt nehmlich, eine Eskadron, wovon die Reuter weiche Stiefeln hätten, drängten verschiedene Rotten heraus, die sodann rückwärts blieben, und daraus folgert er, daß die Eskadron geschlossener ist; das ist grade so, als wenn man behaupten wollte, daß ein Mensch, der beständig den Durchfall hat, einen vortreflichen Magen hätte, und die Speisen vollkommen gut verdauete.

Ich denke hierinn sehr verschieden, und behaupte, daß der Reuter der steife Stiefeln hat, in der Eskadron weniger Raum braucht als der

wei-

weiche hat, und daß die Eskadron, besonders bey brüskirten Bewegungen, sich mehr in der Richtung erhält.

Der Reuter der steife Stiefeln hat, weis im Gliede seine Knie und Beine sicher, er fühlt das Stoßen von den Beinen, Steigbügeln, Waffen und Pistolenhalftern seines Nachbars nicht, und darf nicht befürchten zu sehr gedrängt zu werden; er bleibt daher im Gliede. Hat er weiche Stiefeln, so ist es gerade umgekehrt; um dies alles also zu vermeiden, so giebt er seinem Pferde den Zügel, oder hält es zurück, und gleich ist er ausser dem Gliede ꝛc.

Weiche Stiefeln sind gut für Dragoner, die so gut zu Fuß als zu Pferde fechten müssen; sie schicken sich auch für leichte Cavalerie, bey der es nicht sowohl auf den Nachdruck des Chokſ ankommt, als auf die Leichtigkeit und Geschwindigkeit womit sie agirt: weil sie aber auch in geschlossenen Eskadrons fechten muß, so müssen diese Stiefeln mit guten Stolpen versehn seyn; und ich weis keine Ursach anzugeben, warum man den Husaren keine giebt, als weil es in Ungarn nicht gewöhnlich ist, Stolpenstiefeln zu tragen.

Seite 167.

Der Marschall von Sachsen verwirft die volle Linie in allem Betracht, sowohl für Cavalerie als Infanterie. Was die Cavalerie betrift, ist der König von Preußen von entgegengesezter Meinung, wenigstens wie ich im Jahre 1750 in Preußen war, schien er mir, zufolge einiger Unterredungen, die ich mit ihm zu haben die Ehre hatte, und zufolge den Manoeuvres die ich seiner Cavalerie machen sah, für die volle Linie eingenommen zu seyn, und seine Cavalerie manoeuvrirte nach diesem System. Dieser Fürst behauptet, daß eine Masse, die auf die Art den Feind gut gerichtet im Galop attakirt, keinen Widerstand finden kann, und daß sie alles übern Haufen wirft, was sie vor sich findet.

So sehr ich die Meinungen eines Fürsten verehre, der so erfahren in der Kriegskunst, und ein so großer General ist, so kann ich hier dennoch nicht seiner Meinung seyn, wenn ich auch den Graf von Sachsen nicht auf meiner Seite hätte ꝛc.

Anmerkung.

Man müste sehr verwegen seyn, wenn man es sich wolte einfallen lassen, zwischen Friedrich

und

und Moritz zu entscheiden; kaum ist es erlaubt hier seine Gedanken zu sagen.

Herr von Türpin hätte hinzufügen können, daß Puisegür für die volle Linie ist; er denkt aber vermuthlich wie ich, daß Entscheidungen dieses Generals, in allem was die Cavalerie betrift, nicht von großem Gewicht sind. Er macht uns auch einen sehr übeln Begriff von der Geschicklichkeit der französischen Cavalerie, weil man auf dem Kupfer, wo eine Eskadron Rechtsumkehrt macht, welches er **Wieder zurück** nennt, eine Menge Reuter und Pferde an der Erde liegen sieht.

Die Gründe die der Kommentator angiebt, um die Meinung des Grafen von Sachsen zu unterstützen, sind in Bezug auf die Cavalerie nicht zureichend. Die Infanterie braucht mehr als zwölf Schritt Intervalle von einem Bataillon zum andern, wäre es auch nur zum Raum für die Regimentsstücke; warum die Distanzen zwischen den Brigaden aber größer seyn sollten, als zwischen den Bataillons, sehe ich nicht ein; denn wenn eine Brigade in der Linie schon ihre eigenen Generals und Staabsofficiers hat, so soll sie deshalb doch kein besonderes Korps ausmachen; man

berechnet überdies die Manoeuvres nicht nach Brigaden, weil sie nicht immer gleich stark sind, sondern nach Bataillons; man müste sonst auch bey der Cavalerie eben die Ordnung beobachten, und von einer Brigade zur andern, größere Intervallen geben, welches doch eine sehr fehlerhafte Stellung wäre.

Folgendes habe ich für und wider die Intervallen zu sagen, die man zwischen den Eskadrons lassen kann. Dieser Artikel wird lang werden, und verdient es auch zu seyn, weil er sehr wesentlich ist; wir sehn daß die grösten Feldherrn, die in so viel andern Dingen gleiche Meinung hegen, hierinn noch nicht haben übereinkommen können.

1.) Da ein Pferd lang ist, so kann es sich nicht um sich selbst wenden, wie der Infanterist.

2.) Wenn eine volle Linie ihre Bewegungen nur in etwas brüskirt, so wird sie nicht leicht in Ordnung auf den Feind treffen; das geringste Hinderniß, als z. B. ein kleiner Busch, ein Graben, einige Bäume, eine Leimgrube rc. worauf sie stößt, bringt einen ihrer Theile in Unordnung, und diese Unordnung theilt sich leicht der ganzen

Linie mit, weil sie einen Körper ausmacht; eine Eskadron kann dergleichen Hindernissen nicht ausweichen, als indem sie zurückbleibt, und folglich die Linie bricht.

Attakirt man mit Intervallen, so macht jede Eskadron ein Korps für sich, und die Stärke der Eskadron besteht alsdann in der Eskadron selbst. Wird eine oder mehrere Eskadrons zurück geschlagen, so folgt daraus nicht, daß die andern auch weichen müssen; und überdies kann eine Eskadron aus dem zweyten Treffen dem Uebel abhelfen, und den Platz der erstern einnehmen; attakirt man hingegen en Müraille, so ist das zweyte Treffen für das erste ganz ohne Nutzen.

3.) Hat eine attakirende Eskadron Intervallen, und findet Hindernisse im Wege, so kann sie selbigen ausweichen, ohne die neben befindlichen Eskadrons in Unordnung zu bringen, noch in der Zwischenlinie bleiben zu dürfen, indem sie sich rechts oder links zieht, oder in der Mitte abbricht; in der vollen Linie hingegen kann sie es in ähnlichen Fall gar nicht vermeiden zurückzubleiben, der leere Raum den sie also gemacht hat, veranlaßt die andern aus Bequemlichkeit dahin

Feld

Feld zu geben, und die Eskadron kann alsdann nicht mehr ihren Platz einnehmen, wie ich durch die Erfahrung überzeugt worden bin.

4.) Die volle Linie kann bey einer Attake das Schwimmen gar nicht vermeiden, weil die Officiers in dem Augenblick ihr Augenmerk nicht sowohl auf die Richtung als auf den Feind haben; wenn nun ein Theil der vollen Linie zu sehr gedrängt wird, so bricht sie, so daß ganze Eskadrons vorrücken, oder rückwärts in Zwischenlinie bleiben müssen, und alsdann ist es ihnen ganz unmöglich ihren Platz wieder zu bekommen, um so mehr, da die Linie die in Bewegung ist, und sich schon in Galop gesezt hat, nicht eher als bis nach geendigten Chok, Halt machen darf, weil sie sonst ganz in Unordnung gerathen und zurückgeschlagen würde.

5.) Es ist bekannt, daß nach dem Chok, wenn er auch glücklich gewesen ist, die siegenden Eskadrons dennoch sich selbst mehr oder weniger in Unordnung befinden; der Officiers ihre erste Sorge muß alsdann dahin gehn, die Ordnung in ein oder zwey Minuten wieder herzustellen, um sogleich dann auf das zweyte Treffen im Galop zu

attakiren, ehe es Zeit hat, sich von der Unordnung und Bestürzung zu erholen, welche die Niederlage des ersten Treffens bey selbigem bewürkt haben kann. Würde die siegende volle Linie von dem zweyten feindlichen Treffen ungestüm angegriffen, ehe sie sich wieder formirt hätte, so würde sie gewiß zurückgeschlagen, wenn auch dies zweyte Treffen Intervallen hätte, die der Eskadronsfront gleich wären.

Wie soll man nach dem Chok aber eine Eskadron wieder formiren, die auf den Flügeln keine Intervallen hat? Ein Pferd ist dahin, das andere dorthin gewendet, es giebt todte und verwundete Pferde und Reuter, die auf der Erde liegen will man nicht treten, ein Officier liegt da, dem muß man aufhelfen, manches Pferd will sich einem andern gefallenen nicht nähern, es mag todt oder lebendig seyn ꝛc. kurz eine Eskadron die geschlagen hat, ist selbst in Unordnung, aber ich frage nochmals, wie läßt sich solcher abhelfen, wenn man keine Intervallen hat?

Die Pferde können im Gliede nicht anders als zum wenigsten mit Vieren rechtsumkehrt machen, oder ein Theil der Reuter müssen mit ihren

Pferden vorrücken, und wenn sie solche herumgeworfen haben, sich wieder ins Glied hereinziehn, oder sie müssen aus eben dem Grunde zurückbleiben; und hierbey müssen die Glieder auch nicht einmal vorwärts geschlossen seyn. Alle diese Bewegungen sind langsam, schwierig, und im Angesicht des Feindes gefährlich, besonders wenn sich ein Trupp der in Unordnung ist, wieder formiren soll. Hat man aber Intervallen, giebt nach den Flügeln etwas Feld, und öfnet die Glieder rechts und links, so kann sich die Eskadron im Augenblick wieder formiren, und wer das Unglück gehabt hat zu stürzen, wird nicht von den Pferden getreten.

Will man sich überzeugen, wie schwer es ist, eine Eskadron in voller Linie wieder zu formiren, so lasse man solche sich in einer Gasse, zwischen zwey Graben, Hecken oder Mauern 2c. mit einem Worte, an einem so engen Orte debandiren, daß die Front der Eskadron die ganze Breite derselben einnimmt, und sodann lasse man Appel blasen; man wird sehn, wie viel Zeit sie brauchen wird, wieder in Ordnung zu kommen, wenn es gleich keine getödteten oder verwundeten Reuter

und

und Pferde da giebt, und kein Feind ihr gegen=über steht.

Die volle Linie ist ein wahrer Phalanx; nach Puisegürs Bataillon rond, ist diese Stellung immer unter allen die unbequemste, man kann damit keine Bewegung brüskiren, und sogar keine andere, als grade vorwärts machen, wie Rohan sehr richtig bemerkt; Man benimmt folglich der auf diese Art formirten Cavalerie, alle ihre Vortheile, weil die Stärke ihres Choks in ihrer Geschwindigkeit besteht. Eine gewisse Cavalerie würde, glaube ich, nie zurückgeschlagen, ja sogar nicht in Unordnung gebracht seyn, wenn sie immer größere Intervallen gehalten hätte, als sie gethan hat; ihr erster Chok ist oft glücklich gewesen, und demohngeachtet ist sie durch das zweyte feindliche Treffen zurückgeschlagen worden, weil sie, wie ich oben gesagt habe, sich nicht geschwind genug wieder formiren konnte.

Feuquiere sagt, bey Ramillies wäre die französische Cavalerie geschlagen worden, weil die Cavalerie der Alliirten sie en Müraille attakirt hätte; das könnte zwar seyn, Quincy giebt uns aber eine andere Ursach an, wovon ich noch ein Meh=

teres zu sagen Gelegenheit haben werde. Feuquieres Erzählung ist weder zureichend noch gewiß, noch unglaublicher ist es mir, daß die Alliirten so lange gewartet hätten, ihr zweytes Cavalerietreffen in das erste rücken zu lassen, bis sie nahe an die Franzosen gewesen wären; hierbey ist noch zu wissen nöthig, daß zu der Zeit da diese Bataille geliefert wurde, die Cavalerie im Schritt, höchstens im Trab attakirte, das war denn freylich der vollen Linie angemessener als eine größere Geschwindigkeit.

Ist das erste Treffen voll, so hat es noch den Mangel, daß das zweyte dadurch ganz unthätig wird, und wenn dieses auch Intervallen so groß als die Eskadronsfront hätte, so wird solches nebst dem dritten, durch die Niederlage des ersten mit übern Haufen geworfen, und alsdenn ist eine solche Masse weder durch Appel, Zurufen, noch Drohungen wieder in Ordnung zu bringen.

Es ist unmöglich, daß Cavalerie en Muraille, die sich kaum im Marsch grade vorwärts bewegen kann, sich durch die Intervallen der Truppen retiriren könnte, von denen sie unterstüzt wird, besonders wenn sie der Feind auf dem Fuße verfolgt;

folgt; denn es flieht sodann alles, ohne zu wissen wohin, wie ich solches mehrmahls, besonders bey Prag gesehn habe; und das zweyte und dritte Treffen oder die Reserve, wenn hinter den beyden ersten Treffen noch eine vorhanden ist, dient in dem Fall nur zu Vermehrung der Unordnung. Eine Eskadron die Intervallen hat, kann sich aber wie gesagt, rechts und links ziehn, ohne die Nebenstehenden in Unordnung zu bringen, und ohne dem zweyten Treffen hinderlich zu seyn, wenn es agiren soll, nachdem das erste zum Weichen gebracht ist. Eine Eskadron im Phalanx hingegen, theilt alles Uebel mit, das ihr widerfährt, weil die Stärke alsdann in dem ganzen Phalanx besteht, und dieser nothwendig die geringste Unordnung empfindet, die in einem seiner Theile vorgeht. Wenn die preußischen Husaren in der Linie gefochten haben, so haben sie allemal, ohne sich an die hergebrachte Ordnung zu binden, gehörige Intervallen behalten; sind sie geworfen worden, so hat man augenblicklich die Ordnung wieder hergestellt.

Wenn ich gleich für die Intervallen bin, so habe ich doch nicht mit dem Grafen Türpin gleiche

Meinung, der sie bald ¼ bald ⅔ der Eskadrons-front, gleich machen will, denn das ist zu viel, und würde dem Feind, der nur 20 bis 25 Schritt Distanz hätte, wie solche von Gustav Adolph festgesezt war, viel Blöße geben.

Solche Intervallen sind groß genug, damit die Eskadrons in ihren Bewegungen nicht gehindert werden, und erfoderlichenfalls nach den Flügeln zu, Feld geben können.

Es ist noch ein Umstand hierbey in Betracht zu ziehn, der keinesweges gleichgültig ist; eine Eskadron die von andern durch Intervallen abgesondert ist, wird sich beeifern besser zu fechten, als wenn sie mit unter die Masse einer vollen Linie gehört; denn ist sie allein und wird geschlagen, so fällt auch die ganze Schande auf sie zurück, man kann die Ursachen ihrer Niederlage aufsuchen, und die Schuldigen andern zum Beyspiel bestrafen; sie kann sich hingegen aber auch hervorthun, die Officiers besonders finden hier einen Weg, sich Ruhm zu erwerben; in der Linie wird aber der Unschuldige mit dem Schuldigen, der Beherzte mit dem Furchtsamen vermengt, und ein Officier der eine Eskadron kommandirt, kann nichts mehr thun

als

als der gemeine Reuter rc. wäre er auch ein Cäsar, und hätte ganz vorzügliche Talente und Kenntnisse.

Man muß in der vollen Linie gefochten haben, um die Schwierigkeit einzusehn, solche wieder herzustellen, wenn sie nur etwas in Unordnung gerathen ist; überdies hat sie sich einmal in Bewegung gesezt um zu attakiren, so ist es unmöglich, um dem Feind die Flanke abzugewinnen, oder aus einer andern Ursach, in der Disposition die mindeste Aenderung zu machen. Es ist alsdann nur ein Chaos, wo der General mit dem Corporal vermengt ist, weil der erstere nicht hundert Schritt vor der Front halten kann, wie beym Exerciren, und vor dem Gefecht kann man auch nicht immer das Terrain recognosciren, welches die Linie zurückzulegen hat, um die Hindernisse zu entdecken, die selbiger aufstoßen könnten.

Indem ich diesen Artikel endige, will ich noch hinzufügen, daß da die Stärke der Cavalerie, in der Geschwindigkeit ihres Chocks, in der Ordnung die sie bey den Manoeuvres beobachtet, und der Leichtigkeit und Schnelligkeit ihre Position zu ändern, besteht, um sich geschwind dahin zu begeben, wo man sie braucht, es sey um den Feind in die

Flanke zu fallen, oder aus einer andern Ursach, so muß man alles von ihr entfernen, was sie nach diesen Grundsätzen zu agiren hindern, oder die kleinste Verwirrung bewirken kann; und diesen bleibt sie bey der vollen Linie doch immer ausgesetzt.

Es ist wahr, daß eine Cavalerie die gewohnt ist in nurgedachter Stellung zu fechten, solches sehr leicht alsdann mit Intervallen können wird; da aber alle Menschen nicht gleiche Meinung von einer Sache hegen, und solche nicht einerley beurtheilen, andere hingegen so unwissend sind, daß sie sich von dem erlernten A b c nicht entfernen wollen, so muß man sich hüten, den Truppen falsche Grundsätze beyzubringen, und ihnen Manoeuvres in den Kopf zu setzen, von denen man nicht will, daß sie gegen den Feind executirt werden sollen.

Der gröste General der Cavalerie, den es seit langer Zeit gegeben hat, und der diese Waffe am besten kennt, ich meine Herr von Seydlitz, gab bey Rosbach, weil er im ersten Treffen nur zehn Eskadrons hatte, große Intervallen, und größere als es ihm lieb war, und es kam ihm wohl zu Statten, als von diesen zehn Eskadrons fünfe

zu=

zurückgeschlagen wurden, denn hätte er keine Intervallen gehabt, so hätte sein zweytes Treffen nicht gleich so attakiren können wie es that, und dadurch die Affaire entschied.

Obiges enthält alles, was ich für und wider die Intervallen zu sagen hatte, und wird durch die Meinung nurgedachten Generals unterstüzt.

Seite 171.

Die Eskadrons des ersten Treffens müssen, wie gesagt, Intervallen haben, die so groß sind als $\frac{2}{7}$ der Eskadronsfront, nicht weil die Cavalerie weit mehr Terrain zum Manoeuvriren brauchte als die Infanterie, sondern weil sie vom zweyten Treffen durch ein Manoeuvre unterstüzt werden muß, das vom Manoeuvre der Infanterie ganz verschieden ist.

Anmerkung.

Der lezte Satz ist richtig, der erste läßt sich aber nicht behaupten, weil Infanterie auf jedem Terrain, es mag offen oder durchschnitten seyn, auf der Stelle oder auf andere Art fechten kann; für Cavalerie ist das aber unmöglich, diese muß ein offenes Terrain vor sich haben, und das weiteste ist das beste vor sie.

Ueber den Artikel von Intervallen habe ich mich deutlich genug erklärt; ich halte dafür, daß sie zwanzig Schritt zwischen jeder Eskadron seyn müssen. Montecuculi will sie zu achtzehn Schritt haben, sowohl um in seinen Bewegungen nicht gehindert zu seyn, als auch um sich nach dem Chok geschwind wieder formiren zu können, welches ihm ausserdem fast unmöglich ist.

Diese Bemerkung ist der Scharfsichtigkeit des Grafen Türpin doch entgangen, er giebt hier Intervallen, $\frac{2}{3}$ der Eskadronsfront gleich, und anderwärts, besonders in seinem Essay sur la Guerre, bestimmt er sie zu $\frac{1}{4}$ der Eskadronsfront.

Auf derselben Seite.

Cavalerie die sich zurückzieht, hat nicht eben die Vortheile wie die Infanterie; ihr Feuer ist ohne Nutzen, es hat keinen Nachdruck: sie muß sich auch niemals, weder beym Angriff noch Rückzug, des Musquetons bedienen. Beym Rückzuge detaschirt man blos einige kleine Trupps, die in einiger Entfernung hinter den retirirenden Eskadrons bleiben, und mit dem Musqueton und Pistol feuern; die Eskadron muß sich bey der Ge-

legenheit aber nie des Feuergewehrs bedienen. Man läßt aus dem Grunde in Frankreich der Cavalerie den Musqueton ins Bandoulier hängen, wenn man attakiren will. Das Gefecht bey Sahe in Böhmen, und andere mehr, sind überzeugende Beweise davon; wird also das erste Cavalerietreffen zum Rückzuge gezwungen, so muß es in bestmöglichster Ordnung sich durch die Intervallen des zweyten Treffens durchziehn.

Anmerkung.

Der Verfasser versteht hier vermuthlich, daß dies zum Rückzug gezwungene erste Treffen, den Chok nicht bekommen hat, oder das der Feind noch entfernt ist, denn sonst ist es unmöglich, daß sich eine geschlagene Eskadron in der Linie, in Ordnung zurückzieht. Hat sie den Chok bekommen, und ist zum Weichen gebracht, so befindet sie sich in einer unbeschreiblichen Unordnung; wer es gesehn hat, weis es besser, als ich es ausdrücken kann.

Was Herr von Türpin von dem Feuer der Cavalerie sagt, ist nur eine Wiederholung, wobey das Gefecht von Sahe wieder auf das Tapet kömmt, und in Frankreich so lange erwähnt werden

den wird, als die verjährte Affaire bey Leuze, die noch weniger ausserordentlich ist, wie ich bey Gelegenheit zeigen werde.

Was aber den Gebrauch betrift, den man vom Musquetonfeuer bey einem Rückzuge machen kann, so sieht man wohl, daß der Verfasser nie gegen Türken, Kosaken, Tartarn, und andere dergleichen Cavalerie, das ist, gegen solche Feinde keinen Krieg mitgemacht hat, die da fechten ohne Ordnung zu beobachten, und gegen die es unumgänglich nöthig ist zu feuern.

Im Jahre 1738. wurde der Baron Holy, Rittmeister bey den Kayserl. Kürassiers, mit einem Detaschement von hundert deutschen Pferden, zum Recognosciren ausgeschickt; kaum war er aus dem Lager, so brach die Armee auf, ohne weiter an den Rittmeister zu denken; und wie dieser zurückkam, fand er an dem Orte Türken, wo er die Kayserl. Armee anzutreffen glaubte; zum Glück war es auf einem eingeschränkten Terrain, wo er nicht gleich eingeschlossen, und nur en Front angegriffen werden konnte. Der Rittmeister Holy formirte von seinen hundert Pferden vier Divisions, sezte sich auf der Heerstraße in Ko-

lonne,

lonne, und machte die Front nach dem Feind zu; wie sich dieser näherte, so schlug das Glied das den Türken zunächst war, den Carabiner an, und feuerte auf das Kommandowort, brach alsdann in seiner Mitte rechts und links ab, zog sich hinter alle andern zurück, und herstellte sich wieder; in der Zeit schlug das zweyte Glied an, ohne das Kommandowort abzuwarten rc. Auf diese Art gewann er Feld; kamen die Türken nicht zu nahe, oder machten Halt, wenn sie sahn das angeschlagen war, so zogen die Glieder sich immer hintereinander zurück, ohne zu feuern. Dieses Manoeuvre währte über sechs Stunden, und auf diese Art stieß der brave Rittmeister wieder zur Armee, wo man ihn schon vergessen hatte, und sich schon um seine Kompagnie bewarb.

Cavalerie allein, ohne Infanterie, kann im Rückzuge fechtend nur auf zwey verschiedene Arten manoeuvriren. Die eine ist, daß ein Treffen sich hinter einem andern das Front macht, replicirt, und wieder mit vieren, mit Divisions oder Eskadrons herstellt; mit vieren ist es aber besser, weil die Bewegung kürzer ist: das zweyte Treffen macht darauf dasselbe Manoeuvre; man kann

solches eine Retraite mit Treffen nennen. Die andere Art ist, daß man sich in einer oder mehreren Kolonnen zurückzieht, und wie der Rittmeister Holy manoeuvrirt.

Diese beyden Arten sich zu retiriren, sind die einzigen deren sich die Cavalerie bedienen kann, und werden immer bey allen übrigen die man erfindet, zum Grunde gelegt werden. Die lezte Methode ist die beste die schwere Cavalerie gegen leichte anwenden kann, welche nicht gewohnt in geschlossener Eskadron zu attakiren. Die Musquetons oder Carabiners sind alsdann, so wie in allen Scharmützeln gegen Türken, Tartarn, Kosaken rc. sehr nöthig, weil sie weiter tragen als die Pistolen, und wenn man gefeuert hat, sie im Bandoulier hängend, fallen läßt, und geschwind den Säbel in die Faust nimmt; um das Pistol an seinen Ort zu bringen, braucht man aber Zeit.

Die kleinen Trupps, die der Verfasser auf einige Entfernung hinter den Eskadrons zurücklassen will, um mit Mousquetons und Pistolen zu feuern, sind nur dazu brauchbar, einige Debandirte aufzuhalten, die die Arriergarde harceliren, und auf den Trupp selbst schießen; nie sind sie aber ge-

gen

gen eine Cavalerie von Nutzen, die in Ordnung mit dem Degen in der Faust anrückt. Ein Rückzug von Cavalerie, ist die Wahrheit zu sagen, immer eine mißliche Sache, es mag selbige so brav seyn wie sie will, und noch so gut manoeuvriren, hat die angreifende Cavalerie dieselben Eigenschaften, so kann die erstere es nicht vermeiden, über kurz oder lang zu unterliegen, weil diese Waffe gar nicht zur Vertheidigung tauglich ist, man muß also Infanterie damit verbinden. Nur gegen Cavalerie der Barbaren, die in keiner Ordnung fechten, und kein Ganzes ausmachen, kann der Liniencavalerie ein Rückzug gelingen; sie muß sich jedoch hüthen, sich zu debandiren, oder Fassung zu verliehren, denn sonst ist sie ohne Rettung verlohren.

Dies führt mich auf das alte Gefecht bey Leuze; ich habe nicht ein einziges von einem Franzosen geschriebenes militairisches Buch gelesen, worinn solches nicht erwähnt wäre, und wo dessen Verfasser nicht in eine Art von Schwärmerey geriethe, wenn er solches nennt.

Espagnac, der gleich seinen Landsleuten davon Erwähnung thut, räumt jedoch ein, wie man

sol=

solches auch anderwärts beschrieben findet, daß die Cavalerie der Alliirten grade zu der Zeit angegriffen wurde, wie sie es gar nicht vermuthete, und sich ganz ruhig in mehrern Kolonnen retirirte, ohne sogar einen Observationstrupp rückwärts gelassen zu haben, und daß sie nie der französischen Cavalerie eine gleich große Front entgegen stellen konnte; jeder Trupp der sich in diesem Fall befindet, besonders wenn er überfallen wird, muß nothwendig geschlagen werden.

Ich wundere mich sogar, daß die Franzosen ihren Sieg so theuer erkauft haben; er kostete ihnen eine unglaubliche Menge Officiers und Leute vom Stande, besonders von der Maison du Roy. Der Herzog von Villars, der dieser Affaire beywohnte, schreibt in seinen Denkwürdigkeiten, daß der Verlust auf beyden Seiten ziemlich gleich gewesen wäre; die Franzosen hätten aber die Ehre und einige Trophäen davon getragen.

Man muß wissen, daß 60 Eskadrons in vier Treffen, nicht mehr Stärke haben als 30, die nur zwey Treffen formiren, dafern diese nicht überflügelt, noch in die Flanke genommen werden kön-

können. Sind die zwey ersten Treffen der sechzig Eskadrons übern Haufen geworfen, so werden sicher die beyden andern in ihre Niederlage mit verwickelt, und alle viere machen alsdann ein solches Chaos aus, daß eine neue Schöpfung nöthig wäre, um sie wieder auseinander bringen. Es fehlt hingegen nicht an Beyspielen, wo eine in zwey Treffen gestellte Cavalerie, nachdem beyde zum Weichen gebracht worden sind, dennoch Mittel gefunden hat, sich wieder zu formiren; ich schließe daraus, daß ein Cavalerieflügel von dreißig Eskadrons in zwey Treffen, der so steht wie ich es gesagt habe, einer gänzlichen Niederlage weniger ausgesezt ist, als ein Flügel von 60 Eskadrons in vier Treffen, der auch auf einem Terrain steht, wo er den Flügel von dreißigen weder überflügeln, noch in die Flanke nehmen, sondern bloß en Front angreifen kann.

Ich kann kühnlich behaupten, daß ich im Jahre 1756. durch meinen Ungehorsam den Versuch des Herrn von Brown, die sächsische Armee zu befreyen, vernichtete. Es ist dieser Umstand in der preußischen Armee sehr bekannt: Wie gedachter General, sich aus der Gegend von Schan-

dau an der Elbe zurückzog, formirte er eine Arriergarde von fünfhundert Husaren und zweyhundert Grenadiers von Ottochauer, unter Kommando der Herrn von Haddick, von Ottwesch und von Laudon, lezterer war damals Oberst-Lieutenant von diesem Regiment. Ich lies mich mit weniger als vierhundert Husaren mit dieser Arriergarde ein, und nur zwanzig Dragoner folgten mir, die der Prinz Friedrich von Würtemberg, der als Volontair sehn wollte, wie ich mich dabey nehmen würde, von den Vorposten seines Regiments dazu nahm.

Nachdem ich diese Arriergarde über zwey französische Meilen weit harcelirt hatte, wie man an einem andern Orte die Beschreibung davon finden wird, so sah ich endlich den glücklichen Augenblick ab, um die fünfhundert feindlichen Husaren bis hinter die Grenadiers zu preschen, und schickte ihnen zwey Trupps nach, die sie bis ins Holz verfolgten, die Grenadiers wurden dadurch gezwungen, wie sie noch hundert Schritt von gedachtem Holze waren, rechtsumkehrt zu machen; in dem Augenblick fiel ich über diese her, und sie wurden alle im Angesicht der Husaren, und zwölf anderer

Grenadierkompagnien, die schon jenseit des Defilees waren, in die Pfanne gehauen. Ich erwähne diese Affaire, um zu zeigen, daß es nicht so schwer ist, daß eine Arriergarde von einem in der Anzahl geringern Feind, übern Haufen geworfen und geschlagen werden kann; dies beweist zugleich auch, daß sich Folard gewaltig irrt, wenn er behauptet, daß Cavalerie zum Angrif einer Arriergarde nicht taugte, sondern daß man Infanterie dazu gebrauchen müste.

Nach der Art zu urtheilen, wie der Kommentator diese Materie abhandelt, sieht man wohl, daß er nie einem Arriergarde-Gefecht beygewohnt hat.

Seite 172.

Es ist allemal ein übeles und sehr gefährliches Manoeuvre, wenn man den Soldaten zum Feuern niederfallen läßt — — man muß ihn daran gewöhnen, in drey Gliedern stehend zu feuern. Es ist zu befürchten, daß der Soldat nicht wieder aufsteht, besonders wenn der Feind nahe ist, und daß er sogar auf den Bauch fällt, und sich todt stellt. Ist das Niederfallen gefährlich, warum exercirt man den Soldaten auf dieses Ma-

noeuvre, das er nicht im Angesicht des Feindes machen soll?

Anmerkung.

Die Mängel des Feuers mit drey Gliedern habe ich schon gezeigt, noch verächtlicher würde solches aber seyn, wenn das erste Glied stehn bliebe, wie bey dem Feuer, das die Russen das Bataillenfeuer nennen, wo jeder nach Willkühr schießt, und welches keine Würkung thun kann, es müste denn das Geräusch hinlänglich seyn, den Feind zu schlagen. Die Furcht des Verfassers, daß der Soldat nicht wieder aufstehe, oder sich todt stelle, kann nur auf den Feigherzigen Bezug haben; dieser kann aber auch eine solche Niederträchtigkeit begehn, und sich auf die Erde werfen, als wenn er verwundet wäre, ohne niedergefallen zu seyn; bey tapfern gut disciplinirten Truppen, wo bey dem gemeinen Mann auch Ehre, Esprit de Corps, und Ehrgeiz herrscht, kann dies aber nicht Statt finden. Was man im Monlüc findet, wenn er von der Bataille bey Cerisoles spricht, hat auf dieses Capitel Bezug; nehmlich, während dem Scharmützel, so ward zu der Zeit das Feuern benannt, bleiben die Schweizer (die damals kein

Feu:

Feuergewehr hatten) an der Erde liegen, fast ohne ein Zeichen vom Leben von sich zu geben, bis die Deutschen von der spanischen Armee, die der General selbst anführte (so viel ich mich erinnere, war es der Marquis del Vasto) bis auf sechzig Schritt heran gekommen waren, da standen die Schweizer auf einmal auf, fällten ihre Piken, drungen mit Gewalt auf die deutsche Infanterie ein, und warfen sie übern Haufen. Monlüc sagt nicht, daß es welche gab, die sich todt stellten, und nicht aufstanden. Uebrigens habe ich noch keinen Officier von der preußischen oder rußischen Infanterie klagen gehört, daß ihre Soldaten in einer Bataille nicht hätten wieder aufstehn wollen, wohl aber darüber, daß sie sie nicht allemal zum Niederfallen bringen könnten.

Seite 175.

Ist man noch fern vom Feinde, so stehn die Bataillons zu drey Rotten hoch, in dieser Stellung kann man auf der Stelle und im Marsch feuern, aber in beiden Fällen taugt das Pelotonfeuer nicht, beym Exerciren sieht es vortreflich aus, in einer Bataille thut es aber wenig Würkung; über-

dies giebt es denn Augenblicke, wo Theile der Front ohne Feuer sind rc.

Anmerkung.

Herr von Türpin verwechselt immer Rotten mit Gliedern; drey Rotten wären alsdann neun Mann hintereinander, une file heißt im deutschen eine Rotte. Das Pelotonfeuer bleibt immer das vorzüglichste, und zeigt Ordnung; jede Infanterie die solches in der Bataille macht, giebt einen überzeugenden Beweis, daß sie nicht besser seyn kann. Es ist wahr, daß dies Feuer alsdann nicht so ordentlich gemacht werden kann, wie beym Exerciren, wo kein Peloton eher feuert, bis ihm die Reihe trift. Bey dem Gefecht ist aber hinlänglich, daß der Officier das Feuer nicht eher kommandirt, als bis er sieht, daß seine Leute alle wieder geladen haben, und in Ordnung sind; und dafern die Pelotons das erstemal nicht alle zugleich schießen, und die Soldaten auf das geschwinde Laden abgerichtet sind, so wird der Feind gewiß nicht bemerken, daß ein Theil der Front ohne Feuer ist, besonders wenn die Pelotons kleiner wären als jetzo, da der Officier der eins kommandirt, es während dem Feuern, von einem Flügel zum andern

dern nicht überschreyen, noch sehn kann, was daselbst vorgeht; wäre es also nicht besser, um von einem Feuer zum andern weniger Zwischenzeit zu lassen, daß man aus einem Bataillon, statt acht Pelotons, doppelt so viel formirte?

Eine Infanterie, die in einer Bataille lange das Pelotonfeuer macht, muß gut dreßirt und sehr gelehrig seyn; ich zweifle sehr, daß es der Franzosen ihre Sache ist, ich habe es aber von deutschen Regimentern gesehn; der Fall ist indessen sehr selten. Und wenn es ein Regiment gethan hat, warum sollten es die andern, die zu eben der Disciplin gewöhnt sind, nicht auch können? Hierzu ist erfoderlich, daß die Officiers wenig schreyen, und die Soldaten nicht verwirrt machen, indem sie solche geschwind feuern lassen wollen; dies ist auch ein Grund, warum ich wünschte daß die Pelotons kleiner wären, und weshalb der Officier während dem Feuer, besser hinter dem Trupp, als auf seinem Flügel, oder im Gliede placirt wäre, weil er sich da ohne Geräusch hinbegeben kann, wo seine Gegenwart erfodert wird; Nach meiner Meinung trägt der viele Lerm den die Officiers machen, am meisten zu der Unordnung bey, die man bey

der Infanterie bemerkt, wenn sie zwey oder drey: mal gefeuert hat.

Viel Ruhe beym Feuer, ist das wahre Mittel im Gefecht Ordnung zu erhalten. Ich habe auch bemerkt, daß Infanterie, besonders wenn sie nicht avancirt, nicht in Unordnung geräth, und sich nicht trennt, ehe sie anfängt zu feuern, wenn sie dem feindlichen Feuer auch noch so sehr ausgesezt ist.

Der Verfasser behauptet, daß seit Erfindung des Feuergewehrs bis zum Kriege von 1741. alle Nationen, und besonders die französische, in Ansehung ihrer Feuerordnung in einer Art von Barbarey gewesen wären. Er hat aber Unrecht; Zeit meines Lebens habe ich überall, und bey allen Exercice das Pelotonfeuer machen sehn.

Man bediente sich, sagt er, selten des Feuers; auch hierinn ist er irrig, weil Folard sich schon beschwert, daß man zu seiner Zeit bloß mit Feuer focht. Fast alle Gefechte, sezt Herr von Türpin hinzu, wurden mit dem blanken Gewehr entschieden, man mochte in ebenen oder bedekten Gegenden fechten, die Tapferkeit, Geschwindigkeit, und der natürliche Ungestüm der Franzosen,

gaben ihnen offenbaren Vortheil über ihre Feinde, die mit gleicher Tapferkeit, doch nicht die übrigen Eigenschaften besaßen, die zu dieser Art von Gefecht erfoderlich waren. Nach des Verfassers Meinung ist dies die Quelle der Siege, welche die Franzosen davon getragen haben ꝛc.

Es thut mir leid, daß ich nicht eben der Meinung seyn kann, man findet in der Geschichte der vergangenen Zeiten, daß die Franzosen weniger Bataillen vor, als nach der Erfindung des Feuergewehrs gewonnen haben; ihre Artillerie hat ihnen viele Vortheile über ihre Feinde gegeben, diese hatten es vor fünf und dreißig Jahren hierinn noch nicht so weit gebracht als die Franzosen, welche auf die ihrige schon viel Fleiß verwendet hatten.

Wenn man gleich behauptet, daß der König von England bey der Bataille von Poitiers schon einige Canons hatte, so sieht man doch im Brantome und andern Schriftstellern, daß die Engländer gegen die Franzosen noch lange mit Bogen fochten, da diese schon Büchsen führten. Im Jahre 1734. bey Parma blieben die Franzosen

und ihre Alliirten, Meister vom Schlachtfelde, wenn sie es schon erst den folgenden Morgen bemerkten, aber die ganze Bataille gieng mit dem Kleingewehrfeuer hin. Der rechte Flügel der Deutschen avancirte ein einzigesmal mit dem blanken Gewehr auf den linken Flügel der Alliirten, und hatte schon einige Vortheile erlangt, ward alsdann aber durch eine Decharge von des Königs Regiment, welches herbey kam, zurückgetrieben; die Franzosen bezeigten nicht die geringste Lust mit gefällten Bajonet drauf los zu gehn, sie schroben es nicht einmal auf. Die Artillerie that auf beyden Seiten nicht hundert Schüsse, und die Cavalerie beyder Theile, besonders die französische, die wenn sie sich links zog, dem Feind in die Flanke oder vielmehr im Rücken hätte fallen können, blieb ohne sich zu bewegen, im fünften, sechsten und siebenten Treffen, hinter der Infanterie stehn, denn man focht, ich weis nicht aus welchem Grunde, mit sehr kleiner Front, als wenn man es auf beyden Seiten abgeredet hätte, und wenn ein Bataillon des ersten Treffens seine Munition verfeuert und genug gelitten hatte, so lies man es durch ein anderes ablösen ꝛc.

Also mit dem blanken Gewehr erfochten die Franzosen nicht diesen Sieg, bey welchem sie nur einige wenige Verwundete zu Gefangenen machten, und weder Fahnen noch Canonen erbeuteten. Der Tod des Grafen Mercy war die Ursach daß man ihnen den Platz lies, weil der kaiserliche General der nach ihm das Kommando der Armee übernahm, nichts wagen wollte, und mit Mercy's Absichten unbekannt war. In der Affaire bey Colorno kam man nicht zum blanken Gewehr, weil der Fluß Parma beyde Theile trennte. Bey Guastalla focht man ziemlich von weitem mit Feuer, und obgleich die deutsche Cavalerie wich, so rückte die französische Infanterie doch nicht vom Platz; der Prinz Ludwig von Würtemberg, der dabey blieb, veranlaßte bey dieser Bataille ein Hauptgefecht, indem er, sogar wider Befehl des General Königseck, aus dessen Munde ich es habe, angrif und nur mit einer Arriergarde zu thun zu haben glaubte, so daß dieser General unglücklicherweise wider seinen Willen zu fechten gezwungen wurde. Alle diese Aktions, desgleichen die am Sechia, gingen im Jahre 1734. folglich vor 1741. vor, und bey keiner machten die Franzosen nur

Mi=

Mine, mit aufgeschrobenen Bajonet entschlossen auf den Feind loszugehn, welches doch zu der Zeit leichter war als jetzo, da man zehnmal mehr Geschütz mit ins Feld nimmt.

Herr von Türpin behauptet, der große Churfürst hätte bey der Infanterie das regelmäßige Peloton- und Divisionsfeuer erfunden. Es ist möglich, er war in der Kriegskunst schon erfahren genug, um die Vortheile davon zu kennen, andere schreiben indessen Gustav Adolphen die Ehre davon zu; da aber Division und Peloton französische Worte sind, so sollte man glauben, daß dies Feuer aus Frankreich kommt.

Seite 177.

Man mußte deshalb (des Pelotonfeuers wegen) den Soldaten daran gewöhnen, sein Gewehr geschwind zu laden, mit der Zeit brachte man es auch dahin, so daß in der ersten Bataille bey Hochstedt, wo der Graf Styrum von der vereinigten französischen und bayerischen Armee geschlagen wurde, die preußische Infanterie, welche die Arriergarde von der geschlagenen Armee machte, den Angriffen der französischen und bayerischen Cavalerie, die sie hartnäckig verfolgte, in der Ebene durch

die

die Ueberlegenheit ihres Feuers widerstand; man muß jedoch einräumen, daß die Verwunderung, welche diese bis dahin unbekannte Feuerordnung verursachte, den Rückzug der überwundenen Armee mehr erleichterte als die Würkung des Feuers selbst, und niemand wollte bemerken, daß dies Feuer selbiger entsprach, so hat sich dies Feuer erhalten.

Anmerkung.

Wenn es der große Churfürst war, der zuerst das Pelotonfeuer in seiner Infanterie einführte, so konnte es im Jahre 1703. den Franzosen und noch weniger den Bayern unbekannt seyn, da überdies die erstern schon vor Anfang dieses Jahrhunderts oft Gelegenheit gehabt hatten, die Brandenburger in der Nähe zu sehn, diese aber wenige Jahre zuvor Alliirte der Bayern waren, und in einer Armee ein Corps zusammen ausmachten. Im Jahre 1703. waren die Preussen noch nicht auf sehr geschwindes Laden abgerichtet, und hatten vermuthlich noch hölzerne Ladestöcke, die hierzu gar nicht tauglich sind. König Friedrich Wilhelm hat die preußischen Truppen in die Verfassung gesetzt, in welcher sie sein Nach-

Nachfolger gefunden hat. Es ist unmöglich, daß Infanterie ohne ein regelmäßiges und gut eingetheiltes Feuer, in der Ebene sich gegen Cavalerie halten kann, wenn man voraussetzt, daß jede Waffe in ihrer Art gleich gut ist.

Ich bin sogar überzeugt, daß das regelmäßige Feuer lange vor gedachter Bataille schon eingeführt war, weil man in einigen Schriftstellern liest, daß die Schweden sich dessen im dreissigjährigen Kriege bedient haben; Sollten die Franzosen, die ihre Alliirte waren, und unstreitig einige Officiers in der schwedischen Armee hatten, wovon ein Theil mit dem Herzog Bernhard von Weimar in französische Dienste giengen, sollten diese Franzosen, sage ich, nie eine Sache bemerkt haben, die gleich in die Augen fällt, und der Infanterie so nöthig ist?

Herr von Türpin giebt als zuverläßig an, daß der König von Preußen in seiner Armee das Pelotonfeuer abgeschafft hätte, um ein anderes dagegen einzuführen, welches nie gegen den Feind anwendbar gewesen, und den Preußen bis jetzo ganz unbekannt ist, wenn der Verfasser gleich versichert, daß dieser Fürst sich desselben in allen

Ba=

Bataillen bedient hätte, die er im leztern Kriege geliefert hat.

In diesem eingebildeten Feuer schießt nur allein das zweyte Glied, und das dritte ladet ihm das Gewehr, da das erste Glied müßige Zuschauer abgiebt, vermuthlich um den beyden andern zur Brustwehr, oder dem Feinde zum Ziele zu dienen. Es ist indessen gewiß, daß dieser Monarch, der ein so großer Taktiker ist, noch nie an dies Feuer gedacht hat, welches nur zu Verscheuchung der Sperlinge tauglich wäre, und den Trupp, der sich dessen bediente, in Unordnung bringen würde. Das Pelotonfeuer ist bey den Preussen im Gebrauch geblieben, ich glaube aber daß man sich desselben nicht bedienen kann, wenn man gegen den Feind anrückt, und daß das Feuer mit ganzen Bataillons in dem Fall vorzüglicher wäre, weil es weder Unordnung noch Aufenthalt verursacht, und einfacher ist als mit Pelotons im Avanciren, wie man es beym Exerciren macht, nehmlich daß das Peloton so feuern soll, einige Schritte vorrückt, denn dadurch geht die Richtung im Angesicht des Feindes gar bald verlohren, und das Bataillon fängt an zu schwimmen.

Das

Das Feuer, welches der König an die Stelle des Pelotonfeuers eingeführt haben soll, ist ein Mährchen, das man Hrn. von Türpin aufgeheftet hat; oder vielleicht hat der König, der das lächerliche davon kennt, das Gerücht selbst aussprengen lassen, daß es vortreflich wäre, weil er weis, daß alle Neuerungen den Franzosen gefallen, um diese Nation dahin zu bringen, sich dessen gegen seine Alliirten zu bedienen; es wäre ihm also gelungen, weil der Verfasser es für den Franzosen sehr angemessen findet.

Das Rottenfeuer, das hier ebenfalls sehr empfohlen wird, dient nur zu Vermehrung der Unordnung in einem Gefecht, und würde der Cavalerie nicht viel zu schaffen machen. Das Feuer de Billebaude (Unordnungsfeuer) welches ohngefähr im Geschmack der beyden vorhergehenden seyn soll, ist mir nicht genug bekannt, um daß ich gründlich darüber urtheilen könnte.

Bey Parma lies Herr von Croigny die französische und piemontesische Infanterie in vier Gliedern fechten, obgleich diese gewohnt war, nur mit drey Gliedern zu manoeuvriren. Die beyden ersten Glieder sollten gar nicht feuern, sondern sie

hat-

hatten Befehl niederzufallen, um die beyden leztern feuren zu lassen, und sodann wieder aufzustehn, und zu schultern. Es blieb indessen blos beym Befehl, denn alle vier Glieder fielen nieder, und schossen auf Kroatenart. Der Baron Clausen ist also nicht der Erfinder dieses Feuers, dessen er sich im leztern Kriege gegen die Engländer bediente, die ein Verhau vertheidigten; mir scheint es hier noch übler angewandt zu seyn, obgleich der Kommentator versichert, daß es sehr gute Würkung gethan hätte.

Herr von Coigny hatte auch nicht Ursach eben dies Feuer zu gebrauchen, weil das Land mit Gräben und Weinbergen durchschnitten war, und man also nichts von der feindlichen Cavalerie zu befürchten hatte.

Hätte dieser General befohlen, daß die beyden ersten Glieder nur, nach Gustav Adolphs Art, feuern sollten, so könnte ich die Ursach davon finden, aber bey der Methode die er wählte, weis ich keinen Grund anzugeben.

Seite 185.

Es giebt indessen ein Mittel, da alsdann die Eskadron des Marschalls von Sachsen, ohne so

stark zu seyn als die feindliche, mit selbiger doch mit gleichen Vortheil fechten kann; das ist, wenn man sie in zwey Glieder, jedes zu 48 Pferden stellt, und zwey kleine Trupps, jeden von neun Reutern formirt, um den Feind in die Flanken zu fallen, indem die Eskadron en Front attakirt rc.

Anmerkung.

Wie wenig ich auf die beyden kleinen Trupps halte, habe ich schon gezeigt, und zugleich die Mittel angegeben, solche ganz unnütz zu machen. Ich füge noch hinzu, daß ich dieser Stellung die volle Linie in zwey Gliedern sogar vorziehe, dafern sie nur langsam vorrückte, bis sie auf funfzehn Schritte vom Feinde wäre, und sich alsdann im Galop sezte, um den Chok zu geben. Sie würde auf diese Art nicht so leicht in Unordnung gerathen. Vorausgesezt also, die volle Linie würde geschlagen, so glaube ich, sie würde im zweyten Treffen nicht mehr Unordnung verursachen, als eine Eskadron in der vorgeschlagenen Stellung, die sich in eben den Fall befände. Ich werde den Vortheil zeigen, der daraus erwächst, wenn man Cavalerie in drey Glieder formirt, und daß die beyden lezten starke Impulsion geben, obgleich die

Herrn

Herrn von Puisegür und von Türpin es nicht einräumen. Lezterer ist sehr weitläuftig über den Plaz den man den Officiers in der Eskadron anweisen soll, er vertheilt sie meistens in das erste Glied; ich bin hierin indessen nicht seiner Meinung, weil sich der Officier eher an einem Orte befinden muß, wo er seine Leute kommandiren kann, als wo er gezwungen ist mit der Faust zu fechten.

Sobald man dem Feind nahe ist, so kann ein Officier, der sich vorne oder im ersten Gliede befindet, nicht mehr sehn was sein Trupp macht, er sieht alsdann nur auf den Feind, und denkt daran wie er fechten, oder seine eigene Person vertheidigen will; er thut also nichts weiter, als was der dümmste Reuter auch thut. Ist ein Officier schon bey Jahren, oder zu jung, oder schwach von Constitution, so ist er nur hinderlich, und kann dem Feinde nicht solche Hiebe beybringen, als solches ein Reuter von der Gattung thun würde, die man in das erste Glied stellen muß, nehmlich von den bravsten und abgerichtetsten. Ein einziger Officier ist von der Eskadron hinlänglich sie anzuführen; die Staabsofficiers sollten keinen bestimmten Plaz haben, und nie

mit der Faust fechten; sobald man aber im Begriff ist, den Chok zu geben, so müssen sie sich da aufhalten, wo sie alles sehen können was vorgeht, um sich geschwind dahin zu begeben, wo ihre Gegenwart nothwendig ist, und wo sie ihre Befehle ertheilen können ꝛc.

Der Platz der andern Officiers sollte zum Theil auf die Flügel der Eskadron, noch mehr aber hinter derselben seyn, damit sie die Reuter zu ihrer Schuldigkeit anhalten, und wenn es erfoderlich ist, denen die ohne Ursach zurückbleiben oder ausreißen wollen, den Degen in die Rippen stoßen können: alsdann würde eine Eskadron nicht so leicht zum Weichen gebracht werden.

Wenn die Officiers vor der Front sind, so hindern sie viele Reuter, dem Feinde Hiebe beyzubringen. Ist der Chok reell, (denn oft ist er nur eingebildet) geschieht langsam, wie ich das mehr als einmal gesehn habe, und ist nicht gleich geendiget, so sind die Officiers verlohren, weil ihre Pferde alsdann, wenn sie Hiebe auf dem Kopfe und am Halse fühlen, oder vor dem Geräusch und der Bewegung der Degen erschrecken, sich bäumen oder herumwerfen, und allezeit auf

die Eskadron zurückprellen, wo sie denn Unordnung verursachen, da die Officiers indessen in Stücken zerhauen werden, ohne ihr Leben vertheidigen zu können. Bey einer solchen Gelegenheit hindern sechs Officiers, funfzehn Reuter im ersten Gliede zu fechten.

Ich komme auf meinen Gegenstand zurück: Man wird sagen, daß eine Eskadron von 150 Pferden in zwey Gliedern, eine gleich starke in drey Gliedern leicht überflügeln kann; das ist in sofern wahr, wenn man immer Eskadron gegen Eskadron föchte, das kommt in der Linie aber fast niemals vor, besonders wenn man von einer Eskadron zur andern, nur zwanzig Schritt Intervalle giebt, und die Attake brüskirt. Es giebt indessen viele Fälle, wo man die Cavalerie in zwey Glieder formiren kann, wie der König von Preussen es in dem lezten Kriege zu thun genöthigt war, weil er auch in dieser Waffe um zwey Drittheil schwächer in der Anzahl war, als seine Feinde, und ihnen doch eine so große Front als möglich, entgegen stellen muste. Man kann diese Stellung auch gegen einen Feind den man verachtet, und bey Detaschements gebrauchen; in der Linie

wird aber jedesmal eine Cavalerie in drey Gliedern, entscheidenden Vortheil über die haben, welche nur in zwey Glieder formirt ist, weil:

1) Eine Eskadron in drey Gliedern dem Schwimmen nicht so sehr als mit zwey Gliedern ausgesetzt ist, und folglich in mehrerer Ordnung auf den Feind trift; und das ist schon ein wichtiger Umstand.

2) Das dritte Glied, das nichts von dem feindlichen Degen zu fürchten hat, wenn auch ein Theil des ersten außer Stand gesetzt ist zu fechten, wird nicht so leicht den Rücken wenden, folglich die andern zurückhalten, und den Chok mehr Gewicht geben, der dadurch auch besser von statten gehn wird. Man muß sich zu dem Ende auf folgende Art dabey nehmen:

Sobald man bis auf 60 Schritt an den Feind heran ist, und die Trompeter blasen zum Chok, so giebt das zweyte Glied, das bis dahin sechs Schritt vom ersten entfernt geblieben ist, den Pferden die Sporn, und sucht, indem es wie der Bliz losfährt, sich zwischen die Rotten des ersten Gliedes zu drängen, mit einem Wort, es verfährt so, als wenn es dasselbe übern Haufen

wer-

werfen, und über solches herfallen wollte. Das dritte Glied macht es eben so mit dem zweyten, und beyde dienen dazu, das erste vorwärts zu drängen, und den Chok zu vermehren.

Wenn die vordersten Pferde fühlen, daß die hintersten ihnen so nahe kommen, so fürchten sie von selbigen getreten zu werden, und denn drängen sie sich vorwärts, als wenn sie gepeitscht würden; in dem Fall ist es schwer sie aufzuhalten. Diese Impulsion ist also schon merklicher als von einem Bataillon, das nach meines Autors System, aus allen Kräften läuft. Ueberdies, wenn mehrere Pferde in einem Gliede mit verhängtem Zügel zugleich laufen, und sie sind sonst in guten Umständen, und muthig, so will von selbst keines zurückbleiben, jedes bemüht sich dem andern zuvorzukommen, manche nehmen das Gebiß zwischen die Zähne ꝛc. alle stürzen sich aber in einen Graben, wenn einer im Wege ist, rennen gegen Hecken, Bäume, und selbst gegen ein Bataillon mit gefällten Bajonets an, ohne es zu fühlen; um so mehr gehn sie auf andere Pferde los: der Reuter muß also beym Chok nie sein Pferd aufzuhalten suchen. Hier ist also die Impulsion ei-

ner Eskadron ganz entschieden, und keine andere Cavalerie, wenn sie nicht nach meinem Systeme agirt, und auch die bravste Infanterie, wird selbiger nicht widerstehn können. Ich glaube sogar, daß eine Eskadron, die auf die eben gezeigte Art manoeuvrirte, selbst ohne sich ihrer Waffen zu bedienen, eine andere übern Haufen werfen würde, die mit feuern und hauen, auf Puisegürs Art föchte, ohne ihre Glieder vorwärts zu schließen, und ohne auf meine Art zu agiren.

Wenn die beyden hintersten Glieder, gleich von weiten beym Anrücken, immer geschlossen wären, so daß die Pferdeköpfe davon, die Hintertheile von den Pferden ihrer Voderleute berührten, so würde das nicht eben die Würkung thun, als wenn sie kurz zuvor ehe der Chok geschieht, rasch anrücken. Diese Bewegung scheint die Pferde im ersten Gliede zu beleben, und da sie sich auf einmal von hinten gestoßen und gedrängt fühlen, so treibt sie das so sehr an, als wenn sie gepeitscht würden.

Seite 192.

Ich wundere mich sehr, daß Montecuculi sagt, wenn die Flügel der Cavalerie geworfen

wä-

wären, so könnte man die Infanterie leicht einschliessen, und es fehlte ihr sodann an Mitteln und an Muth sich zu vertheidigen. Sind auch die Flügel der Cavalerie geworfen, so ist es doch die ganze Cavalerie noch nicht, die Flanken der Infanterie sind also immer noch gedeckt. Hätte er gesagt, wenn die Cavalerie geschlagen ist, so kann man die Infanterie leicht einschliessen, so wäre es verständlicher, deshalb aber nicht zuverläßiger gewesen.

Anmerkung.

Man erlaube mir, daß ich ohne Franzos zu seyn, sage, daß Herr von Türpin hier sehr Unrecht hat, und sich die Mühe hätte ersparen können, Montecuculis Ausdrücke zu tadeln. Ich habe überall gehört, wenn von der ganzen Cavalerie vom rechten oder linken Flügel einer Armee die Rede ist, daß man solche den rechten oder linken Flügel der Cavalerie nennt: auf die Art erklärt es auch Puisegür.

Nimmt man überdies aber auch die Cavalerieflügel, nach dem Sinn des Kommentators, nehmlich für die äußersten Theile der Flügel, so kann es doch nicht fehlen, wenn diese geschlagen

sind, daß die übrige damit verbundene Cavalerie ebenfalls geschlagen werden muß, sollte sie auch einigen Vortheil über den Feind erlangt haben, denn man würde ihr alsobald in die Flanke fallen.

Auf derselben Seite.

Das zweyte Infanterietreffen dient dazu, den Feind zu hindern, das erste Treffen in Flanke und Rücken anzugreifen; wenn überdies eine Linie Infanterie ihre Rotten doublirt, so wird ihre Front zwar dadurch kleiner, steht sie aber zu sechs Mann hoch, so kann sie vor und rückwärts Front machen, und nur ihre Flanken sind schwach; diese Position hat also einen großen Mangel.

Anmerkung.

Das heißt nichts gesagt: Wozu dient das Doubliren der Rotten, wenn man die Flanken nicht dadurch deckt, die doch als der schwächste Theil, dem Angrif am meisten ausgesezt sind?

In einem solchen Fall kann das zweyte Treffen ebenfalls nicht die Flanken des ersten decken, ich sehe auch nicht wie es dazu gebraucht werden kann, denn sobald die ganze Cavalerie von den Flügel geschlagen ist, so ist die Flanke des zweyten

Tref-

Treffens eben so entblößt wie beym ersten, und befindet sich in der nehmlichen Verlegenheit. Dem zweyten Treffen kann und muß man in eben dem Augenblick wie dem ersten, in die Flanke fallen. Die Bewegung des Doublirens der Rotten wäre also unnütz, und könnte Unordnung verursachen, besonders wenn man sie in der Nähe von der feindlichen Cavalerie exekutirte, die solche gewiß benutzen würde; es würden ohnehin große Intervallen bleiben, wo sie einbrechen könnte.

Auf derselben Seite.

Da dies nicht der Zeitpunkt ist, mit gefälltem Bajonet auf den Feind loszugehn, weil man seine Infanterie und Cavalerie zugleich zu fürchten hat, so muß man nicht die Rotten doubliren, sondern drey oder vier Bataillons von den Flügeln des zweyten Treffens vorrücken lassen, sie en Kolonne setzen, und ihre Tete an das erste Treffen anlehnen; diese Kolonne kann durch rechts oder links um, nach der Seite wo die Cavalerie geschlagen ist, mit der Infanterie des ersten Treffens einen Haken formiren.

Anmerkung.

Alles was der Verfasser in diesem Kapittel sagt, hat keinen Nutzen, und ist schwer auszuführen. Roßbach giebt einen Beweis davon, wie ich zu seiner Zeit zeigen werde.

Die Bewegung der Bataillons des zweyten Treffens, kann nie im Angesicht einer siegenden Cavalerie geschehn, leztere würde ihnen auch nicht Zeit dazu lassen, sondern ein Theil davon würde aufhören die geschlagene Cavalerie zu verfolgen, sich mit Eskadrons schwenken, und en Kolonne auf die Infanterie, ohngefähr auf folgende Art, attakiren.

Sobald auf beyden Seiten das Canonenfeuer angefangen hat, sezt sich die Cavalerie, die so lange bis sie attakiren soll, etwas weiter als die Infanterie zurückbleiben kann, in Bewegung, eher aber nicht, denn sonst würden die feindlichen Canoniers nur auf sie richten, und ihr viel Schaden thun, weil sie den Kanonen mehr Blöße giebt als die Infanterie. Sobald sie so glücklich gewesen ist, das erste Treffen von der feindlichen Cavalerie zu werfen, macht sie Halt; und nachdem sie sich ein wenig verweilt hat, um die Ordnung wieder her-

herzustellen, und die Pferde verschnaufen zu lassen, welches unumgänglich nöthig ist, und nur zwey Minuten Zeit erfodert, so sezt sie sich wieder in Galop, um sogleich auf das zweyte Treffen loszugehn, bey welchem die Niederlage des ersten schon Unordnung und Schrecken bewürkt haben muß; man muß solchem also nicht Zeit lassen, sich davon zu erholen, und da sich überdies vermuthen läßt, daß selbiges vorrücken wird, so muß man ihm die Hälfte des Weges ersparen, denn sonst käme die Reihe auch an die siegende Linie, wieder übern Haufen geworfen zu werden.

Die beyden geschlagenen feindlichen Treffen, werfen ihr drittes oder die Reserve selbst, wenn sie hinter ihnen steht, man thut also wohl, wenn man solcher nie diese Position nehmen läßt. Wenn der ganze Flügel geschlagen ist, muß man Halt machen; alle Husaren und leichte Cavalerie schickt man nach, die Fliehenden zu verfolgen, besonders wenn diese Defilees zu passiren haben, denn da verliehren sie am meisten. Man muß ihnen gar keine Zeit lassen, sich wieder zu formiren.

Vorausgesezt, daß die siegende Cavalerie der rechte Flügel sey, und daß solcher im ersten

Tref-

Treffen aus zwanzig, und im zweyten aus funfzehn Eskadrons bestehn, so verfolgen zehn Eskadrons des ersten Treffens in gehöriger Ordnung die geschlagene Cavalerie, und unterstützen die Husaren, die alsdann nicht in geschlossenen Eskadrons zu fechten brauchen, sondern sich herumtummeln, so gut sie können. Diese zehn Eskadron müssen sich aber wohl in Acht nehmen, daß die leichte oder andere Cavalerie, die vielleicht hinter der feindlichen Infanterie steht, ihnen nicht in die Flanke kommt, sie müssen sie von sich abzuhalten suchen, und ihr wo möglich mit fünf oder auch weniger Eskadrons selbst in die Flanke fallen. Die zehn übrigen, die im ersten Treffen bleiben, und eben so viel von dem zweyten, schwenken sich links mit Eskadrons, und formiren auf diese Art zwey Kolonnen, wovon die Kolonne des ersten Treffens in die Flanke des zweyten Treffens der feindlichen Infanterie fällt, und die Kolonne die aus zehn Eskadrons des zweyten Treffens formirt ist, bricht in dieselbe Flanke von dem ersten feindlichen Infanterietreffen ein. Sobald die Kolonnen diese Flanken erreicht haben, ziehn sich von jeder derselben einige Eskadrons, nach Beschaf-

fen-

fenheit der Umstände rechts und links, um die Infanterie einzuschließen, und von allen Seiten über sie herzufallen. Die von den funfzehn Eskadrons des zweyten Treffens übrig bleibenden fünfe, dienen dazu, die Husaren zu unterstützen, die Cavaleriereserve, die der Feind vielleicht hinter seiner Infanterie haben kann, abzuhalten, oder sie auch anzugreifen; alles dies hängt von den Umständen ab.

Man sieht hieraus, daß man nicht so lange warten kann, die Flanken der Infanterie zu decken, bis die Cavalerie geschlagen ist, denn das wäre zu spät; sondern ehe die Affaire angeht, muß man Bataillons dahin postiren, die nach der Seite Front machen können, und dennoch werden sie schwerlich einer guten Cavalerie widerstehn, die en Kolonne auf sie attakirt.

Durch das Manoeuvre, das der Verfasser hier angiebt, würden die äußersten Theile des zweyten Treffens gänzlich entblößt.

Um dies Kapittel nicht wieder zu berühren, will ich nur noch im Vorbeygehn sagen, daß sobald die Infanterie, deren Cavalerie die siegende ist, bemerkt daß leztere sich schwenkt, um über die

feind=

feindliche Infanterie herzufallen, so muß sie geschwind aufhören zu feuern, um nicht ihre Freunde todtzuschießen, und alsdann mit dem blanken Gewehr drauf los gehn.

Das Quarree scheint die schicklichste Stellung für Infanterie zu seyn, um sich gegen Cavalerie zu vertheidigen; der preußischen Cavalerie ist es indessen selten gegen Infanterie fehlgeschlagen, wenn sie darauf attakirt hat. Ich finde in dem letztern Kriege nur ein einziges, aber in der That auffallendes Beyspiel davon, wo sie vierhundert schwedische Infanteristen, die weder Kanonen noch Unterstützung hatten, in der Ebene vergeblich angriff. Der Fehler den man machte, trug aber auch viel dazu bey. Der preußische General ließ erst die Husaren vorrücken, sie waren bis an die Bajonets heran, konnten aber in den braven Trupp nicht eindringen; er lies sodann die Dragoner attakiren, weil diese aber sahn daß es den Husaren mislungen war, so thaten sie vermuthlich nicht was man von ihnen erwarten konnte, denn sie wurden repoußirt: es ist ein Beweis, daß der schwedische Soldat nicht ausgeartet ist. Ich glaube indessen, daß wenn

die

die Dragoner en Kolonne attakirt hätten, so wäre es ihnen geglückt.

Dies bringt mich noch auf einen Gedanken, nehmlich, so oft die Attake einer Cavalerie auf Infanterie mislingt, so zieht sich erstere nicht eher zurück, als nachdem sie schon die Decharge ausgehalten hat, und folglich die gröste Gefahr vorüber ist, mir ist das bey Strigau, unter den Augen des Grafen von Rothenburg und des noch lebenden Generals Mayer wiederfahren, ich glaube daß das Geräusch und Pfeifen der Kugeln, Mann und Pferd erschreckt; diesem abzuhelfen, müste man bey einer solchen Attake, ein Geschrey auf barbarische Art machen, damit man das Geräusch nicht hörte, dadurch einander Muth machte, und den Feind in Verwirrung brächte; gegen andere Cavalerie, wo alles fast lediglich von der Ordnung abhängt, möchte dies aber nicht taugen.

Wenn der erste Angrif auf Infanterie fehlschlägt, so ist es vergeblich einen zweyten zu versuchen, denn der Reuter scheint Stärke und Muth zu verliehren, da der Infanterist hingegen nur beherzter dadurch wird. Es ist bekannt, wie es Carl dem Zwölften gegen die Infanterie des berühmten

Schulenburgs gieng, und ich könnte noch mehrere Beyspiele davon anführen.

Ein rechtwinkelichter Haken, ist beynahe eben das, was ein Quarree ist, und hat ebenfalls einen Winkel, der ein sehr schwacher Theil ist, wenn man ihn nicht abstumpft.

Gewöhnlich hat das erste Infanterietreffen auf seiner Flanke eine Batterie Park-Canonen, in dem Fall sollte die Cavalerie ihre Attake nicht in paralleler Linie machen, sondern den Theil refüsiren, der der Batterie am nächsten ist, da der entferntere hingegen, schräg auf die Art attakirt, wie ich es weiter oben gezeigt habe. Alles dies versteht sich, wenn man auf keinem chikaneusen Terrain ficht.

Seite 195.

Es ist unstreitig ein großes Unglück, wenn die Cavalerie geschlagen ist, deshalb ist aber noch nicht alles verlohren, es giebt da noch Hülfsmittel. Die Bataille bey Mollwitz, die der König von Preußen gewann, ist ein in die Augen fallendes Beyspiel, daß eine gut disciplinirte Infanterie, wenn sie angeführt wird, allein die Sache wieder gut machen, und die Affaire gewinnen kann. —

Und

Und in der Anmerkung (a).

Bey Mollwitz ward sehr brav und hartnäckig gefochten, die oesterreichische Cavalerie that Wunder der Tapferkeit, sie warf und schlug die preußische, und fiel sodann dem ersten Infanterietreffen in die Flanke rc.

Anmerkung.

Alles dies ist blos Einbildung, die oesterreichische Cavalerie brauchte keine Wunder der Tapferkeit, sondern nur ihre Schuldigkeit zu thun, so war die Armee des Königs von Preußen in großer Gefahr, geschlagen zu werden.

Die Cavalerie seines linken Flügels ward nicht zum Weichen gebracht, es waren da Regimenter, die die feindlichen brav zurück wiesen.

So viel ist indessen gewiß, daß die preußische Cavalerie damals nur fürs Auge und zur Parade war, denn Friedrich hatte noch nicht Zeit gehabt, etwas dabey abzuändern. Die Reuter und ihre Pferde waren unbewegliche Koloßen; bey dieser Bataille war sie überdies in der Anzahl geringer als die Oesterreicher, weil verschiedene Regimenter nicht zur Armee stoßen konnten; die feindliche Cavalerie hingegen war zahlreicher, und durch ei-

nen Krieg von sieben Jahren auch erfahrner, sie hatte während demselben indessen nicht den mindesten Vortheil, weder in Italien noch in Ungarn erlangt; in ihrer Erfahrung bestanden also alle ihre Eigenschaften, denn sie war nicht in Manoeuvers geübt, und ohne diese kann keine Cavalerie von ihrer Tapferkeit großen Nutzen ziehn, sie mag so brav seyn wie sie will, weil sie bald in Unordnung geräth, und dann ist ihre Sache zu Ende.

Es ist gewiß, daß man bey Mollwitz auf beyden Seiten mit wenig Disposition focht, und große Fehler machte, es war nur der Unterschied, daß Friedrich hier seine erste, und Neuperg seine lezte Bataille lieferte.

Ich bin kein Geschichtschreiber, ich will also mich nur begnügen, hier von dem etwas zu sagen, was auf die erstaunende Aktion dieser Cavalerie, wovon man so viel als von den Affairen bey Leuze und Sahe spricht, Bezug hat.

Wie Herr von Neuperg, Brieg zu Hülfe eilte, war er zwischen verschiedene preußische Quartiere durchgegangen, ohne es zu wissen; die Preußen, die damals große Neulinge waren, hatten es vernachläßiget, Patrouillen auszuschicken, verhiel-

hielten sich also ganz ruhig, ohne von dem Marsch der Feinde benachrichtigt zu seyn, und die feindlichen Husaren blieben in der Kolonne, ohne die Dörfer die sie seitwärts liessen, zu durchsuchen. Ein solches Vorspiel war ein Beweis von weniger Vorsicht und großer Nachläßigkeit auf beyden Seiten.

Als Herr von Neuperg bis Mollwitz ohnweit Brieg gekommen war, verlegte er seine ganze Infanterie in dies Dorf, und seine Cavalerie in und neben ein anderes, in Bauerhöfe, Gärten u. d. gl. Der König von Preußen zog in der Geschwindigkeit alle Truppen zusammen, die nahe genug waren um zu ihm zu stoßen, und stellte seine Armee hinter der feindlichen in Schlachtordnung; Herr von Neuperg ward dadurch genöthigt seine Front zu verändern, so daß das zweyte Treffen das erste wurde, nach der Attake der Cavalerie änderte er dies aber. Wie Friedrich sahe daß er viel weniger Cavalerie hatte, so stellte er ein Bataillon Grenadiers unter Kommando des berühmten Winterfelds, der damals Major war, zwischen die Eskadrons, die glaube ich, zehn oder zwölf an der Zahl waren, und das erste Treffen seines rechten Flügels ausmachten; wenigstens ha-

habe ich es so aus Hrn. von Winterfelds Munde. Da hier ein offenes Terrain war, so war folglich die rechte Flanke der fünf preußischen Eskadrons vom rechten Flügel entblößt. Der General Römer, der die oesterreichische Cavalerie kommandirte, und sie noch ganz beysammen hatte, weil sie die Nacht über in einem Corps versammelt gewesen war, stand dem rechten Flügel der Preußen gegenüber, zog sich links, und grif mit einer Bewegung, die fast auf türkische Art exekutirt wurde, Front und Flanke der fünf preußischen Eskadrons an; diese wusten nicht wohin sie Front machen sollten, geriethen also bald in Unordnung, endlich warfen sie sich auf die linke Seite, und so giengen sie mit den Feinden vermengt, hinter dem Bataillon Winterfeld, und hinter den andern Eskadrons weg, die zwischen dem linken Flügel nurgedachten Bataillons, und dem rechten Flügel der Infanterie vom Corps d'Armee standen, diese leztern Eskadrons geriethen dadurch in Unordnung, wurden geschlagen, und warfen sich auch hinter ebengenannte Infanterie. Das Grenadierbataillon war also ganz entblößt, und ward so von der Cavalerie, die wie die Fourageurs jagte, in die Enge

ge-

getrieben, daß gar nicht daran zu denken war, ein Quarree zu formiren; es ist auch in der That ein Wunder, daß es nicht niedergehauen, und niedergetreten wurde.

Herr von Winterfeld aber, mit der Standhaftigkeit, die ihm so natürlich war, kommandirte sein drittes Glied, Rechtsumkehrt euch, und lies auf die Masse von Cavalerie, die aus funfzig Eskadrons muß bestanden haben, und mit der preußischen ganz vermengt war, feuern; Anstatt daß sie nun wenigstens dies Bataillon niederreiten sollte, das schon ganz eingeschlossen war, und entblößte Flanken hatte, so zog sie sich in noch grösserer Unordnung zurück als sie gekommen war; Winterfeld machte links um, und sties zur Infanterie vom Corps d'Armee, und darinn bestand die ganze außerordentliche Aktion.

In einem Traktat, den ich über den Böhmischen Krieg von 1741. gelesen habe, der von einem Verfasser herrührt, der nichts weniger als wahrhaft ist, und sich für einen oesterreichischen Officier ausgiebt, ob ich ihn gleich für einen Franzosen halte, (wenigstens ist er vor diese Nation sehr eingenommen) wird gesagt, daß eben die Ca-

valerie bey Czaslau noch mehr Wunder that, als bey Mollwitz; es ist indessen gewiß, daß der Feldmarschall von Buddenbrock, der bey Czaslau den rechten Flügel der preußischen Cavalerie kommandirte, den linken feindlichen Flügel schlug, ohne viel Widerstand zu finden. Im Vorbeygehn gesagt, die er ehrwürdige Greis hatte ein vortrefliches Auge, und sah bey dieser Bataille sowohl als bey Strigau und Sohr, sich seine Zeit sehr gut ab. Am Gefecht bey Winenthal, wo Herr de la Mothe so übel bewillkommt wurde, hatte er vielen Antheil; Herr von Buddenbrock war damals schon Oberst-Lieutenant, und hat mir versichert, daß der General der Alliirten, den Franzosen noch mehr Schaden hätte zufügen können, als er that.

Ich will der oesterreichischen Cavalerie ihr Verdienst nicht benehmen, man hat gesehn, daß sie das Canonenfeuer mit vielem Muth ausgehalten hat, sie besteht aus eben der Gattung von Menschen und Pferden wie andere deutsche Cavalerie, sie wird aber nicht in eben der Disciplin erhalten; Geschwindigkeit und Uebung in Manoeuvers haben ihr immer gefehlt, vielleicht ist sie auch nicht

gut

gut angeführt worden, besonders hat man sie aber nie hinlänglich in großen Corps exercirt, die geringste brüskirte Bewegung brachte sie in Unordnung, die Reuter waren nicht gut gestellt, wusten ihre Pferde nicht zu regieren, und diese waren durchgehends schlecht gezäumt; überdies bekamen sie wegen der groß: Menge Husaren, die es in den oesterreichischen Armeen gab, den Feind zu selten zu sehn.

Jezo, behauptet man, sey es ein anderes Ding, weil Kaiser Joseph der Zweyte sie auf einen ganz verschiedenen Fuß gesezt hat, und zu dem Ende weder Sorge, Mühe noch Geld spart.

Mit mehrerm Grunde könnte Herr von Türpin die Bataille vom Campo santo am Panaro, anführen, welche die Oesterreicher und Piemonteser gegen die Spanier gewonnen, die doch damals von einem der größten Generale dieses Jahrhunderts kommandirt wurden, aus dem der Feldmarschall Schwerin seinen Helden machte, und einmal zu mir sagte, er würde sich eine Ehre daraus machen, unter ihm zu dienen, ich rede vom General de Gages.

Bey gedachter Bataille kommandirte der Herzog d'Artrisko die spanische Cavalerie, warf die feindliche damit übern Haufen, und dennoch gewann die feindliche Infanterie die Bataille, obgleich in der That durch den Fehler dieses Generals, der mit seiner ganzen Cavalerie die geschlagene verfolgte, und nur einige Trophäen erbeutete, die nach Madrid zum Zierrath einer Kirche geschickt wurden, da er statt dessen mit dem dritten Theil seiner Eskadrons, der feindlichen Infanterie in Flanke und Rücken hätte fallen sollen. Weder die Position noch die Manoeuvres dieser Infanterie, sondern die geringe Fähigkeit und wenige Gegenwart des Geistes des genannten Generals, hinderten die spanische Cavalerie selbige zu schlagen; er glaubte genug gethan zu haben, daß er die feindliche Cavalerie warf, obgleich Philipp dem Fünften nicht der geringste Vortheil dadurch erwuchs.

Seite 205.

Der Graf von Sachsen verwirft schlechterdings die kleinen Infanterietrupps, in den Intervallen der Cavalerie.

Anmerkung.

Man bedient sich derselben auch nicht mehr. Der Kommentator handelt diese Materie vollkommen gut ab, und ist des Marschalls von Sachsen Meinung; es giebt aber doch Fälle, wo diese Pelotons mit Nutzen anzuwenden wären.

Man muß sie zweyhundert Mann stark machen, diese in zwey Glieder formiren, mit spanischen Reutern umgeben, sodann sie in ein Quarree long hinter das erste Treffen der Cavalerie stellen, und auf jeder Flanke in der Einfassung der spanischen Reuter, mit einem kleinen Canon versehn. So viel möglich, müssen diese Trupps dem Feind verborgen bleiben, und das ist sehr leicht zu machen. Sie stellen bewegliche Redouten vor, die für jede Cavalerie unüberwindlich sind. Wird eure Cavalerie geworfen, so hindern diese Pelotons die feindliche, weiter vorzudringen, und begünstigen die Formirung der eurigen. Hinter fünf Eskadrons, die Intervallen von zwanzig Schritt haben, ist ein solcher Trupp hinlänglich, und die feindliche Cavalerie wird es nicht wagen, sich demselben zu nähern. Um es aber recht gut zu machen, müssen die Soldaten, aus denen man der=

dergleichen Trupps formirt, darauf abgerichtet seyn, die spanischen Reuter zu tragen, ohne sie auseinander zu nehmen, und in der Stellung zu marschiren, in der sie fechten sollen, damit sie, sobald es kommandirt wird, selbige niedersetzen, nach allen Seiten Front machen, und feuern können.

Ich überlasse es einem jeden zu beurtheilen, wie sehr eine siegende Cavalerie, die keine Kenntniß davon hätte, nur darauf bedacht wäre, den erlangten Vortheil zu benutzen, und das zweyte Treffen zu attakiren, wie sehr, sage ich, diese sich wundern würde, wenn sie auf Canonen, die sie mit Cartätschen bewillkommten, und auf den mit spanischen Reutern eingeschlossenen Trupp stieße, der mit dem kleinen Gewehr auf sie feuerte.

Das zweyte Treffen hätte es alsdann leicht, und wenn es in Ordnung, ohne sich zu übereilen, vorrückte, so könnte es ohne Mühe die Cavalerie übern Haufen werfen, die den Sieg schon in Händen zu haben glaubt, und durch dies unerwartete Feuer ausser Fassung, und vielleicht schon zum Weichen gebracht seyn wird; hierbey ist aber zu beobachten, daß dieser Kunstgrif nicht von großen Nutzen für eine Cavalerie seyn kann, die sich von

wei-

weiten zur Attake in Bewegung sezt, er ist passender für die, welche angegriffen wird; ich verstehe hierunter nicht, daß sie den Chok auf der Stelle erwarten soll, denn das hieße wider die Natur der Cavalerie handeln, sondern sie soll sich nicht eher in Bewegung setzen, bis die feindliche Cavalerie nur noch 150 Schritt von ihr entfernt ist, alsdann aber von der Stelle aus gleich im geschwinden Galop drauf los gehn. Durch diese Bewegung erhält sie schon einen fast entschiedenen Vortheil, unter andern auch die Impulsion, denn die feindliche Cavalerie, die mit großer Geschwindigkeit schon 7 bis 800, und vielleicht mehr Schritt zurückgelegt hat, wird sich nicht mehr in so guter Richtung erhalten haben, und sind ihre Pferde nicht in sehr gutem Stand, so werden sie zum Theil ausser Athem seyn: wenn ihr nun auf die Entfernung die ich eben angegeben habe, auf den Feind los geht, so habt ihr nur 75 Schritt zurückzulegen um ihn zu erreichen, weil er die Hälfte der 150 machen wird.

Ich glaube, in meinem Traktat über das türkische und rußische Militair, hinlänglich gezeigt zu haben, wie nöthig es gegen die erstern ist, nach dem

Sy:

System der Generals, die sie so oft geschlagen haben, Bataillons zwischen die Eskadrons zu stellen; ich werde genöthigt seyn, in dem dritten Theil dieses Werks wieder etwas davon zu berühren, wenn ich des Verfassers Meinungen in Ansehung des ungarischen Kriegs widerlegen werde.

Ich zweifle nicht, daß man heut oder morgen, die gegenwärtig gewöhnliche Gefechtsordnung, da man die Cavalerie auf die Flügel der Infanterie stellt, ändern, und statt dessen Infanterie hinter Cavalerie, und Cavalerie hinter Infanterie stellen wird, die Anzahl von jeden werden die Umstände bestimmen; auf diese Art würde eine Waffe die andere wenigstens besser unterstützen, man würde auf jeden Fall gefaßt seyn, und ich glaube sogar, man könnte sich alsdann angreifen lassen, ohne daß der angreifende Theil großen Nutzen davon haben würde. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich die Gründlichkeit dieses Systems beweisen wollte, das doch Leuten, die nur einige Kenntniß vom Handwerk haben, gleich in die Augen fällt.

Ich komme nun auf die verschiedenen Positions, die die französische Armee, auf dem Terrain

wo

wo die Bataille bey Malplaquet geliefert wurde, nach des Verfassers Meinung hätte nehmen können, um den Angrif abzuwarten; sie sollen alle stärker seyn als die, welche der Marschall von Villars nahm.

In der Position des Grafen von Sachsen *) ist der rechte Flügel der französischen Armee, wenn er gleich durch drey Redouten gedeckt ist, dennoch entblößt; denn wenn die Feinde ihre Front brechen, und links abmarschiren, so können sie diesen rechten Flügel und die Redouten umgehn, solche rechts lassen, alsdann in das Holz rücken, und rechter Hand Front machen, dadurch stehen sie der rechten Flanke der Franzosen gegenüber in Schlachtordnung, und diese können ihrer Position zufolge die Front nicht verändern, noch von der Stelle rücken, weil sie sonst durch die Redouten nicht mehr gedeckt würden.

Die

*) Nach dieser stehet Pl. I. die französische Armee zwischen dem Holze von Laniere, Jansart und Sart, und macht gegen A und B Front; in jedem Zwischenraume liegen drey Redouten, und eine vor dem Holze von Jansart. S.

Die zweyte Position von eben dem General ist unstreitig viel stärker *) wenn die französische Armee nur nicht überflügelt oder schräg attakirt werden kann; nach dem Plan kann man nicht davon urtheilen, weil man das Terrain jenseit des rechten Flügels nicht sieht.

Die erste Position des Grafen von Türpin scheint mir die schwächste zu seyn. **) Ich finde, daß die französische Cavalerie, die zwischen den Hölzern von Sart und Laniere steht, dem Holz und den Gärten von Jansart, die es vor seiner Front hat, zu nahe, und folglich dem Feuer der Ka:

*) Diese Position unterscheidet sich von der erstern darin, daß auf dem rechten Flügel vor dem Holze von Laniere sich ein Corps Infanterie und Cavalerie befindet. S.

**) Nach dieser Position ist die Contour des Holzes von Laniere mit Infanterie besetzt, welche Batterien und Verhacke vor sich hat, eben so stehet in dem Holze von Sart Infanterie die Batterien vor sich hat, und links dieses Holzes liegt eine Redoute; die Cavalerie stehet zwischen den Hölzern von Sart und Laniere in zwey Linien, und dann hinter dem Holze von Sart. S.

Kanonen und Infanterie, die der Feind dahin kann vorrücken lassen, zu sehr ausgesezt ist. Wenn die Alliirten, wie es der Plan anzuzeigen scheint, ihre Attaken auf den rechten Flügel der Franzosen fixiren können, so würde die Position der leztern, nach des Autors System, nichts taugen, das Holz von Laniere hätte ihnen keinen Vortheil verschaft, weil es so durchsichtig ist, daß man die daselbst aufmarschirten Eskadrons darinn sieht. Können die Feinde also dies Holz erreichen, und den rechten Flügel der Franzosen schräg angreifen, indem sie Infanterie und Canonen in das Holz von Jansart rücken, und gegen den linken Flügel der Franzosen andere Truppen sehn lassen, damit ihre Aufmerksamkeit vertheilt wird, und sie dadurch zurückgehalten werden, so wird ihr rechter Flügel alsdann bald auf das Centrum geworfen werden; der linke Flügel der Alliirten, der seinen rechten Theil etwas zurückhält, und immer schräg vorrückt, wird alsdann unvermerkt seine Front rechts verändern und in die Flanke der französischen Cavalerie fallen, die zwischen den Hölzern von Laniere und Sart steht; aus Mangel des Terrains wird diese ihre Front nicht verändern

können, und wenn sie es auch thäte, so gäbe sie ihre linke Flanke der Infanterie blos, die in den Gärten von Jansart steht. Ueberdies kann sie sich nicht gegen die Infanterie und das Geschütz des linken Flügels der Alliirten halten, die den äußern Rand des Holzes von Laniere vor der Front dieser Cavalerie besetzen wird, sobald leztere ihre Front verändert. Hierbey wird immer vorausgesezt, daß die französische Armee in einer von denen Positions steht, die der Verfasser ihr giebt, und daß das Terrain den Alliirten erlaubt, gegen den französischen rechten Flügel funfzig bis sechzig Batteriestücke anrücken zu lassen, um ihn schräg (en echarpe) zu beschiessen, wodurch er denn bald in Unordnung gerathen muß.

Uebrigens halte ich dafür, daß wenn man gute Truppen hat, die in großen Manoeuvres geübt sind, so ist es besser daß man sucht in offenen Gegenden zu fechten, wo man ohne Hinderniß agiren, und alle Bewegungen des Feindes sehn kann, denn das ist ein großer Vortheil für einen geschickten General; in verdeckten und durchschnittenen Gegenden, wo man nichts sieht, und zum Empfang des Feindes seine Dispositions

blindlings machen muß, weil man nicht weiß was er thut, kann man diesen Vortheil nicht haben.

Es ist wahr, daß es Positions giebt, die man gar nicht angreifen kann, die Postengefechte sind indessen immer für den Angegriffenen der seinen Posten vertheidigt, gefährlich, weil der Angreifende, indem er seine Attaken fixirt, gegen den angegriffenen Theil, eine so zahlreiche Artillerie von allen Arten anwenden kann, daß die Truppen die darinn angegriffen werden, sich nicht lange vertheidigen können, wenn sie auch durch Redouten gedeckt würden. Von den Redouten des Grafen von Türpin will ich nichts sagen. *) Ich glaube wohl, daß sie von Nutzen sind; da man heut zu Tage aber bey einer Armee vier bis fünfhundert Canonen und Haubitzen führt, so sind sie schwer zu behaupten, weil man drey und viermal mehr von diesem schweren Geschütz zum Angrif als zur Vertheidigung derselben gebrauchen, und den Angrif

*) Der Graf von Türpin hat in seinen Commentaires noch verschiedene Positionen gegeben, die er durch Redouten verstärkt, die zum Theil in den Hölzern von Jansart, Laniere, Sart, oder dazwischen liegen.

S.

grif auch auf diejenige richten kann, welche die schwächste zu seyn scheint, und am leichtesten einzuschliessen ist.

Man hat es bey Kunnersdorf oder Frankfurt gesehn, daß der König von Preußen die große hohe Redoute, die mit mehr als 60 Batteriestücken besezt war, und den linken Flügel der Russen deckte, in sehr kurzer Zeit und fast ohne Verlust wegnahm, jeder anderer als Friedrich wäre durch ihren bloßen Anblick zurückgehalten worden. Seine Artillerie brachte die zahlreiche rußische Artillerie die darinne war, sehr geschwind zum Schweigen, und die Truppen verliessen sie bald. Ich zweifle, ob der General Fouquet im Jahre 1760. wäre geschlagen worden, wenn er eine andere Position genommen, Landshuth vor seiner Front behalten, und seine Redouten und die Stadt verlassen hätte.

Die Redouten haben noch die Unbequemlichkeit, daß wenn man sie behaupten und davon gedeckt seyn will, so ist man wie angekettet, und ist während dem Gefecht auf bloße Vertheidigung eingeschränkt. Der angreifende Feind kann wohl repoußirt, aber nicht leicht geschlagen werden.

Ein Dorf, ein Flecken, ein helles Holz ꝛc. sind nach meiner Meinung mehr hinderlich als vortheilhaft.

Die zweyte Position von des Verfassers Erfindung *) hat denselben Fehler auf dem rechten Flügel; und noch einen wichtigern, d. i. daß die Truppen und die beyden avancirten Redouten in dem Holz von Jansart eingeschlossen, und von der Artillerie so beschossen werden können, daß sowohl Facen als Flanken, einem kreuzenden Feuer blos gegeben sind, welches sie nicht lange aushalten können, besonders wenn der Feind funfzig Canonen in einem halben Zirkel bey der Windmühle vor der Redoute des linken Flügels der französischen Armee, und eben so viel gegen die Redoute des rechten Flügels, die in nur besagten Holze ist, auf-

*) Nach dieser stehet in dem Holze von Laniere Infanterie, die zwey Batterien und eine Redoute vor sich hat; in dem Holze von Jansart sind neben der Windmühle Pl. I. zwey Redouten, eine rechts und die andere links an der Contour des Holzes; die Contour ist mit Infanterie, wie auch der Zwischenraum der Redoute besetzt. Zwischen den Hölzern stehet Cavalerie. S.

aufführt; Es ist sogar gewiß, daß der rechte Flügel der französischen Armee, in allen Positions die der Verfasser selbiger nehmen läßt, mit solcher Ueberlegenheit angegriffen und sogar eingeschlossen werden kann, daß sie unvermeidlich geschlagen werden muß.

Seite 288.

Diese Veränderung der Position (der französischen Cavalerie) läßt sich überdies im Angesicht eines siegenden Feindes nicht leicht machen, man muß sie vorausgesehn haben, ehe man es unternimmt.

Anmerkung.

In dergleichen Fällen ist unstreitig jede Bewegung, sie sey von welcher Art sie wolle, gefährlich und schwer auszuführen, aus der Ursache habe ich das Manoeuvre verworfen, welches der Kommentator den zweyten Infanterietreffen will machen lassen, wenn die daran angelehnte Cavalerie geschlagen ist; leichter liesse es sich indessen noch gegen andere Infanterie thun. Es fehlt uns nicht an Beyspielen, daß eine Armee die bloß Vertheidigungsweise gefochten hat, und wovon ein Theil schon geschlagen gewesen ist, dennoch durch Verän-

änderung der Front, in der Hiße des Gefechts den Sieg davon getragen hat, wie es den Russen bey Kummersdorf, und den Franzosen bey Cassano gieng. Die Position des Grafen von Türpin, *) ist um nichts stärker als die vorhergehenden, der rechte Flügel macht daselbst einen Winkel, der wenn er schon mit einer Redoute und einem Verhau verstärkt ist, doch in Front und Flanke beschossen, und sogar überflügelt werden kann. Ich werde Gelegenheit finden zu sagen, wie wenig ich von Verhaus halte.

Diese Position ist bis auf die Verschanzungen beynahe eben die, welche die Oesterreicher bey Leuthen, und die Alliirten bey Rocours genommen hatten; dies ist hinlänglich, um die Mängel davon zu zeigen: sie wäre folglich bey weiten nicht so gut wie die rußische bey Kummersdorf, und wenn der Feind so manoeuvrirte, wie Friedrich bey dieser lezten Bataille that, so würde er gar

*) Nach dieser liegt eine Redoute im Holze von Laniere, und die dabey befindliche Infanterie macht zum Theil nach der rechten Flanke Front, und ist hier mit Verhauen gedeckt. S.

gar bald die Redoute wegnehmen, und den rechten Flügel der Franzosen schlagen. Wenn der Feind eine Armee, die auf diese Art hinter einer graden Linie von Redouten steht, auf einem Flügel attakiren kann, so werden ihr die welche die Front decken, unnütz, man muß diese auch niemals angreifen. Bey einer solchen Position ist das Centrum einer Armee ihr stärkster Theil, wie ich solches zu zeigen noch Gelegenheit haben werde; nur in einem solchen Fall wie bey Fontenoy, wenn das Centrum einer Armee einen Winkel macht, muß man solches angreifen, weil man den Punkt den man angreift, einschließt, und zugleich die Flanken der Linien beschießt, die rechter und linker Hand dieses Winkels sind; ist der Winkel übern Haufen geworfen, so ist die Bataille auch entschieden, weil der Feind ohne seine Front zu verändern, sich auf den Flanken der Linien befindet, die an den Winkel stoßen.

Bey dem Angrif einer Armee, deren Front mit Redouten bedeckt ist, hat man indessen oft große Fehler gemacht.

Bey der Bataille von Breslau, die die Oesterreicher im Jahr 1757 gewonnen, kampirte

der

der Herzog von Bevern zwischen der Loo, die beyde Armeen trennte, und der Stadt Breslau, die ihm im Rücken war; er hatte nur 22000 Mann gegen 60000 zu stellen, es war ihm also unmöglich, genug Terrain zu occupiren, da seine Truppen ohnehin schon weiter von einander entfernt waren, als er es wünschte. Sein linker Flügel machte eine Art von halben Haken (demi potence) rückwärts, und breitete sich nicht genug linker Hand aus, weil er dazu nicht hinlänglich stark war, er konnte also überflügelt werden.

Die Feinde schlugen unter Bedeckung ihres Artilleriefeuers, Brücken über die Loo, und giengen gerade vor der Front und den Redouten der Preußen, folglich wo dieser ihre gröste Stärke war, darüber, hier machten sie auch ihre stärksten Attaken, und griffen also den Ochsen bey den Hörnern an.

Während der Zeit war Herr von Nadasty mit seinem Korps ohne Schwierigkeit weiter oben über die Loo gegangen, um auf den linken Flügel der Preußen loszugehn; er grif ihn aber blos en Front an, und ward durch sehr wenig Truppen repoußirt. Hätten die oesterreichischen Generals

mit der Armee das gethan, was Nadasty that, und dieser hingegen hätte gethan was die Armee that, wäre es auch nur geschehn, um den grösten Theil der preußischen Armee zurück zu halten, so wären sie bey dieser Bataille wohlfeiler weggekommen, weil die oesterreichische Armee, wenn sie aus ihrer rechten Flanke marschirte, den linken Flügel der Preußen überflügeln, oder doch wenigstens ihren schwächsten Theil hätte angreifen können, welches der linke Flügel war; man hätte sie dadurch genöthiget, sich in der Geschwindigkeit nach Breslau zurückzuziehn, und ihre Redouten zu verlassen; die Oesterreicher hätten dadurch viele brave Leute, und unter andern ihre Grenadiers erhalten, deren eine große Menge in dieser Bataille blieben. Ihre Generals hätten im Feuquiere das Manoeuvre aufsuchen sollen, welches Türenne an der Ranchen machte, um Montecuculi zum Dekampiren zu bringen; es war hier mit dem Unterschiede anzuwenden, daß Nadastys Korps hinlänglich gewesen wäre, die Bewegung der Armee zu verbergen, und daß es zum wenigsten hätte Mine machen sollen, da Brücken zu schlagen und anzugreifen, wo es die Armee that ꝛc.

Ich

Ich wundere mich, daß Herr von Türpin nichts von der Bataille bey Parma sagt, welche die Franzosen und Piemonteser im Jahre 1734 gewannen. Hier sieht man, daß eine Position, wenn sie auch noch so sicher zu seyn scheint, für einen geschickten und unternehmenden General, der etwas zu wagen Lust hat, doch selten unüberwindlich ist.

Nie sahe man gründlichere Dispositions, als der Feldmarschall Mercy sie bey dieser Bataille machte. Ich rede davon nicht nur als Augenzeuge, sondern weil ich den Entwurf des Hrn. von Mercy im Händen gehabt habe; denn ein General der sein Adjudant gewesen war, erlaubte mir während der Zeit solchen zu lesen, da wir zusammen eine lange und sehr unangenehme Quarantaine in Ungarn hielten. Dies Stück ist sehr verborgen geblieben.

Vor dieser blutigen Bataille kampirten die beyden Armeen längst der Parma, die Alliirten linker, und die Kayserlichen rechter Hand dieses Flusses, der weder breit noch tief, und an verschiedenen Orten zu durchwaten ist, seine Ufer sind aber Dämme, um dessen Ueberschwemmungen

gen zu verhindern, die ganze Gegend ist flach, wie in ganzen Ebene der Lombardey.

Die Franzosen und Piemonteser hatten einige Bataillons in das schöne Schloß Colorno verlegt, das auf dem jenseitigen Ufer gedachten Flusses eine kleine Meile von ihrem linken Flügel lag.

Die Stadt Parma, worin sie eine starke Garnison und Magazins hatten, war in eben der Entfernung von ihrem rechten Flügel, sie hielten ihre Position folglich vor sehr gut, die Cavalerie beyder Theile kampirte hinter der Infanterie, weil es das Terrain so erfoderte. Zwischen dem rechten Flügel der Alliirten und der Stadt Parma, war eine große Ebene ohne Gräben und Bäume, wo man ein mittelmäßiges Korps hätte können aufmarschiren, und Cavalerie agiren lassen; es schien mir eine Viehweide zu seyn. Das Lager der Kayserlichen war weiter vom Fluß als das Lager der Alliirten, diese hatten das linke Ufer besetzt, und Infanterieposten auf dem Damme, welche jedoch das Lager der Deutschen nicht sehn konnten; und nach meiner Meinung ist das sehr wesentlich.

Herr

Herr von Mercy glaubte einen sehr wichtigen Streich auszuführen, wenn er durch einen verdeckten Marsch in diese Ebene kommen könnte, weil sowohl seine Cavalerie der Alliirten an Güte überlegen war, als auch, weil er ihnen dadurch in die rechte Flanke kommen, sie von der Stadt Parma abschneiden, und sie angreifen und schlagen konnte, ohne daß sie im Stande waren ihre Position zu verändern, noch gegen ihm Front zu machen, wenigstens konnte er sie zwingen, sich auf ihren linken Flügel zu repliiren, um ihre Brücken bey Sacca am Po, ohnweit Casal Maggiore zu erreichen, und dies sollte ihnen nach seinem Plan theuer zu stehn kommen.

Dieser Entwurf zeigt, daß obgleich Mercy selten glücklich war, er doch nicht unter die Zahl der bloß mittelmäßigen militairischen Genies gehörte.

Bey hereinbrechender Nacht marschirte seine Armee in der Stille links ab, jede Linie formirte eine Kolonne, um geschwind Front machen, und im Augenblick ohne zu deployiren, sich herstellen zu können, sie gieng über die Parma oberhalb der Stadt gleiches Nahmens, umgieng diese Stadt

fast

faſt ganz, lies ſolche rechts, und war ſchon im Begrif in die Ebene zu debouſchiren, die ſie auf der Flanke und etwas im Rücken vom rechten Flügel des zweyten Treffens der Franzoſen, occupiren ſollte. Herr von Croigny aber, der zu früh für den deutſchen General, von dieſem Vorhaben benachrichtigt war, hatte um Mitternacht alle Grenadiers und Pikets ſeiner Armee, von einigen Brigaden des rechten Flügels und der Cavalerie unterſtützt, marſchiren laſſen, der übrige Theil folgte zwey Stunden darauf nach. Dieſe ſtarke Avantgarde, die wenn ich nicht irre, Herr von Maillebois kommandirte, marſchirte in gröſter Geſchwindigkeit über dieſe Ebene weg, und formirte ſich auf dem Wege von Parma nach Piacenza, ſo daß ſie erſtere Stadt im Rücken hatte. Wie Mercy nun ſahe daß er aufgehalten wurde, ſo machte er Front, und grif mit vieler Ordnung und Entſchloſſenheit an, ſeine Infanterie hielt zwey Dechargen aus ohne ſie zu erwiedern, anſtatt aber weiter zu avanciren machte ſie Halt, und fieng ein regelmäßiges Feuer an, daß über eine Stunde währte, gieng dann mit dem blanken Gewehr drauf los, und warf die Grenadiers und

Pi-

Pikets der Alliirten, wie auch die Brigaden die sie unterstützten, und alle Kroatenmäßig gefeuert hatten. Wie indessen aber die Tete der französischen Armee herankam, so formirten sich gleich vier Bataillons, ich glaube von des Königs Regiment, die man an den blauen Ueberröcken erkannte, welche sie über ihre weiße Mondirungen angezogen hatten, und andere folgten ihnen nach; die Kayserlichen wurden bis auf den Fleck repoussirt, wo sich das Gefecht angefangen hatte, und ihr General blieb ꝛc. Hierbey ist noch zu bemerken, daß das Terrain mit Gräben und Reihen Bäumen durchschnitten war, an welche man von einem zum andern große Weinstöcke gezogen hatte, der Zwischenraum zwischen diesen Reihen Bäumen war geackertes Feld, und das Getreyde und der Hanf war so hoch, daß man focht ohne sich fast zu sehn ꝛc.

Man muß dem Herrn von Croigny und den Generals der Alliirten auch Gerechtigkeit widerfahren lassen, sie ergriffen augenblicklich die beste Parthey, und retteten dadurch ihre Armee; man focht übrigens auf beyden Seiten ohne Hinterlist, ohne in den ersten Dispositions etwas zu ändern,

und

und ohne an die Cavalerie zu denken, die durch einen kleinen Umweg, auf einer Seite sowohl als auf der andern eine starke Diversion hätte machen können. Der König von Sardinien war nach Turin gegangen, um die Königin zu besuchen, die damals sehr krank war, und dieser Fürst kam zu seinem Verdruß erst wieder zur Armee, wie alles schon vorbey war.

Kann man etwas größeres sehn, als des Grafen von Mercy Entwurf und Marsch? Dennoch gedenkt kein Geschichtschreiber oder militairischer Autor etwas davon, es haben indessen auch nicht einmal vier Personen darum gewußt. Dies bestätiget, daß wenige Positions für den Angrif gesichert sind. Die Oesterreicher glaubten bey Kollin so gut postirt zu seyn, als die Russen bey Kunnersdorf, der König von Preußen hatte sie indessen doch schon so zu sagen mit leichter Mühe geschlagen.

Seite 230.

Das Schlachtfeld formirte einen Winkel, wovon Fontenoy die Spitze machte; man kann leicht urtheilen, daß die Behauptung und Vertheidigung dieses Postens von äußerster Wichtigkeit

keit

keit war, und der Ausgang der Bataille nothwendigerweise von dessen Erhaltung abhieng; man beschäftigte sich also mit der Befestigung dieses Dorfes.

Anmerkung.

Mit Grunde sagt Herr von Türpin, daß die Dispositions die der Graf von Sachsen hier machte, nicht von der Art waren, wie man sie von einem so großen General erwarten konnte, und daß vermuthlich die kränklichen und schwächlichen Umstände, in denen er sich befand, hierzu beytrugen. Das Schicksal der Armee und des Staats, auf die Erhaltung eines Dorfs beruhn lassen, das an der Spitze eines ausspringenden Winkels liegt, und eingeschlossen werden kann, heißt in der That ein Spiel spielen, wobey viel zu verliehren aber wenig zu gewinnen ist. Man thue einen Blick auf den zweyten Plan, so wird man sehn, daß nur des Herzogs von Kumberland und Feldmarschalls von Königseck Unglück dazu gehörte, um die Franzosen nicht zu schlagen; man überlege, wie wenig Widerstand diese hier gegen die englische Kolonne thaten, die blos der Zufall formirt hatte, die ohne Unterstützung und in der größten Unord-

nung war, und darnach urtheile man auf den Erfolg, wenn diese Kolonne hätte aufmarschiren, Fontenoy von beyden Seiten einschließen, und die Front und Flanken dieses Dorfs mit funfzig Canonen beschiessen können, da indessen andere Truppen gegen die Cavalerie die zwischen gedachtem Dorf und Antoin stand, und gegen den linken Flügel der Franzosen agirt hätten. War das Dorf Fontenoy weggenommen, so waren die Flanken der Linien die rechter und linker Hand desselben standen, ungedeckt, und den Feind bloß gegeben. Die Artillerie allein konnte die Bataille gewinnen, die dreyeckigte Stellung gab ihr alle mögliche Blöße, die Canons, welche die Cavalerie die hinter den drey Redouten zwischen gedachten Dörfern stand, en Front beschossen hätten, konnten die Cavalerie die sich vor und hinter den abgehauenen Holze in der Linie befand, von der Seite, und die Infanterie die ihren rechten Flügel an Fontenoy und den linken an die Redouten und das Verhau von Bary angelehnt hatte, im Rücken nehmen. Das Geschütz, daß die Artillerie auf der linken Seite von Fontenoy (nach der französischen Position zu rechnen) aufgefahren hätten, konnte die

Ca:

Cavalerie die zwischen diesem Dorfe und Antoin stand, in Flanke und Rücken beschiessen.

Auf dem Plan kann man sehn, daß nicht eine einzige Linie oder Trupp von der französischen Armee da war, wovon Front und Flanke, ja sogar der Rücken nicht dem Artilleriefeuer ausgesezt gewesen wäre. Hätten die Alliirten bessere Dispositions gemacht, hätten sie zu manoeuvriren gewußt, und wären einige von ihren Truppen nicht gleich ausgerissen, so konnten sie nie diese Bataille verliehren.

Jeder der vom Handwerk ist, und den Plan untersucht, wird finden daß das was ich gesagt habe, keiner weitern Erklärung bedarf.

Eine solche Position hätte dem König von Preußen einen jour gras *) gemacht; dieses Ausdrucks bediente er sich einmal gegen mich, beym An-

*) Weil durch die Uebersetzung des Wortes jour gras das Wortspiel verliehren würde, indem hierunter ein Tag in der Fasten verstanden wird, an welchem man Fleisch ißt, so habe ich lieber das französische Wort beybehalten.

Anmerk. des Uebers.

Anfang einer gewissen Bataille, wo ich durch einen forcirten Marsch wieder zur Armee stieß, und er mir seine Zufriedenheit darüber in den gnädigsten Ausdrücken bezeigte.

Die so fürchterliche Kolonne, an die weder der Herzog von Kumberland noch sonst jemand dachte, entstand auf folgende Art. Die Erzählung, wie ich sie hier mittheile, habe ich von einem General der ein gebohrner Engländer war, und das ist alles was ich davon weis. Die Engländer giengen durch das Holz und die Gärten von Bourgeon in mehrern Kolonnen, die so wie sie debouschirten, aufmarschiren sollten; alle drängten aber auf die mittelste Kolonne, und endlich entstand eine einzige daraus, in größter Unordnung. Ich überlasse es Jedermann zu beurtheilen, ob das Feuer, welches aus dieser unregelmäßigen Masse gemacht wurde, die einem Schwarm Janitscharen glich, so fürchterlich seyn konnte, als es uns die Franzosen zu überreden suchen, vermuthlich um sich dadurch zu entschuldigen, daß sie sich gleich anfangs so schlecht gegen diese Kolonne vertheidigten, in der weder Glieder, Rotten noch Pelotons zu unterscheiden waren.

Die

Die Position, die der Kommentator *) angiebt, ist nach seiner Meinung stärker als die, welche

*) Nach der Disposition des Grafen von Türpin, die aber eigentlich wie er sagt, von dem Marschall d'Etrees ist, befinden sich 4 Bataillons in Fontenoy, 2 in den Redouten des Holzes von Bary. Zwischen dem Holze von Bary und Fontenoy befinden sich 4 Batterien, ohne die welche in Fontenoy und neben der Redoute, die beym Holze von Bary sich befindet. Hinter diesen Batterien befinden sich etwas rückwärts 3 Colonnen Infanterie, jede von 6 Bataillons; hinter Fontenoy sind vier Bataillons, welche die Truppen die es vertheidigen, souteniren Hinter der Brigade welche sich rechts Fontenoy befindet, und welche die vor sich liegenden Redouten soutenirt, sind 3 andere Bataillons gesetzt, welche Fontenoy und die Redoute unterstützen sollen. Hinter dem Verhack, welches zwischen den beiden ersten Redouten der linken Flanke sich befindet, befinden sich 3 Bataillons, und 3 andere hinter der Redoute links des Verhacks.

Zwischen Fontenoy und Antoin ist nichts verändert, ausser daß 12 Eskadrons Cavalerie in die 2te Linie hinter die Dragoner gesetzt sind. In der 2ten Linie hinter der Batterie und den Bataillons des Centrums nach dem linken Flügel sind 20 Eskadrons

welche der Graf von Sachsen nahm, und scheint es in der That auch zu seyn, sie hat dennoch aber große Fehler, weil die Linien der Franzosen immer Blöße auf den Flanken geben, und Fontenoy immer die Spitze des Winkels ausmacht. Die Alliirten musten hier aber andere Dispositions zum Angrif machen. Zum Beyspiel:

Sie musten nicht auf den linken Flügel der Franzosen losgehn, der zwischen Fontenoy und dem Holze von Bary steht, denn das ist ein Schlund, den man allemal vermeiden muß; sie musten ihren Angrif vielmehr auf die beyden Dörfer richten, sie mit einer überlegenen Artillerie beschießen, und durch Haubitzen anzuzünden suchen. Die große Batterie, welche die linke Flanke von Fontenoy beschossen hätte, würde zugleich der zwischen dies Dorf und Antoin postirten Cavalerie, viel Schaden gethan haben, und von der die auf die

kadrons placirt, und eben so viel in die 3te Linie. Auf der linken Seite dieser Cavalerie sind 17 Eskadron in der ersten, und 10 in die zweyte Linie placirt. Ramecroix ist befestigt, und mit einer Brigade Infanterie besetzt. S.

die rechte Flanke desselben gefeuert hätte, wären die zwischen Fontenoy und dem Holze von Bary befindlichen Batterien, und drey Kolonnen Infanterie im Rücken beschossen worden; diese Kolonnen stehn da sehr übel, um sich gegen eine zahlreiche Artillerie zu halten. Indem die zwischen die beyden Dörfer errichteten drey Redouten von andern Batterien beschossen worden wären, hätte sich die dahinter befindliche Cavalerie retiriren müssen, und zugleich hätte die Cavalerie welche die gedachten drey Kolonnen unterstüzt, Queerschüsse (en Echarpe) auszuhalten gehabt. Wenn also diese Position auf den ersten Blick schon stärker zu seyn scheint, als die erstere, so hat sie zum wenigsten doch dieselben Mängel.

Griffen die Alliirten auf diese Art an, so wurden die großen französischen Batterien, und die zwischen Fontenoy und dem Holze von Bary, von der Infanterie formirten drey starken Kolonnen unthätig. Es frägt sich noch, ob die Alliirten, wenn sie rechts abmarschirten, und das Verhau links liessen, mit ihrem rechten Flügel nicht bis an das Dorf Ramecroix gehn konnten? In dem Fall blieb den Franzosen nichts weiter übrig,

 als

als sich über die Brücke von Calonne zu retiriren, und das hätte nicht ohne Verlust geschehn können.

Ich glaube, wenn ich etwas dabey hätte zu sagen gehabt, so hätte ich die Sache anders angefangen. Gleich anfangs hätte ich Fontenoy, Antoin, und das Dörfchen Geronne weggebrannt, hätte meinen rechten Flügel an der Schelde, Calonne gegenüber angelehnt, hätte den äußern Rand von dem Holze unserer lieben Frauen ꝛc. besetzt, meinen linken Flügel vor Ramecroix, zwischen dies Dorf und das Holz von Bary postirt, und solchen so weit ausgebreitet, als es das Terrain mir erlaubt hätte; vor meiner Front, und besonders auf meinem linken Flügel hätte ich einige Redouten aufgeworfen, und den linken Flügel so viel wie möglich verstärkt, ohne jedoch meine andern Theile zu sehr dadurch zu schwächen; und sobald der Feind zwischen das Holz von Bary und Antoin vorgerückt wäre, um meine Front oder meinen rechten Flügel anzugreifen, so wäre ich in schräger Linie auf seinen rechten Flügel avancirt: ich hätte mit einem Worte gesucht, mich nicht blos vertheidigend zu verhalten; meine ganze Infanterie hätte zu Unterstützung der Re-

douten die ersten Treffen, und meine Cavalerie drey Reservekorps formirt, das ansehnlichste und beste von diesen, wobey unter andern la Maison dû Roy gewesen wäre, hätte ich auf meinen linken Flügel hinter die Infanterie, oder nach Beschaffenheit der Umstände mit selbiger in die Linie gestellt, weil ich glaube, daß ich damit dem meisten Erfolg hätte agiren können; zehn Eskadrons Dragoner in einer Kolonne die links abmarschirt gewesen wäre, hätte ich auf meine linke Flanke, und eben soviel die rechts abmarschirt gewesen wären, auf meine rechte Flanke postirt, diese wären bey der Attake entschlossen vorgerückt, hätten durch eine Schwenkung mit Divisions wieder in ihrer natürlichen Position Front gemacht, um dem Feind die Flanke abzugewinnen, indem ich ihn mit der Linie zugleich en Front angegriffen hätte.

Hätte mir das Terrain erlaubt, zwischen beyde Infanterietreffen Cavalerie zu postiren, die dem Feinde und seinem Geschütz verdeckt gewesen wäre, so hätte ich kein Bedenken getragen, solches zu thun, denn wenn meine Infanterie hätte weichen müssen, und besonders wenn die feindliche

Cavalerie in selbige eingebrochen wäre, so hätten meine auf diese Art postirten Eskadrons der Sache bald ein Ende gemacht, und wird überdies die feindliche Infanterie geschlagen, so sind diese Eskadrons gleich bey der Hand, um auf sie loszugehn. Das ist die beste Art von Reserve. Hätte ich gut exercirte Truppen gehabt, auf die ich mich hätte verlassen können, so hätte ich dennoch einige Redouten aufgeworfen, um meinen Rückzug zu decken, im Fall ich wäre geschlagen worden; und in Ansehung meiner Schlachtordnung hätte ich ohngefähr dieselben Dispositions gemacht. Die Feinde hätten mich mit keiner größern Front angreifen können, als die meinige gewesen wäre; ich hätte ihre Bewegungen sehn, und ihnen die Waffen entgegen stellen können, die ich für die tauglichsten gehalten hätte, sie zu überwinden; wegen des Verhaus von Bary und der beyden angezündeten Dörfer hätten sie sich mir nicht in Ordre de Bataille nähern können, und ohne ihnen Zeit zu lassen, sich auf ihren rechten Flügel auszubreiten, oder sich nach Paßirung des Holzes und der beyden Dörfer wieder zu formiren, hätte ich meinen rechten Flügel

etwas

etwas refüsirt, ohne daß er seinen Lehnpunkt (die Schelde) verlassen hätte, da indessen mein linker, gut mit Artillerie versehener Flügel, plötzlich auf ihren rechten Flügel avancirt wäre; meine leichten Truppen hätten durch einen Umweg, indem sie sich durch das Holz von Bary geschlichen hätten, den Feind in Flanke und Rücken zu kommen gesucht, oder ihn doch wenigstens gehindert, die meinigen zu beunruhigen.

Indem ich dem Feind das Holz von Bary und die beyden verbrannten Dörfer überlasse, mache ich ihm ein schlechtes Geschenk, weil er der angreifende Theil ist: denn diese Chikanen, an statt seine Annäherung zu begünstigen, legen solcher vielmehr Schwierigkeiten im Weg, und hindern ihm in grader Linie vorzurücken.

Dies lezte Manoeuvre wäre vor die Franzosen am zuträglichsten gewesen, denn die Armee bestand aus dem Kern ihrer Truppen, unter andern aus la Maison dû Roy, und ihre Schweizerregimenter musten in guter Verfassung seyn, weil sie die böhmischen Campagnen nicht mitgemacht hatten; die feindliche Armee hingegen war schwächer an Mannschaft und Artillerie, bestand

aus unterschiedenen Truppen, bey denen ganz verschiedene Disciplin und Exercice war, viele davon hatten seit dreißig Jahren keinen Krieg gemacht, und waren also ohne Erfahrung; andere waren neu gerichtet: dies zusammen genommen war hinlänglich um den Franzosen entscheidende Vortheile zu verschaffen. Indem ich auf diese Art manoeuvrirt hätte, wäre ich, obgleich angegriffen, dennoch der angreifende Theil geworden, wie der König von Preußen bey Sohr, Rosbach, und gewisser maaßen bey Liegnitz. Es ist dies immer das beste Mittel, um alle Maasregeln des Feindes zu unterbrechen, die schönen Dispositions die er vielleicht gemacht hat, zu vereiteln, ihn zu verhindern seine Attaken auf einen Punkt zu richten, und ihn dadurch sogar ausser Fassung und in Verwirrung zu bringen.

Man ist von der Meinung abgekommen, daß es bey einer Bataille vortheilhaft sey, den Angrif abzuwarten, wenn vor oder in den ersten Treffen, Dörfer liegen die man mit Infanterie besezt, und in der Geschwindigkeit so gut wie möglich befestigt, hierzu die Gärten, Hecken, Mauern, Gräben, Gebäude, und mit Mauern umgebene Kirchhöfe

höfe benuzt, und solche bis auf das äußerste zu behaupten und zu vertheidigen sucht.

Ward das Dorf weggenommen, so war die Bataille auch verlohren. Die Bataillen bey Nerwinden, Ramillies, Rocours, Lauffeldt, Kesselsdorf, und andere mehr, fiengen sich mit dem Angrif der Dörfer an, heut zu Tage mag ein Dorf aber steinerne oder hölzerne Häuser haben, so kann es sich nicht halten, besonders wenn es die Spitze eines Winkels ausmacht, wie Fontenoy; die Haubitzen würden es bald in Brand stecken, und je mehr man es mit Truppen besezte, je mehr würden diese der zahlreichen feindlichen Artillerie, die das Dorf beschösse, ausgesezt seyn, und desto grössere Unordnung würde daraus entstehn.

Man wird mir dagegen den Einwurf machen, daß das Dorf Leuthen, den Preußen mehr Menschen kostete, als übrigens die ganze Bataille, das ist aber eine ganz andere Sache. Anfangs war das Dorf zwischen den beiden oesterreichischen Treffen, und die Infanterie vom Reservekorps, die vom rechten Flügel zurückkam, wo man sie unnöthigerweise, auf eine Bewegung die Friedrich machte, als wenn er diesen Flügel angreifen wollte,

hatte

hatte hinmarschiren lassen, diese Infanterie, sage ich, warf sich einen Augenblick zuvor in das Dorf Leuthen, ehe sich die Preußen demselben näherten, verrammelte sich darinn, besezte einen großen Kirchhof der mit einer Mauer umgeben war, und machte Schießscharten darinn ꝛc. Hätten die Preussen indessen ihre Park-Canonen erwartet, anstatt solches mit stürmender Hand wegnehmen zu wollen, so wären sie besser weggekommen. Das zweyte und dritte Bataillon Garde, nebst einigen andern Kerntruppen, wollten hier zu sehr ihren Muth zeigen.

Man muß die Dörfer eher vermeiden als aufsuchen, denn in einer Bataille ist es sehr unangenehm, wenn sie einem in seinen Bewegungen hinderlich sind, am meisten zündet man sie an, damit der Feind sich nicht darin verweilt.

Wie man bey den Armeen wenig Canonen und noch weniger Haubitzen hatte, war der Angrif eines Dorfs immer sehr blutig, aber am Ende wurde es doch weggenommen; nur in einem solchen Fall, wie bey Bergen, verdient ein Dorf behauptet zu werden, aber weder seine Häuser noch andere Gebäude, sondern lediglich seine Lage, macht die

Stärke

Stärke davon aus, es war auch nicht des Herzogs Ferdinand Absicht, auf die Wegnahme desselben schlechterdings zu bestehn. Der Prinz von Ysenburg machte es aber hier, wie der Prinz Ludwig von Würtemberg bey Guastalla, und beyde bezahlten mit ihrem Leben.

In einer Bataille ist der angreifende Theil allemal im Stande, blos mit seiner Artillerie, ein Dorf das der Feind besezt hat, zu forciren, er kann es aber auch übergehn, anderwärts seinen Angrif machen, und nur einige Truppen vor den Dorfe stehn lassen, um die darinn befindlichen in Schranken zu halten, und die Aufmerksamkeit des Feindes zu vertheilen. Ist der übrige Theil der Armee geschlagen, so können sich die Truppen die das Dorf occupirt haben, schwerlich herausziehn, wie es den Franzosen bey Höchstedt gieng.

Wenn ein General seine Hofnung heut zu Tage auf ein Dorf gründet, so dient das nur dazu, daß er geschlagen wird. Hierbey bemerke man noch, daß eine Armee, vor oder in deren ersten Treffen sich ein solcher Posten oder eine Redoute befindet, sich nicht von der Stelle bewegen kann, sowohl um selbigen nicht zu verlassen, als

auch

auch um den Vortheil nicht zu verliehren, den sie davon zu haben vermeint; wird sie geschlagen, so laufen die Truppen Gefahr, Stof zum zweyten Theil der Geschichte von Höchstedt zu geben.

Da der Angrif in des Königs von Preußen System gehört, so duldet er in einer Bataille keine Verschanzungen vor seiner Front, nur im Lager leidet er sie zu seiner Sicherheit, und um das Geschütz darinn zu postiren, nie aber um den Angrif hinter demselben abzuwarten; denn dieser Monarch weis, daß man in keiner Affaire einen glücklichen Ausgang hoffen darf, wo man in seinen Bewegungen gehindert wird, und daß man in einer solchen Position nicht leicht die Fehler die der Feind macht, und die Blößen die er giebt, benutzen kann.

Wie läßt sich dies nun mit dem zusammenreimen, was wir in der Geschichte lesen, daß während der Zeit, daß eine Armee eine andere angrif, die hinter einer Verschanzung stand, wo nur zwey oder drey, zehn bis zwölf Schritt breite Ausgänge waren, diese durch einen einzigen Ausgang, in der Hitze des Gefechts einen Ausfall that, und auf den angreifenden Theil losgieng. Die uns

der-

dergleichen Geschichtchen hinterlassen haben, waren gewiß nicht Männer vom Handwerk.

Es giebt indessen Fälle, wo man nicht vermeiden kann, sich zu verschanzen, wie es der König von Preußen im Jahre 1761. bey Schweidniß that, er hatte aber Feinde vor sich, die ihm um 80000 Mann, und 600 Stück Canonen überlegen waren, und dennoch war sein Lager so verschanzt, daß er ohne zu defiliren, ausrücken konnte. Man behauptet sogar, er hätte sich nur obenhin verschanzt, weil er wuste, daß seine Feinde nach ihrer Vereinigung, einige Tage mit Komplimentiren und Gastereyen zubringen würden, einer dem andern den Poste d'Honneur abtreten, und keiner denselben würde annehmen wollen, daß sie endlich nachdem die erste Hitze vorüber wäre, Ueberlegungen anstellen, und keiner der Katze die Schelle anhängen würde. Das geschah auch, und sie nahmen von einander Abschied.

Wenn der Plan und die Beschreibung richtig ist, die uns Feuquiere von der Bataille bey Nerwinden mittheilt, so begreife ich nicht, warum der Marschall von Luxemburg nicht den linken Flü-

gel der Alliirten angrif, der nur mit queer aufgefahrnen Wagen gedeckt war, und warum er nicht gleich seinen rechten Flügel vorrücken ließ, der vor der Bataille schon die Vorposten delogirt hatte, die von den Feinden sich in den vor ihren linken Flügel gelegenen Dörfern befanden, und nicht unterstüzt waren, er hätte indessen gegen Nerwinden nur schwach agiren können, um den Truppen Beschäftigung zu machen, die dies Dorf vertheidigten, welches von einer Anhöhe gedeckt war, die man mit schwerer Artillerie, und vier hinter einander stehenden Linien Infanterie, außer dem rechten Flügel der Cavalerie, besezt hatte. Ist das wahr, was Feuquiere sagt, und hätte Luxemburg so manoeuvrirt, wie ich es weiter oben in Vorschlag gebracht habe, so war nichts leichter, als den linken Flügel der Alliirten zu forciren, der siegende rechte Flügel hätte sich alsdann links gewendet, hätte sich Nerwinden genähert, die Bataille wäre dadurch bald entschieden worden, und hätte den Franzosen nicht so viel brave Leute gekostet, als sie bey den verschiedenen Angriffen die sie auf dies Dorf machten, ehe sie es wegnahmen, verlohren.

Eben so wenig kann ich begreifen, warum der Prinz von Oranien, Bataillons vom linken Flügel seines ersten Treffens nahm, um Nerwinden zu Hülfe zu kommen, denn durch dies Manoeuvre blieben die Verschanzungen auf seinem linken Flügel ohne Vertheidigung, und welchen Weg hatten die Bataillons nicht zurückzulegen, um hin und zurück zu marschiren? Warum bediente sich Wilhelm nicht der zweyten, dritten und vierten Linie, die wenigstens nach Feuquieres Plan dahinter stand, zu Vertheidigung des Dorfes? Ich bilde mir ein, daß der rechte Flügel aus Spaniern bestand, die er nicht vor fähig hielt, die Franzosen wieder zu vertreiben, und daß er um des Erfolgs gewisser zu seyn, andere Truppen (Engländer) kommen lies, die ihm zu der Absicht brauchbarer schienen. Ich muß indessen bemerken, daß entweder Feuquieres Beschreibung und Plan nicht richtig ist, oder der Prinz von Oranien nicht als ein grosser Feldherr agirte, wie man besonders aus der Disposition mit seiner Cavalerie sieht: kurz aus allem was er in der Bataille that, erkennt man in ihm den tapfern Fürsten, aber nicht den großen General, wohl zu verstehn wenn Feuquiere in Al-

lem wahrhaft ist; den Marschall Luxemburg entschuldigt das indessen nicht, denn er grif den Ochsen bey den Hörnern an.

Im Vorbeygehn gesagt, Wagens die in die Queer, oder in Wagenburg aufgefahren sind, sind ein schlechtes Retranschement gegen Infanterie und schweres Geschütz; die abgeschossenen Stücken von den Rädern und den Wagens selbst, thun denen die dahinter stehn, mehr Schaden, als Canon- und Kleingewehrkugeln; und sobald die feindliche Infanterie nahe ist, so haben die Truppen welche sich dahinter vertheidigen, nicht den mindesten Vortheil mehr; also dienen Wagens die man so aufgefahren hat, nur Cavalerie, und Infanteristen die auf Pandurenart feuern, abzuhalten.

Der Kommentator sagt seine Gedanken über die von Montecuculi in Vorschlag gebrachte Gefechtsordnung, man könnte sich derselben auch heut zu Tage nicht mehr bedienen; unsere Waffen sind zu sehr von denen verschieden, die zu Montecuculis Zeiten gebräuchlich waren, es wäre also ohne Nutzen, wenn ich über diese Stellung, Bemerkungen machen wollte.

Die

Die Schlachtordnung auf dem vierten Plan, die der Herr Graf von Türpin angiebt, ist unstreitig auf unsere Zeiten passender, wenn die feindliche Infanterie aber links abmarschirte, und die auf den rechten besagter Schlachtordnung, bemerkten Anhöhen erreichen könnte, so würde diese Position nichts taugen.

Ich habe eine Sache bemerkt, die mich befremdet, d. i. daß selbst die angesehensten Schriftsteller, in allen Schlachtordnungen, dem ersten Treffen eine größere Front, als dem zweyten, und diesem wiederum mehr als dem dritten geben, an statt nun die Flanken zu decken, werden solche vielmehr dadurch entblößt. Man muß also grade das Gegentheil thun, die Front des zweyten Treffens muß größer seyn als die Front des ersten, und mo möglich muß das dritte Treffen oder die Reserve, über das zweyte soviel als seine Front beträgt, hervorstehn. Ein drittes Treffen oder Reserve von Cavalerie, so hinter den beyden ersten steht, ist schlechterdings ausser Stande etwas zu bewürken, und sind die beyden ersten Treffen geschlagen, so dient es nur zu Vermehrung der Unordnung, wie ich mehr als einmal gesehn habe.

Ich will zum Beweis meines Systems ein Beispiel anführen. Im Jahre 1745. bey der Affaire von Catholisch-Hennersdorf, wurden sechs Eskadrons sächsische Küraßiers, die das Feuer von zwey Bataillons Infanterie deckte, von zehn Eskadrons preußischen Küraßiers attakirt; die erstern standen in einem, und diese in zwey Treffen, wovon das zweyte vom ersten nur hundert Schritt entfernt war. Die Sachsen giengen den Preußen entgegen, warfen das erste Treffen der Preußen, und von diesem ward das zweyte Treffen wieder übern Haufen geworfen, weil es zu nahe war, und zu kleine Intervallen hatte. Das Regiment Natzmer Husaren, das aus zehn Eskadrons, aber nur aus 500 Pferden bestand, und durch ein starkes Scharmützel so es mit den Ulanen gehabt hatte, schon sehr ermüdet war, debouschirte in dem Augenblicke vollends aus dem Holze, und marschirte hinter der Cavalerie auf, die auf der Flucht war, und sehr hitzig verfolgt wurde: der General Natzmer kommandirte darauf seine Husaren Vorwärts Marsch! ich war auf dem rechten Flügel dieses Regiments, und da ich voraus sah was pünktlich erfolgen muste, so ließ ich

auf

auf das geschwindeste die beyden Eskadrons die ich unter meinem Kommando hatte, mit Divisions rechts ziehn, und kaum war das geschehn, so war Natzmer auch schon mit dem übrigen Theil des Regiments, von unserer eigenen Cavalerie, die sehr im Gedränge war, übern Haufen geworfen; ich befand mich aber auf der linken Flanke der sächsischen Kürаßiers, und weil es schon dunkel war, ward ich von ihnen nicht eher entdeckt, bis ich sie in die Flanke attakiren wollte. Diese von mir gemachte Bewegung bewog sie Halt zu machen; ein noch lebender General, der damals unter meinem Befehlen stand, kann dieses bezeugen.

Unsere Cavalerie machte darauf Rechtsumkehrt, und attakirte die sechs Eskadrons en Front, indem ich ihnen in die Flanke fiel, andere Husaren aber die mit der Infanterie scharmuzirten, sie im Rücken angriffen: indessen rückte die Tete von unserer Infanterie an 2c. Ich hatte das Glück den General Rochow zu befreyn, der sich mitten unter den Feinden befand, ohne erkannt zu seyn. Dies sächsische Korps hatte das Schicksal, welches die Truppen dieser Nation gewöhnlich haben,

 nem-

nemlich daß sie ihrer Tapferkeit und gutem Willen ohngeachtet, überall geschlagen werden, wo sie sich sehn lassen. Hätte ich Natzmers Befehl pünktlich befolgt, oder hätte ich ihm erst Vorstellungen machen wollen, so blieb mir keine Zeit übrig mich rechts zu ziehn, und wir wären alle bis ins Holz zurückgepreſcht worden, aus welchem wir debouſchirt waren.

Was ich hier eben geſagt habe, beweiſt, daß man es vermeiden muß, eine Cavaleriereſerve hinter zwey Treffen von derſelben Waffe zu ſtellen, und daß ſelbige wenn es möglich iſt, ſeitwärts und weiter hinterwärts als das zweyte Treffen ſtehn muß; erlaubt es das Terrain aber nicht, ſo ſtelle man ſie ganz auf den Flügel hinter das zweyte Treffen der Infanterie, ſo wie ich bey Prag poſtirt war. Bey dieſem Vorfall, von dem ich eben geredet habe, und bey andern Gelegenheiten habe ich bemerkt, daß es, beſonders wenn man vom Feinde verfolgt wird, vergeblich und ſogar gefährlich iſt, wenn man zwey Treffen Cavalerie die in Unordnung ſind, gleich aufhalten will; die Braven die Rechtsumkehrt machen wollten, würden das Opfer davon ſeyn: alles ſchreyt Halt,

und

und dennoch jågt alles fort. In einem solchen Fall ist es besser, wenn man die Cavalerie ein wenig fortjagen låßt, damit sie Zeit gewinnt sich wieder zu fassen und sich zu entfernen, alsdann muß man anfangen die wieder zusammen zu bringen, die schon am weitesten vom Feinde entfernt sind; und wenn man funfzig bis hundert beysammen hat, so rückt man in gehöriger Ordnung langsam vor, ein solcher Trupp nimmt zu wie ein Schneeball, den man fortrollt; und hat sich der Feind beym Verfolgen debandirt, so kommt nun die Reihe an ihn, wieder fortgepreſcht zu werden. Bey Infanterie gegen Infanterie ist es eine ganz andere Sache, sie kann bald wieder formirt werden, weil die Unordnung nie so groß wird. Der Infanterist wendet sich um sich selbst, und überdies muß eine siegende Infanterie nie die geschlagene in Unordnung verfolgen, noch Soldaten so geschwind laufen lassen, daß der übrige Theil nicht folgen kann, ohne daß sich die Glieder trennen.

In dergleichen Fällen begünstigt eine Hecke, ein Graben, ein Defilee oder anderes Hinderniß, den Rückzug der Infanterie, und gereicht der Cavalerie zum Nachtheil.

Ich glaube, daß die Stellung die ich in Vorschlag bringe, um die Flanke eines Cavalerieflügels zu decken, besser ist, als wenn man ein Regiment en Echarpe dahin postirte, wenn auch eine Eskadron über die andere hervorragte.

Bataillons auf die Cavalerieflügel zu stellen, um die Flanken davon zu decken, ist ein Manoeuvre das blos zur Vertheidigung dient, und der Natur der Cavalerie entgegen ist, weil diese auf den Feind losgehn, und ihn nicht auf der Stelle erwarten muß; denn rückte sie in diesem Fall vor, so würde sie den Vortheil verliehren, welchen sie von den Bataillons erwartet, und diese würden ebenfalls dadurch entblößt. Um allen diesen Schwierigkeiten auszuweichen, muß die Flanke der Cavalerie, von Cavalerie selbst gedeckt seyn, damit sich alles zu gleicher Zeit in Bewegung setzen kann, ohne die Stellung zu unterbrechen. Husaren, die nach des Verfassers Plan, ausserhalb zwischen das erste und zweyte Treffen der Cavalerie gestellt sind, sind dem ersten Treffen zu nahe, und können mit selbigem zugleich angegriffen werden.

Ich

Ich wiederhole es nochmals, sie müssen weiter rückwärts stehn als das zweyte Treffen, und über selbiges hervorragen, so viel es das Terrain erlaubt.

Was übrigens der Graf von Türpin von den Husaren sagt, wie man solche in einer Bataille gebrauchen soll, so scheint das vorauszusetzen, daß der Feind keine hat, und ist dennoch mehr auf die Oesterreicher, Russen und Preußen anzuwenden, als auf die Franzosen, deren Husaren zusammen nicht so stark sind, als ein einziges preussisches Regiment; überdies sind sie in Friedenszeiten auch nicht alle beritten, und das ist eben nicht der Weg, wodurch sie was lernen. Andere die geschicktere Ingenieurs sind als ich, mögen entscheiden, ob die Redouten' nach des Autors System besser sind als die, deren man sich bis jetzo bedient hat. Ich glaube, daß man wohl thut, um die Flanke der Infanterie zu decken, wenn die Cavalerie geschlagen ist, und um die Formirung der letztern zu erleichtern, wenn man sich der schrägen Linie bedient, wodurch sich Cäsar bey Pharsalia rettete, und beyde Waffen mit einander vermischt.

Seite 260.

In der Bataille bey Sohr, die der König von Preußen gegen die Kayserliche Armee im Jahre 1745. gewann, hatte es dieser Fürst mit einer Armee zu thun, die ungleich stärker als die seinige war, und wie er erfuhr, daß der feindliche General ein ansehnliches Korps Kroaten und Husaren detaschirt hatte, um ihn im Rücken zu fallen, indem die Kayserliche Armee ihn en Front angreifen würde, so schickte er seine Equipage unter einer schwachen Bedeckung zurück, und postirte sie so, daß der Feind der ihm im Rücken kam, nicht auf ihn stoßen konnte, ohne den Ort zu paßiren wo die Equipage stand. Der König zweifelte nicht, daß die Husaren und Kroaten über die Equipage herfallen, und sich mit Plündern aufhalten, ihm indessen aber im Rücken nicht beunruhigen würden. Was er voraussah, geschah ꝛc.

Anmerkung.

Ich begreife nicht, wie ein so einsichtsvoller Mann, als der Herr Graf von Türpin ist, sich dergleichen Vorstellungen machen, und dem Publikum mittheilen kann. Es ist dem König von Preus-

Preußen nie im Sinn gekommen, seine und seiner Armee Equipage Preis zu geben, und so viele ehrliche Leute aufzuopfern, um einige Kroaten und Husaren damit abzuhalten, er verachtete diese zu sehr, als daß er ihren Angrif im Rücken, gefürchtet hätte.

Der Verfasser sagt selbst an einem andern Orte, daß der König überfallen wurde, es ist auch zuverläßig daß es ihm unbekannt war, daß er angegriffen werden sollte, er erhielt die erste Nachricht davon durch die Feldwacht von unserm Regiment, er hat dies nie geläugnet, er dachte also vielmehr darauf, den Feind selbst anzugreifen und ihm zuvorzukommen, als die Equipage zu retten; er befahl, daß sich diese in der Geschwindigkeit hinter dem Lager versammeln sollte, welches in einem solchen Fall nicht ohne Unordnung geschehn kann, und gab ihr auch eine Bedeckung von Infanterie, da der Officier der solche kommandirte, aber nicht geschwind genug eine Wagenburg formiren konnte, und keine Husaren hatte, deren überhaupt nur fünfhundert bey der Armee waren, und auf dem rechten Flügel mit der schweren Cavalerie fochten, so konnten die Kroaten und feindlichen

Hu-

Husaren leicht Beute machen, und einen guten Theil der Equipage plündern.

Hätte Friedrich die Absicht gehabt die Equipage zu verliehren, so hätte er gewiß nicht die wichtigsten Papiere, seine Schatulle, die Kriegscassa 2c. dabey gelassen, desgleichen hätte er seine Sekretairs, Domestiken und andere Personen, die ihm lieb und nöthig waren, nicht der Gefahr ausgesezt, von Leuten die man damals als Barbaren betrachtete, mishandelt und massakrirt zu werden. Ich glaube, er hätte nicht einmal seinen kleinen Windhund, der Biche hieß, im Stich gelassen, denn er ließ sich solchen nachher zurückgeben, und wenigstens hätte er doch ein Hemde behalten.

Seite 268.

Aus den allgemeinen Avancements entstehn große Mißbräuche, man erhebt zu den höhern Stufen den guten, den mittelmäßigen und den schlechten ohne Unterschied, wie sie in tabellarischer Ordnung auf einander folgen; man macht sogar oft einen Obersten, den man nicht für fähig hält ein Regiment zu kommandiren 2c. zum General oder Brigadier, um das Regiment einem andern zu geben.

An-

Anmerkung.

Ich habe schon gesagt, daß das Avancement nach dem Dienstalter, ein sehr fehlerhafter Grundsatz sey, ob er schon der richtigste und natürlichste zu seyn scheint. Mir däucht, man könnte solchen bis zum Hauptmannsplatz, welchen der Officier schon als ein Glück ansehn kann, befolgen, denn ein guter Lieutenant kann, wo nicht ein guter, doch wenigstens nie mittelmäßiger Capitain werden; zum Major sollte man aber nur Männer avanciren, die man vor würdig erkennt, höhere Posten zu bekleiden, ohne daß sich die andern Capitains darüber beschweren dürften. Aber auch dies ist schwer zu befolgen, wenn der Souverain nicht selbst das Ruder seiner Armee in Händen hat, und seine Officiers nicht kennt — und doch kann er irren und hintergangen werden, denn er ist Mensch. Ist er aber nicht selbst Soldat, so machen seine Ministers und Generals was sie wollen — begünstigen ihre Verwandten, Lieblinge rc. — Es könnten sich auch wohl welche finden, die sich mit Gelde bestechen liessen, man käme also aus dem Regen in die Traufe. Die Entscheidung wird immer schwer seyn, welche Art des militairischen Avan-

ce-

cements, mit der Billigkeit und dem Wohl des Dienstes am meisten übereinstimmt.

Seite 310.

In den preußischen Armeen ist es bey 6000 Livres Strafe verboten, ein Abendessen zu geben; des Abends zu essen ist nicht verboten, aber Traktamente sollen des Abends nichts gegeben werden, und das ist eine sehr weise Verordnung.

Anmerkung.

Das ist billig, man ließt in den Denkwürdigkeiten des Marquis von Langallerie, daß wie er General in französischen Diensten war, so befand er sich in Cremona, als der Prinz Eugen diesen Ort überfallen wollte. Weil er aber sehr spät in die Nacht einer Schmauserey beygewohnt hatte, so hörte er nichts von dem Lerm, und blieb in seinem Bette.

Durch die Abendessen werden die deutschen Officiers nicht von ihrer Schuldigkeit abgehalten, denn diese sind bey ihnen nicht sehr gewöhnlich; wie diese Verordnung gemacht wurde, war das viele Trinken aber noch eingeführt: und überdies muß bey einer wohl disciplinirten Armee, mit der

Retrait, die mit Sonnenuntergang geschlagen wird, der General auf seinem Posten, und der Officier bey seinem Regiment seyn. In Deutschland ist es nicht wie in Frankreich, wo es eine große Menge Generals giebt, die alle keine Beschäftigung haben, als wenn sie dû Jour sind.

Was der Verfasser weiter oben, wegen der Equipage sagt, die die preußischen Generals und Officiers mit ins Feld nehmen können, findet nicht mehr statt: die Wagens sind in der Armee fast gänzlich verbannt, weil der König nichts anders als Packpferde dulden will.

Herr von Türpin sagt auch, daß der preußische General zehn Gedecke an seiner Tafel, und einen andern kleinen Tisch von sechs Kouverts für die Adjutanten und Ordonnanzofficiers haben darf. Und

Seite 311.

Diese Einrichtung wegen der Tische, könnte in Frankreich in Ansehung des Tisches für die Adjutanten und Ordonnanzofficiers nicht statt finden, weil in Frankreich jeder Officier das Recht hat, an der Tafel des Generals zu speisen.

Anmerkung.

Eine schöne Folgerung! als wenn der preussische und oesterreichische Officier, in Preußen und Oesterreich weniger geachtet wäre, als es der französische Officier in Frankreich ist.

Herr von Türpin muß wohl nicht wissen, wie der Officier im Preußischen behandelt wird. Die zehn Kouverts bedeuten nichts anders, als daß der General im Felde keinen größern Tisch als für zehn Personen, und einen andern für sechs Personen haben soll, woran diejenigen gesezt werden, die täglich mit ihm speisen, wenn an dem großen Tische kein Platz ist, und alsdann macht der Adjutant an dem kleinen Tische den Wirth.

Der König von Preußen zieht alle Staabsofficiers von seiner Armee an seine Tafel, und im Felde setzen sie die Hüthe dabey auf, dies geschieht auch wenn der Monarch mit ihnen spricht, und seinen Huth aufgesezt hat; ich habe gesehn, daß er einen Hauptmann mit in seinen Wagen genommen hat, wie dies auch der König von Pohlen thut.

Ein Fähndrich oder Kornet kann also wohl an der Tafel eines preußischen Generals speisen,

wo

wozu sogar die Fahnjunkers gezogen werden, die doch nur Unterofficiers sind. Ist Maria Theresia auf dem Lande, so muß sich der Hauptmann von der Wache mit an ihre Tafel setzen, wenn er auch kein geborner Edelmann ist, und nie hat ein Herr auf einen vertraulichern Fuß mit seinen Officiers gelebt, als der jezt regierende Kayser. In dem Khevenhüllerschen Reglement ist vorgeschrieben, daß der Kornet oder Fähndrich von der Ordonnanz, an der Tafel des Generals vorschneiden soll; ein Beweis also, daß er an selbiger seinen Platz hat.

Der König von Preußen lebt mit seinen Officiers, und sie sind zugleich seine Höflinge. Wenn ein Officier an ihn schreibt, so erhält er augenblicklich Antwort. In Frankreich hingegen haben zwey Drittheil der Generals nie mit ihrem Herrn gesprochen, ob sie ihm schon sehr fleißig den Hof machen. Sie halten sich vor glücklich, wenn sie Zutritt beym Minister haben, der sie gewöhnlich an seinen Secretair, und dieser oft wieder an einen Commis verweist ꝛc.

Nur in Sachsen und Dännemark war der Officier vor diesen wenig geachtet, es war fast

eine Schande Uniform zu tragen; der nur etwas wohlhabende Adel, und um so mehr die Großen des Landes, flohen den Militairdienst wie die Pest. Kam ein junger Mensch von der Universität, mit einem großen Haarbeutel, mit rothen Absätzen an den Schuhen, und einem kleinen à la Françoise aufgesteiften Huth, oder einem Lumpen, der nur die Gestalt eines Huths hatte, und nicht auf den Kopf gesezt wurde, sondern wie dem Frauenzimmer der Fächer, zum spielen diente, so war er überall willkommen, und hatte Zutritt in die Apartements. Der Herr Reichsgraf, oder der Herr Sohn von einem Minister, machte dann Partie mit den Hofdamens, und sogar mit den Princeßinnen; er bat um eine Kompagnie, und erhielt sie als eine große Gnadensbezeugung. Nun war der Herr Graf aber auf einmal degradirt, und muste bey den Pagen und Kammerdienern im Vorzimmer bleiben, da indessen sein Universitäts-Kamerad, der nicht Herz und Ehre genug besaß, den edelsten aller Stände zu ergreifen, zum Kammer- Hof- und Jagdjunker gemacht wurde, und das Recht hatte überall einzugehn, und sich durchzudrängen; oft sogar gelangte lezterer sehr geschwind

schwind zu großen Staatsbedienungen, die ihm den Rang vor den Generallieutenants gaben; und dem hochgräflichen Herrn Hauptmann gieng es zwölf bis funfzehn Jahre lang, wie den Weibern der Türken in der andern Welt, wo sie durch die Thüre des Paradieses sehn was darinn vorgeht, ohne jedoch hineingehn zu dürfen. Wie ich Major war, giengen die verstorbene Dauphine und die Churfürstin von Bayern, beyde schon vermählt, auf ihrer Rückreise aus Pohlen, durch Oels, wo ich in Garnison stand, und erwiesen mir die Ehre, mich mit sich speisen zu lassen; ich bemerkte, daß ihr Arzt, ihr Beichtvater, und die Kammerjunkers dieselbe Ehre hatten, da indessen ein sächsischer Oberstlieutenant, ein Mann von Geburt, hinter der Tafel stand. Der Prinz Xavier soll während seiner Administration diese Mißbräuche abgeschaft haben. Es ist indessen unangenehm, daß man bey einigen deutschen Truppen den Officier schließt, wenn er einen kleinen Fehler begangen, oder nur einen Jugendstreich ausgeübt hat, und ihn mit diesen schönen Zierrathen an Händen und Füßen, bey der Fahne oder hinter dem Regiment marschiren läßt, wenn solches auch

 vor

vor einem General vorbey, oder durch eine große Stadt passirt; als wenn man keine andere Mittel hätte, einen Mann von Stande zu bestrafen, dem man unaufhörlich von Ehre und Ambition vorpredigt, als ihm wie einen Missethäter zu behandeln, der den Strang verdient hat. Es ist sonderbar, daß man ihn dadurch nicht zu entehren glaubt, man könnte ihm eben so gut öffentlich am Pranger stellen, und sagen daß ihm das nicht entehrte.

Es ist ein übeler Grundsatz, wenn man dadurch Disciplin und Subordination in einer Armee zu erhalten glaubt; bey den Preußen, wo man doch diese lächerlichen und demüthigenden Strafen nicht kennt, sind beyde gewiß eben so strenge, als bey den Truppen wo diese gewöhnlich sind.

Seite 320.

Ein Kayserl. Königl. General, den ein Franzose fragte, was man in seiner Armee von dem Marschall von Sachsen hielte, antwortete blos darauf, er kommandirt uns sowohl wie sie.

Anmerkung.

Nie hat ein General den feindlichen General besser kommandirt, als der Prinz Heinrich den Feldmarschall Daun im Jahre 1759. Diese Kampagne verdiente von der Feder eines Plutarchs beschrieben zu werden, und macht diesem Prinzen wenigstens so viel Ehre, als Türenne seine Kampagne macht, die Puisegür so erhebt, und woraus er so schöne Lehren zieht.

Seite 323.

Wenn man an nichts anders denkt, als wie man nicht geschlagen wird, so ist das der grade Weg, oft geschlagen zu werden.

Anmerkung.

Das ist eben der Fall, in dem sich Hr. von Daun gegen den König von Preußen befand. Dieser Herr, wenn er gleich in allen Arten von Waffen schwächer war, behauptete doch die Ebene, und der oesterreichische General, dessen Cavalerie doppelt so stark war als die, welche ihm Friedrich entgegen stellen konnte, wagte nicht die Gebirge zu verlassen, und agirte nur als wenn er eine Observationsarmee kommandirte, die eine

Belagerung deckte; die wenigen Vortheile die er auch erhielt, schaften seiner Kaiserin keinen Nuzzen, und änderten die Beschaffenheit des Krieges nicht, wie man z. B. nach der Bataille bey Hochkirchen sah, denn diese hinderte den König von Preußen nicht, Neiße zu Hülfe zu kommen, die Aufhebung der Belagerung zu bewürken, alsdann wieder umzukehren, und Herrn von Daun zu zwingen, sich nach Böhmen zurückzuziehn. Hier läßt sich also sagen, daß der Ueberwinder die Beschwerden des Ueberwundenen trug, und daß ihm nichts schlimmeres hätte begegnen können, wenn er wäre geschlagen worden. Die Affairen bey Meißen, Maxen und Landshuth, die bald auf die Bataillen bey Kay und Kunnersdorf folgten, dienten nur dazu den König neue Kräfte zu geben, denn er belagerte Dresden noch in demselben Jahre, und obgleich er genöthigt war diese Unternehmung aufzugeben, so hielt er dennoch den Grafen Daun in einem Winkel der schlesischen Gebirge wie angeschlossen, und gewann zwey Bataillen.

Friedrich der es mit so vielen Feinden zugleich zu thun hatte, war in der That, überhaupt genom-

nommen auf Vertheidigung reducirt, indem er sich aber vertheidigend verhielt, war er doch immer der angreifende Theil, und zwang den kayserlichen General selbst, defensive zu agiren, weil er ihn entweder in den Gebirgen hinter Dresden aufhielt, oder ihm in diesen unebenen Gegenden einige Promenaden machen lies. Das Manoeuvre gedachten Generals, könnte man mit der Lage eines Mannes vergleichen, der an der Mauer angelehnt, Stöße parirt ohne nachzustoßen, und sich vor sehr glücklich hält, wenn er nicht getroffen wird, da derjenige hingegen welcher stößt, nichts zu befürchten hat, als daß er fehlt, und läßt er nicht nach, so glückt es den leztern endlich doch wohl einmal, wenn er auch nicht so ein geschickter Fechter seyn sollte, als der welcher parirt.

Seite 337.

Man ist irrig, wenn man glaubt, daß Cavalerie hinlänglich dazu ist, die Flanken der Infanterie zu decken. Die Cavalerie kann geschlagen werden, wenn also nicht Truppen so gestellt sind, daß sie die Flanken der Infanterie decken, so ist zu befürchten, daß der Feind selbiger in die Flanke fällt. Ich wollte also, daß jedesmal wenigstens

drey Bataillons auf jeder Flanke des ersten Treffens von der Infanterie ständen. — —

Weiter unten.

Also wird jedes Bataillon en Kolonne, sechzehn Mann en Front und 44 in der Tiefe haben, wenn es rechts oder linksum macht, so wird die Front 32 Mann in tiefer Stellung betragen.

Anmerkung.

Der Kommentator räumt hier die Nothwendigkeit ein, die Flanke der Infanterie mit Infanterie zu decken, die zu dem Ende schon formirt ist. Warum hat er das nicht gethan, wie er diese Materie abhandelte? denn es ist zuverläßig, wie ich es schon bewiesen habe, daß das zweyte Treffen der Infanterie nicht im Stande ist, eine Flanke zu decken.

Jezt verlangt er, die Flanke soll schon gedeckt seyn, ehe die Cavalerie attakirt, oder attakirt wird, das hat er vorher nicht gesagt. Eine solche Kolonne wäre unstreitig für Cavalerie gefährlich, ich würde statt selbiger aber doch lieber Cäsars schräge Linie bey Pharsalia, aus beyden Waffen zusammengesezt, vorziehn, denn sobald

die

die Infanterie dieser schrägen Linie auf die siegende Cavalerie gefeuert hat, so könnte die Cavalerie derselben Linie der erstern sogleich in die Flanke fallen.

Man kann auch die Flanken der Infanterie decken, indem man ein Quarree long, ohngefähr auf die Art formirt, wie ich solches gegen die Türken in Vorschlag gebracht habe, und indem man den Bataillons auf den Flanken leichte spanische Reuter giebt, so wie ich solche schon beschrieben habe, die man im Marsch tragen kann, ohne sie auseinander zu nehmen, und ohne aus den Gliedern zu treten. Ich glaube das wäre sicherer und besser als so eine dichte Kolonne, die dem feindlichen Artilleriefeuer zu sehr ausgesezt wäre.

Seite 339.

Der Chef ist die Seele seiner Armee, er theilt ihr seinen Muth und Thätigkeit, so wie seine Schwäche und Ungewißheit mit, sie ist furchtsam oder beherzt, nachdem sie eine übele oder gute Meinung von ihrem Chef hat. Es ist nicht hinlänglich, Truppen zum Kriege abzurichten, und eine unveränderliche gleichförmige Verfassung bey selbigen einzuführen, sondern es ist auch sehr nö-

thig,

thig, den Charakter des feindlichen Generals vollkommen zu kennen.

Anmerkung.

Das ist vollkommen wahr, wenigstens in Ansehung kriegerischer Nationen. Wir haben im Jahr 1757 gesehn, wie der König von Preussen nach Schlesien kam, nachdem er die Franzosen abgefertigt hatte, welche Veränderung bey dem übrigen Theil der Armee vorgieng, der sich nach dem Verlust von Breslau bis bey Glogau zurückgezogen hatte. Die Soldaten, die sich den Tag zuvor vielleicht geweigert haben würden zu fechten, faßten neuen Muth, und alle verlangten, daß man sie gegen den Feind anführte. Sobald sie ihren Herrn als Ueberwinder der Franzosen und Reichsarmee, mit 16000 Mann kommen sahn, so hielten sie die Oesterreicher schon vor besiegt. Wie sie nach der Vereinigung Neumark paßirten, und die Nachricht eingieng, daß die Feinde über die Schweidnitz gegangen wären, um im freyen Felde zu fechten, so riefen diese braven Soldaten von einem Peloton zum andern, einander zu, sie sind unser, sie sind weder retranschirt noch an versteckte Oerter postirt; und auf

ih-

ihren Gesichtern war die Freude und das Vergnügen abgebildet, welches sie darüber empfanden, daß man sie zum Gefecht führte.

Was Herr von Türpin sagt, daß ein General den Charakter desjenigen genau kennen muß, der die feindliche Armee kommandirt, so glaube ich, daß der König von Preußen den Feldmarschall Daun so genau kannte, daß er aus der kleinsten Bewegung die er machte, seine Absichten errieth. Es würde ihm sehr unangenehm gewesen seyn, wenn Maria Theresia das Kommando ihrer Armeen einem andern General gegeben hätte. Uebrigens erlangt man diese Kenntnisse nicht in einem Monath, und einem französischen General kann sie nicht leicht zu Theil werden, denn in Frankreich wechselt man so oft mit den Generals die Armeen kommandiren, wie in der Türkey; oder wenigstens schickt man sie aus Deutschland nach Italien, von da in die Niederlande ꝛc.

Seite 353.

Andern Generals, wenn sie auch die vernünftigsten und richtigsten Dispositions machen, gelingen ihre Entwürfe selten, vermuthlich weil sie es mit einem Gegner zu thun haben, der noch

listiger ist, und weitere Aussichten hat. Der Prinz von Oranien war unstreitig ein großer General, aber bey zween Generals, die Kenntnisse haben, weise, fruchtbar an Hülfsmitteln, unternehmend mit Vorsicht und voll Genie sind, wie es der Prinz von Oranien und der Marschall von Luxemburg waren, hat einer fast immer ein überwiegendes Verdienst, wodurch er den andern übertrift.

Anmerkung.

Ich habe schon Gelegenheit gehabt von den Vortheilen zu sprechen, die Luxemburg über Wilhelmen erhielt, ich will hier des leztern Verfahren bey Bataillen, besonders bey Nerwinden nicht rechtfertigen, wenn indessen Feuquieres Nachrichten wahr sind, so kann man die Hülfsmittel nicht genug bewundern, die dieser Prinz in seiner eigenen Fähigkeit und seinem großen Genie fand, um seinen Verlust geschwind zu ersetzen, und wieder im Felde zu erscheinen, als wenn nichts vorgegangen wäre.

Feuquiere wiederholt unaufhörlich, daß Luxemburg Wilhelmen immer zuvor kam, ich finde darinn nichts außerordentliches, weil der französische Marschall einen Spion im Kabinet des eng-

li-

lischen Monarchen hatte ꝛc. und es ist gewiß, daß die Spanier fast immer Ursach wären, wenn ihm etwas mislang, und er geschlagen wurde.

In der Bataille bey Kastiglione, die Herr von Medavi gegen den Landgraf von Hessen, nachmaligen König von Schweden gewann, waren die Spanier schon auf einem viel bessern Fuß, als unter der Regierung Carls des Zweiten. Ludwig der Vierzehnte hatte ihnen sogar von seinen Officiers welche gegeben, und dennoch wurden sie im Augenblick von den Deutschen übern Haufen geworfen, wie es ihnen bey Almanza und andern Gelegenheiten gieng. Was hat denn der große Konde gethan, wenn er die Spanier, Lothringer ꝛc. kommandirte? nichts, als Schläge bekommen; Er war auch so daran gewöhnt, das er vor der Bataille bey den Dünen, den Herzog von York, der nachher unter dem Nahmen Jakob der Zweyte bekannt war, frug, ob er schon eine Bataille gesehn hätte, und wie dieser Nein antwortete, so erwiederte Konde, nun da werden Sie bald sehn, wie man eine verliehrt. Türenne ward an der Spitze derselben Truppen, die doch noch besser waren als einige Jahre nachher, von

Herr

Herr von Praslin geschlagen, der doch kein Türenne war. Man sieht also, daß die größten Feldherrn des vorigen Jahrhunderts, mit solchen Truppen nichts haben ausrichten können.

Seite 368.

Es sind kleine unbedeutende Hülfsmittel, wenn man sich vor stärker ausgiebt als man würklich ist, der Feind wird bald genau davon unterrichtet, und man hintergeht nur sich selbst.

Anmerkung.

Der Herr Verfasser mag es nicht übel nehmen, man hat im leztern Kriege gesehn, daß sich die Preußen bey dieser List sehr wohl befunden haben, man hat sowohl den Feind dadurch hintergangen, als auch den eigenen Soldaten verborgen, daß jeder wenigstens drey Mann gegen sich hatte; ich habe sogar bemerkt, daß die feindlichen Generals die preußischen Armeen um vieles grösser angaben. Herr von Türpin selbst läßt in seinem dritten Theile, die Armee des Königs von Preußen bey Rosbach, wie alles beysammen war, sich auf beynahe 40000 Mann belaufen.

Der Graf Apraxin gab die Armee die er bey Jägersdorf schlug, vor 40000 Mann Kerntrup-

truppen an, ob sie gleich nur aus 22000 Mann bestand, unter denen nur zehn Bataillons Feldinfanterie und die Grenadiers waren ꝛc. Wie Herr von Laudon bey Liegnitz geschlagen wurde, so sezte man in die oesterreichische Relation, er wäre von der Menge überwältigt worden, und der König von Preußen stellte ihm sicherlich aufs höchste nur 18000 Mann entgegen, der übrige Theil machte Front rückwärts, um Herrn von Daun abzuhalten; ich glaube sogar, des Königs ganze Armee war nicht stärker als Laudon seine, weil der Verlust der vorhergegangenen Kampagne noch nicht ganz hatte können ersezt werden. Herr von Fouque hatte sein ganzes Korps verlohren, welches Laudon auch viel stärker angab, als es war; der Prinz Heinrich kommandirte eine Armee gegen die Russen, der General Hülsen bot der Reichsarmee die Spitze, zu welcher die Truppen des Herzogs von Würtemberg gestoßen waren, und noch ein anderes Korps stand gegen die Schweden.

Es ist besonders, daß wenn die Preußen 30000 Mann stark waren, so gab man sie in den feindlichen Armeen für 50000 aus, man sieht also welchen Vortheil sie davon hatten, sich dieser List

zu bedienen. Ich könnte Beyspiele anführen, wo Korps von 4400 Preußen, auf 12000 geschäzt wurden, und der Feind der 15000 stark war, sich ihnen zu nähern nicht wagte.

Wenn Friedrich und Heinrich, jeder für 20000 Mann, von den Feinden gerechnet wurde, so konnte ihre Rechnung richtiger seyn; sie erwiesen diese Ehre aber oft Generalen, die nicht von dem Schlage waren.

Seite 372.

Es ist keine Folge, daß 40000 Mann nicht solten 80000 schlagen können; Hannibal siegte bey Cannea über die römische Armee, die 80000 Mann stark war, und er hatte die Hälfte weniger. Carl der Zwölfte schlug bey Narva mit 9000 Mann, eine rußische Armee von 60000 Mann, die 145 Stück Canonen bey sich führte; das sind aber Beyspiele die leicht anzuführen, aber gefährlich nachzuahmen sind.

Anmerkung.

Auch haben es die Franzosen nie gewagt.

Der Kommentator durfte seine Beispiele nicht so weit herholen; überdies waren die Russen

sen bey Narva arme Bauern, ohne Disciplin, und schlecht bewafnet. Er hätte unter seiner eigenen Nation auffallendere Exempel finden können: Crecy, Poitiers, Courtray, Azincourt, Novarre, St. Quentin, Winenthal, Rosbach ꝛc. und in Deutschland Sohren, Leuthen u. a. m. Der General Wunsch schlug bey Torgau 14000 Mann, und hatte selbst nur 4500, die zum Theil aus leichter Infanterie und Garnisonbataillons bestanden, seine Cavalerie, Husaren und Dragoner, war nicht über 1200 Pferde stark, dennoch grif er am hellen Mittage in zwey Gliedern, in einem Treffen, und auf einem Terrain an, daß ausser auf seinem rechten Flügel, vollkommen eben war; die Feinde hatten außer der Cavalerie von den Reichstruppen, drey oesterreichische Cavalerieregimenter, die allein hinlänglich gewesen wären, Wunsch zu schlagen, wenn sie ihre Schuldigkeit gethan hätten.

In der Bataille bey Chozim, am 9ten September 1769, waren die Russen nur 16000 effective Mann, und bey Kagul 17200 stark, da sich die Türken selbst vor mehr als 100000 Combattanten angaben.

Die Bataillen die ich hier angeführt habe, die meisten wenigstens, waren nicht von der Art, wie die bey Parma, Friedlingen, u. a. m. von denen man keinen weitern Vortheil hatte, als die Ehre das Te Deum singen zu lassen. Callinati, Johannsberg, Cassano, gaben zu erkennen, das die Franzosen nur par Honneur fochten, weil die Lage der Sachen dadurch kein anderes Ansehn gewann; die erstern Bataillen aber, wo die kleinere Zahl die Menge schlug, waren gänzliche Niederlagen des überwundenen Theils. Aus dem Munde des grösten Feldherrn unsers Jahrhunderts, und auch von verschiedenen andern habe ich gehört, daß er keinen Unterschied zwischen einer Armee von 50000 Mann und einer andern machte, die um 20000 Mann stärker wäre; die erstere erfodert weniger Verpflegung, hat weniger Troß 2c. Ueberdies findet man selten ein Terrain, wo 70000 Mann zugleich fechten können; ein großer Theil davon wird also immer Zuschauer abgeben.

Seite 382.

Wir wollen ein Beyspiel von einem förmlichen Offensivkrieg anführen. Gustav Adolphs

Ver=

Verfahren wird ein viel einleuchtender und belehrender Unterricht seyn, als wir aus allen Vorschriften schöpfen würden, die man uns hierüber geben könnte.

Im Jahre 1630, kündigte Gustav dem Kayser Ferdinand den Krieg an, auf diese Ankündigung folgte gleich die Eroberung der Inseln Rügen, Usedom und Wollin, er kehrte auf das feste Land zurück, nahm Kamin an der Oder weg ꝛc.

Anmerkung.

Herr von Türpin spricht von diesen Inseln, als wenn sie so entfernt vom festen Lande wären, als die Räuberinseln (los Ladrones) die man passirt, wenn man von Acapucio nach den Philippinischen Inseln seegelt. Wolin und Usedom sind nur kleine Inselchen, die im leztern Kriege oft weggenommen und wiedererobert sind, und so wie Rügen an das feste Land fast anstoßen, und mit selbigen sogar durch Brücken zusammenhängen.

Uebrigens kann Gustavs Verfahren, in dem Falle wovon hier die Rede ist, nie zum Muster gegeben werden; der Kanzler Oxenstierna soll ihm den Vorwurf gemacht haben, überwinden könnte er, nur seine Siege wußte er nicht zu benutzen.

Mit einem Wort, dieser Herr hätte nach der Bataille bey Leipzig nach Wien marschiren sollen, die Böhmen oder doch wenigstens die Protestanten in diesem Reich waren ihm ergeben, und diese machten damals die größte Anzahl aus. Ferdinand hatte keine Armee mehr, die im Stande war ihm die Spitze zu bieten, und Wallenstein der damals mit seinen Astrologen privatisirte, hatte weder Zeit noch Absicht eine andere Armee auf die Beine zu bringen ꝛc. Ich bin überzeugt, daß wenn der König von Preußen die Bataille bey Kollin gewonnen hätte, so würde er gesucht haben, sich die Erbländer der Maria Theresia unterwürfig zu machen, ehe er seine Waffen gegen das Reich gewandt hätte, und alsdann würden nicht vier deutsche Fürsten es gewagt haben, Truppen gegen ihn marschiren zu lassen.

Seite 383.

Aus Gustavs Betragen kann man bemerken, daß so wie er im Reiche vorrückte, er sehr darauf bedacht war, seine Kommunication mit Schweden zu sichern, weil er von da aus immer frische Truppen und Munition kommen lies; durch die Plätze die er wegnahm, verschafte er sich Schutzwehren

bey

bey vorkommenden widrigen Vorfällen. Außer dem Gelde was er aus Frankreich bekam, versorgte ihn auch Deutschland hinlänglich damit.

Anmerkung.

Die Kommunication von Augsburg mit Schweden war sehr ungewiß, weil die Erbländer des Kaysers zur Seite lagen; ich glaube Herr von Türpin findet solche gut, weil alle Wege nach Rom führen.

Da dieser Fürst den Herzog von Pommern, die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, und andere Reichsfürsten mehr auf seiner Seite hatte, auch Herr von Frankfurt an der Oder und denen umliegenden Plätzen war, nachdem er die Kayserlichen geschlagen und Schlesien erobert hatte, so würde er eine weit sichrere Kommunication mit seinem Reiche unterhalten haben, wenn er nach Mähren und Oesterreich marschirt wäre, er hätte dadurch den Grund des Gebäudes untergraben, und die Oder hätte die Zufuhr aus seinen Staaten begünstigt ꝛc. Hätte er so agirt, so durfte er seine übrigen Truppen bey Nürnberg nicht der Gefahr aussetzen, und die Bataille bey Lützen wäre nicht geliefert worden. War der Kayser überwunden,

so waren wenig deutsche Fürsten, die nicht Gustavs Freundschaft gesucht hätten, viele davon, so wie die großen Reichsstädte waren ihm schon geneigt, und die andern wären bald zu paaren getrieben worden.

Seite 387.

Frankreich hat es zwar zu Zeiten fast allein mit ganz Europa zu thun gehabt; hat aber diese Macht so vielen wider sie bewafneten Fürsten die Spitze bieten können, hat sie gleich zu der Zeit den Gipfel des Ruhms erreicht, so hat man doch auch kurz darauf gesehn, daß ihre Armeen aus Holland vertrieben und geschlagen wurden, daß ihre Hülfsmittel erschöpft waren, daß ihre Feinde sie zwingen wolten, einem französischen Prinzen die Krone niederlegen zu lassen, welche sie ihm aufgesezt hatte, und daß das gänzliche Verderben des Staates nur von dem Ausgange der Bataille bey Denain abhieng.

Anmerkung.

Hat je eine Macht ohne Alliirten fast mit ganz Europa Krieg geführt, so hat sich nicht Frankreich, wohl aber der König von Preussen nach der Convention von Kloster Zeven in diesem

 Fall

Fall befunden. Dieser Monarch, dessen Armee durch die Kampagne in Böhmen, die daselbst und bey Breslau gelieferten Bataillen, wie auch durch andere widrige Zufälle, auf weniger als die Hälfte ihres gewöhnlichen Bestandes geschmolzen war, hatte Frankreich, Oesterreich, Rußland, Schweden und das Reich wider sich, und fand dennoch in wenigen Wochen Mittel, sich alle diese Feinde vom Halse zu schaffen, die wegen ihrer großen Ueberlegenheit in der Truppenzahl nicht Ehre genug zu erwerben glaubten, wenn sie sich mit der preußischen Armee schlugen, die sie aus Verachtung nur eine Wachtparade nannten. Rosbach und Leuthen kann man Bataillen nennen, wenn man der Affaire bey Denain aber, wo die Alliirten nur 18 Bataillons hatten, die zusammen nicht 9000 Mann ausmachten, diesen Nahmen giebt, so wird solcher dadurch entweiht. Ich habe von dem Feldmarschall Münnich, der dabey gegenwärtig war, gehört, daß Albemarle nicht 8000 Mann hatte.

Es läßt sich auch nicht einmal behaupten, daß Frankreich durch dieses Gefecht wäre gerettet worden, denn die Königin Anna hatte es schon

in ihren Schuß genommen, und die Wege die Tallard gieng, waren für Frankreich vortheilhafter als Villars Sieg. Der Abfall der Engländer war schon hinlänglich, die Angelegenheiten dieser Krone wiederherzustellen; es ist aber bey den Franzosen, wie bey ihren guten Freunden den Türken gewöhnlich, allen kleinen Gefechten, wo sie einigen Vortheil davon tragen, den Nahmen Bataille zu geben.

Vor dem Ryswicker Frieden hatte Frankreich an den Türken einen mächtigen Alliirten, und Tökelys Ungarn waren nicht ganz unbedeutend. Dieser ungarische Krieg machte den kayserlichen Truppen genug zu schaffen, im Norden war es ebenfalls nicht ruhig; also kann man nicht sagen, daß Frankreich ohne Alliirten mit ganz Europa Krieg führte. In dem spanischen Succeßionskriege hatte es auch Alliirte, durch die Bataille bey Höchstedt wurden nur einige davon ausser Stand gesezt zu agiren; überdies übergaben die Spanier den Franzosen alle ihre Plätze in Italien und den Niederlanden, diese ganze Nation war anfangs auf ihrer Seite, und der größte Theil beharrte dabey. Wie Ludwig der Vierzehn-

zehnte Holland wegnahm, so sorgte er erst dafür, sich so viel Alliirte zu verschaffen, als wenn er ganz Europa hätte erobern wollen; der Churfürst von Brandenburg war der erste, der es wagte seinen Siegen Einhalt zu thun. Man kann dennoch aber nicht sagen, daß die französischen Armeen damals geschlagen und aus Holland vertrieben wurden, wie Herr von Türpin behauptet, sondern man fand Mittel sie mit leichterer Mühe wieder fortzuschaffen, als sie hereingekommen waren, nemlich ohne Batailles zu liefern. Ihr Einfall (Invasion) war wie ein Gewitter, das sich von selbst verzieht und zertheilt.

Da der Verfasser sich in diesem Kapittel über die Nothwendigkeit Alliirte zu haben, weitläuftig erklärt, so will ich noch hinzufügen, daß dies nicht allemal der Weg ist, Eroberungen zu machen. Man sieht, was die Russen jetzo ohne Alliirte thun, da hingegen große Allianzen nicht immer den Umsturz der Reiche bewürkt haben. Die Allianz von Kambrai, die dreyfache Allianz, wobey es auf Hollands Untergang angesehn war, und in unserm Jahrhundert, die Allianz wodurch Frankreich gedemüthigt werden sollte, das Bündniß

niß wider Oesterreich, und endlich dasjenige wodurch man den König von Preussen entkräften wolte, haben nicht den Zweck erreicht, den man sich dabey vorgesetzt hatte.

Was diese fürchterlichen Feinde Frankreichs betrift, so muß man gestehn, daß Maria Theresia und nachher der König von Preussen weit mächtigere hatte; dieser Herr hatte deren so viele, daß ich glaube, daß ihm das Daseyn von einigen unbekannt war, und diese schienen die unversöhnlichsten zu seyn, wie ich ein Beyspiel davon anführen könnte.

Hätte Villars gesehn wie gering die Preussen die Reichsarmee achteteten, so würde ihn das sehr gedemüthiget haben, und die Lorbeern die er gegen diese Armee eingeerndtet hatte, würden sehr gewelkt seyn. Auf der andern Seite hätten der Herzog von Lothringen und der Prinz Ludwig von Baden, diese Zuchtmeister der Ottomannen, Ursach gehabt groß damit zu thun, daß sie mit eben dieser Armee gegen die Franzosen das Feld behauptet hatten. Vier bis fünftausend Preussen glaubten stark genug zu seyn, selbige in Schranken zu erhalten, und gewöhnlich bestand sie aus

20 bis 22000 Mann. Und was würde Münnich sagen, der vor allen Helden des Jahrhunderts den Vorzug zu haben glaubte, wenn er sähe was seine Nachfolger, nicht gegen Tartarn, sondern gegen die ganze Macht des alyottomannischen Reichs thun? vermuthlich würde er sich schämen.

Frankreich hat noch einen Vortheil dabey, Alliirte bey seinen Armeen zu haben, von dem Herr von Türpin kein Wort sagt; das ist, wenn die Alliirten die Bataille gewinnen, so fällt alle Ehre davon auf die französische Nation zurück, wird man aber geschlagen, so haben die alliirten Truppen nicht ihre Schuldigkeit gethan. So oft die Sachen in Deutschland nicht gut liefen, so war, dem Verfasser und vielen andern zufolge, die Treulosigkeit der bayerischen Generals Ursach, oder die Schuld lag an diesen Truppen. Wir haben gesehn, daß wie der Prinz Karl von Lothringen den Rhein im Angesicht der Franzosen passirte, so geschah das nach ihrem Vorgeben durch die Verrätherey und Feigherzigkeit der Bayern, die nicht ihre Schuldigkeit thaten. In der ersten Relation welche die Franzosen von der Bataille

bey Minden gaben, wurden die Sachsen beschuldigt, sie wären zuerst ausgerissen, und hätten diese Niederlage veranlaßt.

Auf der andern Seite waren es die Hessen und Weimeraner, welche die Bataille bey Nördlingen gewannen, und die Franzosen die daselbst sehr schlecht fochten, haben noch die Ehre davon. Wenn das was Puisegür davon sagt, der Wahrheit gemäß ist, so zeigten Frankreichs Helden, welche die Truppen kommandirten, bey dieser Bataille wenig Disposition. Man sagt, die Irrländer hätten die Bataille bey Fontenoy gewonnen.

Kromwells Engländer trugen auch das Meiste zu dem Siege bey, den Türenne bey den Dünen über die Spanier erfocht, indessen schreibt niemand den Engländern die Ehre davon zu.

Es hat sogar geschienen, als wenn die Oesterreicher seit ihrer Allianz mit Frankreich, diesen Grundsatz von ihren neuen Alliirten angenommen hätten, denn sie gaben die Truppen des Herzogs von Würtemberg als die Ursache ihrer Niederlage bey Leuthen an. Es hatte das Ansehn, als wenn sie da wo sie standen, hingestellt waren

um

um geschlagen zu werden; ihre Position war ohngefähr eben so, wie die Position der Bayern bey Rocours. Wenn Friedrich, Heinrich oder Ferdinand die Würtemberger zu ihrer Disposition gehabt hätten, sie würden bessern Gebrauch davon gemacht haben. Indem von Hülfstruppen die Rede ist, sagt Herr von Türpin an einem andern Orte, daß Ludwig der Vierzehnte seinem Neffen Philip dem Fünften, einen einzigen Mann schickte, und daß dieser allein ohne weitere Hülfe hinlänglich war, den Angelegenheiten dieses Fürsten ein anderes Ansehn zu geben; dieser Mann war der Herzog von Vendome. Es ist wahr, es war ein großer General, Ludwig der Vierzehnte schickte ihm aber auch Truppen; die Hülfe die Friedrich aber den Alliirten nach der Bataille bey Rosbach schickte, wie sie bey Stade standen, wo ihre Armee ganz in Verfall gerieth, bestand anfangs in einem einzigen Mann, das war Ferdinand, und dieser half allen auf.

Seite 396.

In der Anmerkung (x).

Der Wiener Hof hat die Politik seine Truppen sehr zu schonen, mit seinen Alliirten verfährt er

aber

aber nicht auf eben die Art, die Bataillen bey Rocours und Lauffeldt könnten zu überzeugenden Beweisen dienen.

Anmerkung.

Herr von Türpin spricht an verschiedenen Orten von diesem Grundsatz, dessen er den Wiener Hof beschuldigt. Ist solcher befolgt worden, so ist es eher in dem leztern Kriege geschehn, wo Herr von Daun die ganze Kriegsmacht seiner Gebieterin unter seinem Kommando hatte, und nur lavirte, da er indessen die Russen sich schlagen, und der Reichsarmee Bewegungen machen lies; zuweilen scheint er sogar nicht einmal Theil an dem Spiele zu nehmen. Man hat gesehn, daß wenn der König von Preußen gegen die Russen marschirte um zu schlagen, besonders wie er die Bataille bey Zorndorf liefern wollte, so ließ dieser Herr nur wenig Truppen in Schlesien, sowohl in Landshuth als am Bober zurück, anstatt daß Daun nun auf sie losgehn sollte, so wandte er ihnen den Rücken, marschirte nach Dresden, und machte vor dieser Stadt einige Vorspiegelungen, die zu erkennen gaben, daß er keinen Mann ver-

lieh-

liehren wollte, indessen aber zum Verderben vieler Einwohner der Vorstädte dieser Residenz gereichten. Was der Kommentator aber aus dem folgert, was bey Rocours und Lauffeldt vorgieng, ist ungegründet, denn bey diesen beyden Bataillen wurde die alliirte Armee in ihrem Lager angegriffen, die Oesterreicher die den rechten Flügel hatten, wurden aber nicht attakirt, denn sonst hätten sie eben sowohl fechten müssen, wie es die andern Alliirten thaten. Auf der 371. Seite sagt er, daß bey dieser leztern Bataille der Graf Bathiani die Franzosen angreifen wollte, so wie seine Armee nach und nach herankam, ohne die Engländer zu erwarten, der Herzog Kumberland wollte aber nicht darein willigen. Dies beweiset, daß dieser General seine Oesterreicher die an der Tete der Armee waren, und zuerst ankamen, nicht schonen wollte. An einem andern Orte sagt Herr von Türpin, bey Rocours hätte der Prinz Carl von Lothringen nicht fechten wollen, der Prinz von Waldeck hätte sich aber geweigert, sich zurückzuziehn.

Seite 397.

Was die Front der Eskadron betrift, so muß eben das Verhältniß berechnet werden, jedoch mit dem Unterschiede, daß hier die Tiefe nicht so wesentlich ist als bey der Infanterie, denn da bey der Cavalerie nur im ersten Gliede Impulsion statt findet, so dienen die hintern Glieder nur dazu das Schwimmen zu verhindern, und den ersten Festigkeit mitzutheilen, sie geben der Attake aber nicht mehr Nachdruck.

Anmerkung.

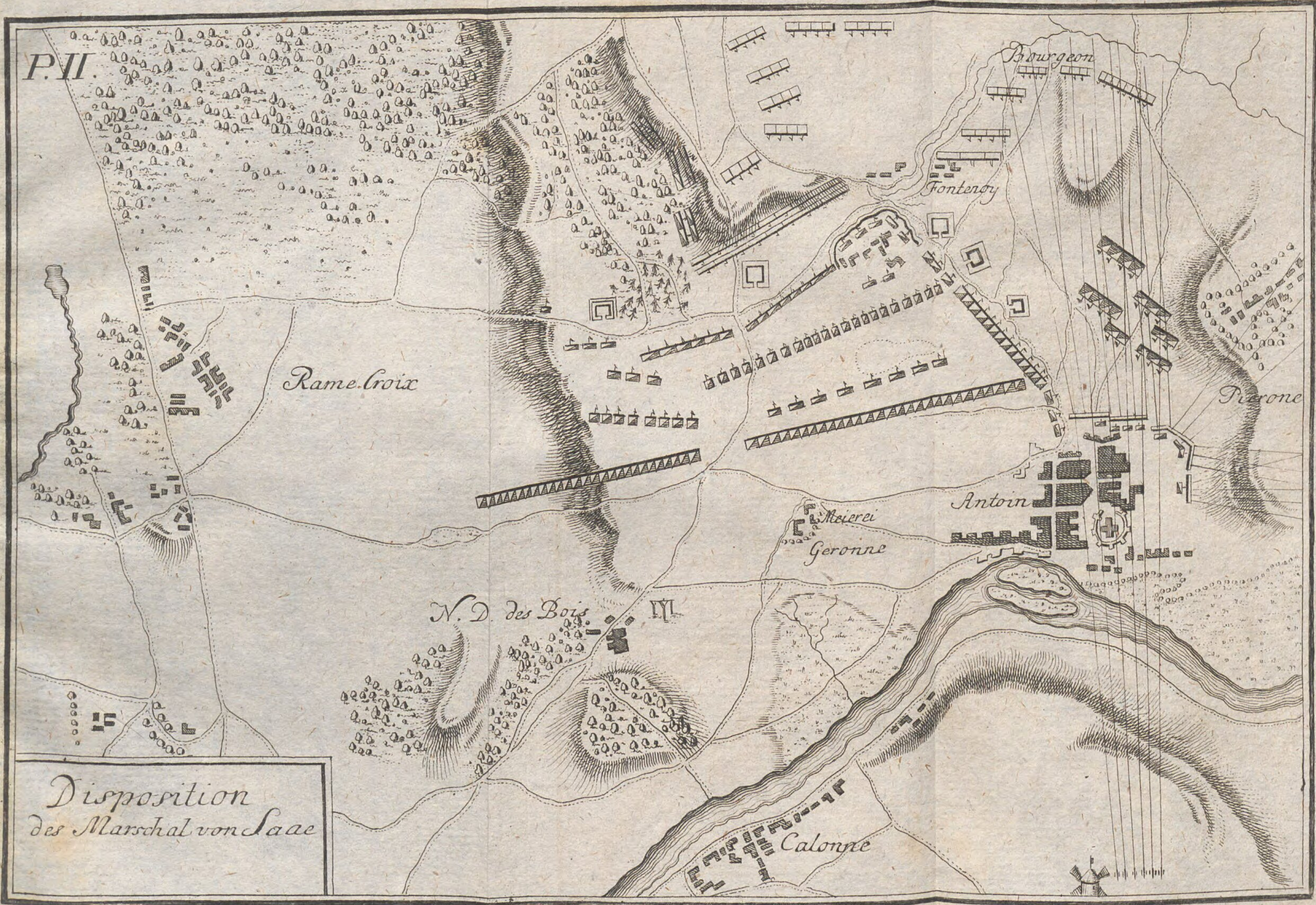
Ich habe diese Materie schon abgehandelt, ich habe bewiesen daß der Verfasser und wenig Leute die Impulsion kennen, welche man einer Eskadron geben kann, und gezeigt wie man sich dabey zu nehmen hat, um solche zu bewürken. Aus seiner Behandlung dieses Gegenstandes kann ich, um so mehr da er Generalinspecteur der Cavalerie ist, nichts anders folgern, als daß die Stärke dieser Waffe in Frankreich nicht bekannt ist; nach den Plans die wir von Puisegür haben, attakirt die Cavalerie daselbst, ohne die Glieder vorwärts zu schliessen; in diesem Fall hat es freylich keinen

Nutzen,

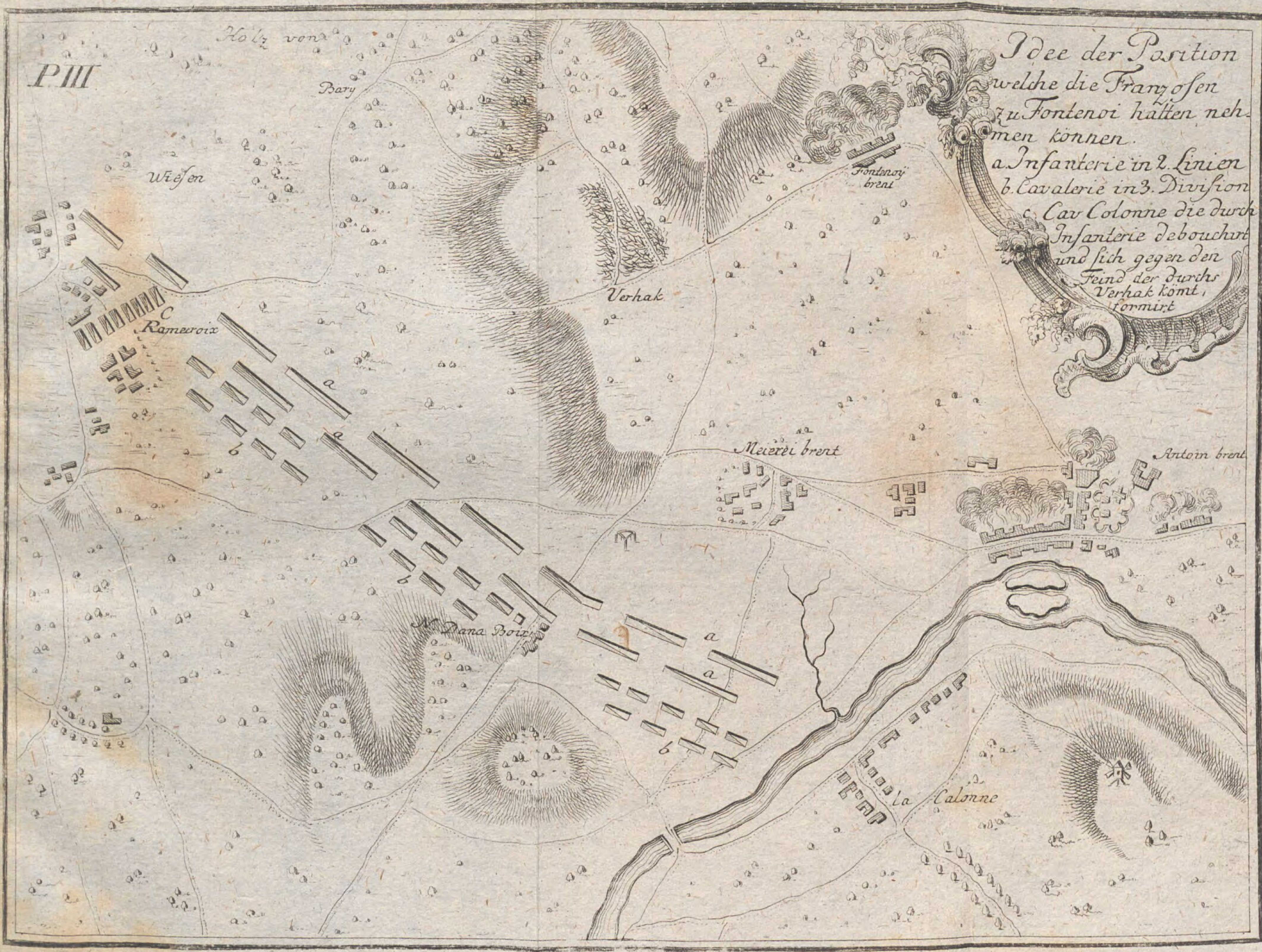
Nutzen, wenn man sie in mehr als einem Gliede formirt; ich füge sogar noch hinzu, daß ich nicht glaube daß Infanterie en Kolonne, nach des Verfassers System sich gegen Cavalerie halten kann, die auf sie ebenfalls en Kolonne in der Art attakirt, daß die folgenden Trupps über den ersten vorragen, und beyde Waffen in ihrer Art gleich gut seyn.

Bayerische Staatsbibliothek München

J. D. Philippin geb. Sysang sc.



J. D. Philippin geb. Sysang sc.


P. III
Idee der Position
welche die Franzosen
zu Fontenoi hatten neh-
men können.
a. Infanterie in 2. Linien
b. Cavalerie in 3. Division
c. Cav Colonne die durch
Infanterie debouchirt
und sich gegen den
Feind der durchs
Verhak kömt,
formirt
Holz von
Bary
Wiesen
Rameroix
Fontenoy brent
Verhak
Meierei brent
Antoin brent
N. Dana Boix
la Calonne

P. IV.

Pa 329

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Warnery, Charles <<de>>,

Des Herrn Generalmajor von Warnery sämtliche Schriften

Bd.: 2

Hannover 1785

Mil.g. 232 c-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10594954-7
VD18 80397298-001